H. g. hum.
419
i

A

…f Pasero de Corneliano

anfg

H. g. hum. 419 i

g 4958 oo

Geschichte des ewigen Juden,

von ihm selbst geschrieben.

Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriſs seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehn Hundert Jahren.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Aus dem Französischen.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1821.

Gd/49/379

Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands · Bibliothek ·

179

Der Tannhäuser und Ewige Jude, zwei deutsche Sagen v. J. G. T. Grässe Dresden, Schönfeld 1861.

Der ewige Jude. Episches Gedicht von Josef Seeber. Freiburg im Breisgau. 1894. Herder'sche Verlagshandlung. XVII Gesänge, 4 Seiten Anmerkg. — 216 Seiten.

Gotha, gedruckt mit Reyherschen Schriften.

Neubaur, Neue Mittheilungen über die Sage vom ewigen Juden. Revue critique ~~29, 30~~ 31 u. 32.—

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

VERZEICHNISS DER KAPITEL.

KAPITEL I.

Seite

Reisen des ewigen Juden seit dem Jahre drei und dreisig der gewöhnlichen Zeitrechnung, bis zur Zerstörung von Jerusalem 1

KAPITEL II.

Reisen des ewigen Juden seit der Zerstörung von Jerusalem, bis zur Zerstörung des westlichen Reichs, im fünften Jahrhundert 21

KAPITEL III.

Reisen des ewigen Juden seit der Zerstörung des abendländischen Reichs im fünften Jahrhundert, bis zur Herrschaft Karls des Grofsen 49

KAPITEL IV.

Reisen des ewigen Juden seit der Regierung Karls des Grofsen, bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts 64

Reichsinstitut für Geschichte des ne... Bibliothek

17995

Seite

KAPITEL V.

Reisen des ewigen Juden seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bis zur Regierung Kaiser Karls V 88

KAPITEL VI.

Reisen des ewigen Juden seit der Regierung Kaiser Karls V, bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts 124

KAPITEL VII.

Reisen des ewigen Juden seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, bis zum Tode Ludwigs XIV, Königs von Frankreich 138

KAPITEL VIII.

Reisen des ewigen Juden seit dem Tode König Ludwigs XIV von Frankreich bis jetzt . . . 164

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

GESCHICHTE DES EWIGEN JUDEN.

ERSTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit dem Jahre drei und dreisig der gewöhnlichen Zeitrechnung, bis zur Zerstörung von Jerusalem.

Ich bin ein Israelit, aus dem Stamme Zabulon. Im Jahre drei und dreisig der jetzigen Zeitrechnung habe ich Jerusalem verlassen und bin seitdem unaufhörlich gereist und muſs noch bis zum Ende der Welt reisen. Das ist mein Loos; das der unwiederrufliche Beschluſs, welcher mir durch eine Stimme vom Himmel kund ward, an dem Tage, wo ich Jerusalem verlieſs. Ich zählte damals fünf und vier-

zig Jahre und bin seitdem nicht älter geworden. Tod und Krankheiten haben keine Gewalt über mich; ich bin unverbrennbar und unverwundbar; ich esse und trinke nur zu meinem Vergnügen, und nicht aus Bedürfnifs; ich schlafe nie; ich bin nie müde; ich verstehe und rede alle Sprachen.

Man sagt (aber ich glaube nicht daran), die Argonauten hätten vor Zeiten am Ufer von Kyzikus einen grofsen Stein, der ihnen zum Anker gedient, zurück gelassen; die Einwohner hätten sich beeilt, ihn in dem Prytaneum niederzulegen, aber der Stein entfloh mehrere Male von selbst, so dafs die Obrigkeit, um ihn zurückzuhalten, sich genöthigt sah, ihn versiegeln und in Ketten legen zu lassen. Bei mir würde man vergeblich ähnliche Vorsichtsmaasregeln anwenden; sie würden mich nicht zurückhalten. Fortgezogen durch ein unwiderstehliches Mufs, ist es mir unmöglich, länger als drei Tage an demselben Ort zu verweilen. Jedermann weis, warum ich einem solchen Schicksal unterworfen bin. Die, welche mehr davon auf meine Kosten wissen wollen, können die Chronik von Mathieu Parisius,

das Wörterbuch von Calmet, die Geschichte der Juden von Bosnage, und die orientalische Bibliothek von Herbelot zu Rathe ziehen. Alle diese berühmten Gelehrten haben, so wie mehrere Andre, Gutes oder Uebles von mir gesprochen; und ich bin von der Ehre, die sie mir angethan haben, sehr gerührt [1]).

Glücklicherweise war die ganze Welt, zu der Zeit, wo ich meine Reise antrat, der römischen Herrschaft unterworfen. Die Wege waren vortrefflich, wie sie für die Bequemlichkeit der Fufsgänger sein müssen; und Das war eins von den Dingen, die mein Schicksal versüfsten. Die Verbindungswege in Europa wurden nach dem Einbruch der Barbaren unterbrochen; später lief man Gefahr, von den irrenden Rittern und den Knappen, die in ihrem Gefolg waren, zertreten zu werden, aber in diesem Zeitraume war ich schon an alle Launen eines irrenden Lebens gewöhnt.

Als ich Jerusalem verliefs, war mein erster Gedanke, mich in die Hauptstadt der Welt zu begeben. Ich vergafs nicht, zuvor eine Reise in einige Gegenden von Judäa und Ara-

bien zu machen, um mich mit Wohlgerüchen zu versehen; ich hatte die Absicht, mir damit bei den römischen Damen Zutritt zu verschaffen. Ich war hierauf in Alexandrien; schiffte mich da ein, und gelangte in wenigen Tagen nach dem Hafen von Ostia und von da nach Rom.

Bei meinem Eintritt überzeugte ich mich bald, daſs alle groſsen Städte mit Maulaffen bevölkert sind. In der That war das römische Volk im Augenblicke meiner Ankunft mit dem Leichenbegängniſs eines Raben beschäftigt, der seit mehrern Jahren die Gewohnheit gehabt hatte, jeden Morgen auf die Rednerbühne zu gehen, und die Majestät des Volkes krächzend zu begrüſsen. Man hatte ihn einbalsamirt, zwei Aethiopier trugen seinen Leichnam, und ein Flötenspieler ging dem Zuge voran, als wäre es ein römischer Senator oder Ritter.

Hierauf wollte ich mich baden, und begab mich in die unentgeldlichen Bäder des Agrippa. Ein Balnearius zog mir meine Kleider aus, und ein Capsarius erbot sich höflich,

sie und die Kästchen, welche ich bei mir hatte, aufzuheben. Als ich wieder heraus ging, mufste ich mit ihm unterhandeln, um diese Sachen wieder heraus zu bekommen, und ich lernte auf diese Art, dafs die Bäder des Agrippa nur unentgeldlich wären, wenn man bezahlt. Als Das vorbei war, ging ich auf das Forum des Augustus; ich sah hier viele Müssiggänger in der Bude eines Barbiers vereinigt, und frug sie, welches die eleganteste unter den römischen Damen wäre. Einstimmig bezeichnete man mir die Cäcilia, Tochter des C. Cäcilius Isidorus, welcher bei seinem Ableben ein unermefsliches Vermögen hinterliefs, dessen einzige Erbin sie war. Um einen Begriff von den Reichthümern dieses Mannes zu geben, wird es genügen zu sagen, dafs eine Million ein hundert Tausend Sestertien auf sein Leichenbegängnifs verwendet wurden, und dafs er zur Zeit seines Todes vier Tausend ein Hundert und sechszehn Sklaven, drei Tausend sechs Hundert Paare Ochsen, zwei hundert und sieben und funfzig Tausend Stück kleines Vieh, und sechszig Millionen Sestertien an Geld hinterliefs, ohne von liegenden Gründen zu sprechen.

Cäcilia war verheirathet, und ihr Gemahl hatte die Statthalterschaft von Afrika; aber er residirte dort ganz allein; sie liebte die Provinz gar nicht, und wollte nicht in Karthago leben. Man hatte ihr gut sagen, Dido hätte vor Zeiten hier gewohnt; sie antwortete, diese Fürstin hätte sich getödtet, weil Aeneas sie nicht habe nach Rom führen wollen.

Der Pallast der Cäcilia lag an dem Forum des Augustus. Ich fand mich dort ein, und sah zuerst ein geräumiges Vestibulum von einer Menge Provinzialen und Provinzialinnen belagert, welche die elegante Frau heraus kommen sehen wollten, von der die jungen Herrn, Söhne der Senatoren, unaufhörlich sprachen, wenn sie ihre Güter in den Provinzen besuchten, und die Artigkeit hatten, die Huldigung der Decurionen und deren Gattinnen anzunehmen.

Man sah in diesem Vestibulum Ligurier und Ligurierinnen, Gallier und Gallierinnen, Iberier und Iberierinnen, Afrikaner und Afrikanerinnen u. s. w. Alle diese Leute safsen

auf Marmorsitzen rings in dem Vestibulum, welches bedeckt, aber dem Publikum offen war. Als ich alle diese seltsamen Figuren durchmustert hatte, trat ich in den Hof oder Cavaedinm, ich durchschritt es, und wollte in das Atrium des Pallastes gehen; aber der Ostiarius legte mir ein Hindernifs in den Weg; er mufste erst Befehle einholen, und ich erhielt die Erlaubnifs zum Eintritt, indem ich bemerklich machte, ich sei gekommen, um Wohlgerüche zu verkaufen.

Mitten im Atrium erhob sich ein den Penaten geweihter Altar. Rings um lief ein grofser und schöner Säulengang, dessen Wände mit parischem Marmor belegt waren. Man sah hier in den Nischen die Statuen von den Ahnen der Cäcilia; Inschriften, Trophäen, Basreliefs erinnerten an deren Grofsthaten. Dieselben erhabenen Personen waren auf grofsen Metaillons von Silber vorgestellt, die in dem Triclinium des Pallastes angebracht waren. Nachdem ich, ich weis nicht wie viele, mit Mosaik gepflasterte, und mit Marmor getäfelte Säle durchschritten hatte, wurde ich bei Cäcilien eingeführt, die eben ihre Toilette

machte. Eine von ihren zwei hundert Kammerfrauen, Glycerion, eine junge Griechin, von einer recht hübschen Figur, war bei ihr, und hatte ihr eben eine künstliche Krone von Nardenblättern und Lotosblüthen, welche von alexandrinischen Blumisten gemacht war, und kleine Schuhe von Sycion gebracht, welche zu einem Ball, der den andern Tag Statt finden sollte, bestimmt waren. Cäcilia war mit beiden sehr zufrieden, aber sie beklagte sich über die Schwierigkeit, Wohlgerüche von der besten Gattung zu erhalten, in dem Augenblick, wo sie mich eintreten sah, in der Hand eine Vase von Onyx, in welche ich die besten Wohlgerüche versammelt hatte, welche es auf der Welt gibt. Da gab es Balsam aus Judäa, da gab es cyprisches Räucherwerk, da gab es Storax von Gabala, da gab es Cinamomum, da gab es sogar königliches Räucherwerk, welches man damals nur für den König der Parther verfertigte, und mit welchem mich ein Parfumeur von Alexandria beschenkt hatte.

Cäcilia empfing mich mit einem Lächeln, und in dem Grade, daſs der herrliche Duft

meiner Wohlgerüche sich vor ihr ausathmete, ward ihr Blick immer verbindlicher, sie liefs meine Vase auf einen prächtigen Tisch von Citronenholz stellen, und schickte den Sklaven weg, der in ihrem Beisein eine neue Sammlung von milesischen Mährchen laut vorlas. Cäcilia begann mit mir zu plaudern, und nachdem sie sich über den Anzug der jüdischen Weiber erkundigt hatte, frug sie mich, ob ich ihr nicht nach Art mehrerer meiner Landsleute, die in Rom waren, einige besondere Eigenmittel kennen lehren könnte.

Ich antwortete ihr sogleich, dafs wenn sie an Nervenübeln litt, sie nur Wein von Beryt mit der durch das Verbrennen eines Eulenkopfes und einer Lilienwurzel gewonnenen Asche zu nehmen brauchte. Sodann sagte ich ihr, sie müfste sich, wenn sie fünf und dreisig Jahre alt geworden wäre, den Busen täglich mit einer aus Wachs, Kobold und Rebhuhneierschalen zusammen gesetzten Salbe reiben; ich versicherte ihr, das sei ein untrügliches Mittel, diesen glänzenden Theil ihrer Reize in einem anständigen Zustand zu erhalten.

Während wir mit einander planderten, fuhr Cäcilia in ihrem Anzuge fort. Eine ihrer Frauen enthaarte sie, eine andre schabte ihre Arme mit einer goldnen Strigilis, und glättete sie sodann mit einem kleinen Bimsstein. Glycerion hatte etwas Wohlriechendes gekaut, und balsamirte nun mit ihrem Hauche die Haare ihrer Gebieterin, die sie vorher mit einem Calamistrum gekämmt hatte; hierauf flocht sie dieselben, und die vereinigten Flechten bildeten auf dem Kopfe einen groſsen Knoten, welcher durch eine groſse goldne Nadel gehalten ward, während geringelte Löckchen zu beiden Seiten sehr schön herab fielen. Cäcilia leitete ihren Kopfputz selbst, indem sie zu dem Ende einen ovalen Spiegel von Silber mit elfenbeinernem Griff in der Hand hielt. Zuweilen belustigte sie sich damit, die Schelmereien ihres kleinen Affen zu betrachten; und ein Sklave war ganz ausdrücklich da, um ihn abzuhalten, die Geschäfte der Toilette zu stören. Diese dauerte länger als drei Stunden, wie man an der goldnen Clepsydra wahrnehmen konnte, die im Zimmer stand. Bei keiner andern Dame wür-

de es mir erlaubt gewesen sein, zugegen zu sein.

Als Cäcilia's Kopfputz vollendet war, legte sie die Schnürsohlen ab, um auf Römisch weiſse Schuhe, mit Gold gestickt, anzuziehen. Sie hatte schon ihr Untergewand an, und Glycerion legte ihr ein Gürtelband oder Bruststreif um den Busen, um ihn zu halten. Hierauf zog sie ihr eine Tunica von Wolle aus Milet, von blendender Weiſse an, mit einer mit Perlenfäden durchzognen Purpurbesetzung; die Aermel ihrer ganzen Länge nach offen, waren mit Agraffen von arabischen Diamanten befestigt. Cäcilia lieſs sodann an ihrem Halse eine Kette von feinen Perlen, welche vormals der Königin Kleopatra gehört hatte, befestigen. Sie legte ihre Armbänder an, ihre Ohrengehänge und Fingerringe; zuletzt nahm sie ihren Mantel, und warf ihn auf die eleganteste Weise in Falten.

Cäcilia sah wohl zuweilen ihre Liebhaber im Tempel der Isis; aber im Vergleich mit andern römischen Damen galt sie für tugendhaft. Die Mode und der Putz verschlangen

alle ihre Sorgen, ihre ganze Zeit und alle ihre Schätze. Als sie angekleidet war, liefs sie mir ihren Pallast zeigen. Ueberall bemerkte man Betten und Sessel von Silber. Ich glaube darin die Bilder von Alcibiades und Epikur in einem auf Griechisch, und die von Ovid und Catull in einem auf Römisch eingerichteten Zimmer gesehen zu haben.

Nachdem sie mir meine Wohlgerüche hatte grofsmüthig bezahlen lassen, wollte Cäcilia die Circusspiele sehn. Sie stieg in eine, den asiatischen Palankinen ähnliche Sänfte, welche von acht Sklaven getragen und von acht andern Leuten umgeben war, nämlich: zwei schwarzen Läufern, zwei Sklaven mit einem Fufsschemel, zwei andern mit Kissen, einem Frauenzimmer, das einen Sonnenschirm trug, der auf einem indischen Bambus befestigt war; einem andern mit einem Büschel von Pfauenfedern, die auf einem Stab von Elfenbein befestigt waren, um als Fächer zu dienen.

Als ich Cäcilia verlassen hatte, war ich her, die Stadt zu besehen, die damals noch

nicht durch Nero verbrennt und wieder aufgebaut, die aber nichts desto weniger mit den prächtigsten Gebäuden angefüllt war. Wenn ich die Tempel, die Circus, die Basiliken, die Portikus, die Pyramiden, die Obelisken, die Wasserleitungen des alten Roms mit Dem, was man die Denkmäler der neuen Städte in Europa nennt, vergleiche, so begreife ich nicht, wie es so viele gutmüthige Leute gibt, die sich ein Vergnügen daraus machen, zu glauben, dafs das neunzehnte Jahrhundert zum Gipfel der Bildung gelangt sei. Es scheint mir im Gegentheil, als sei es noch in allen Beziehungen ziemlich weit davon entfernt.

Da ich nicht länger als drei Tage in Rom bleiben konnte, reiste ich von da ab, um Gallien zu durchlaufen. Ich sah Lyon, Vienne, Arles, Narbonne, Bourdeaux, Trèves, Autun, u. s. w. Alle diese Städte waren damals blühender als jetzt, weil sie weniger von der Hauptstadt abhängig waren. Ich befand mich noch in Gallien, als der Kaiser Caligula dahin kam. Ich war gegenwärtig, als er Muscheln, zum Zeichen des Triumphs, auf den

Küsten von Boulogne aufhäufen liefs; ich hatte mir erlaubt, darüber zu lachen; er wurde davon benachrichtigt, und befahl meine Hinrichtung. Aber die Mordaxt ging nicht auf mich ein, Caligula fürchtete, mit einem Zauberer zu thun zu haben, und liefs mich in Freiheit setzen. Er liefs mich sein berühmtes Pferd sehen, welches ein Halsband von Juwelen hatte, mit vergoldeter Gerste gefüttert wurde, und aus einem ungeheuern Becher von Gold trank. Nachher gab mir der Kaiser einen Brief, den er mir sehr wichtig nannte, und welchen er mich beauftragte, dem Statthalter von Tarragona in Spanien zu übergeben. Er enthielt die Paar Worte: *Thue dem Ueberbringer weder Gutes noch Böses;* weshalb auch der Herr Statthalter, um mir nichts Gutes zu erweisen, mich nicht ein Mal zu Tische bei sich behielt. Beleidigt über diesen Scherz, vernahm ich mit Freuden den Tod des Caligula kurz darauf, und ich ging nach Rom, um seinen Nachfolger Claudius zu sehen [2]).

Da ich sehr spät in der Stadt ankam, mufste ich mich entschliefsen, auf dem Markte unter freiem Himmel zu bleiben, und hier

war es, dafs ich bei'm Mondenschein die unkeusche Messalina, wie eine Bacchantin gekleidet, vorbeigehen sah. Sie ging hin, wo sie nicht hätte hingehen sollen, oder zum Allerwenigsten kam sie von da zurück. Wie ich ein sehr vorsichtiger Mann und Freund der guten Sitten bin, hielt ich es für zuträglich, mich hinter einer Säule zu verbergen, um nicht herbei geschleppt zu werden, wie Das leicht hätte geschehen können. Den andern Tag wollte ich die scherzhafte Figur des Claudius sehen, der auf seinem Richterstuhl sitzend, sich damit ergötzte, Processe zu entscheiden. Es kam an dem Tage gerade ein sehr verwickelter vor. Nachdem er aufmerksam die Advokaten angehört hatte, sprach der Kaiser sein Urtheil in folgenden Worten aus: *Der gewinnt den Procefs, der Recht hat.* Nachher kam die Sache eines Mannes, dem man den Stand eines römischen Bürgers streitig machte, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs man ihn nicht ein Mal vor Gericht das Kleid desselben tragen lassen wollte. Claudius entschied, dafs der Mann, während man gegen ihn spräche, griechisch, und während man für ihn spräche, römisch gekleidet sein

sollte. Dieser Nebenpunkt war beseitigt, und einer der Advokaten begann den Grund der Sache zu erörtern; aber der Geruch, der aus der Küche der Priester des Gottes Mars heraus kam, ergriff die Geruchwerkzeuge des Claudius so angenehm, daſs er urplötzlich seinen Richterstuhl verlieſs, um sich mit ihnen zu Tisch zu setzen; was unter den Zuschauern eine groſse Freude erregte.

Ich will nicht reden von der schrecklichen Regierung des Nero, noch von der Poppäa und ihren dreihundert Eselinnen, noch von dem berüchtigten Abendessen und den Verbrechen des Tigellinus, noch von Seneca, bald einem heuchlerischen Stoiker, bald einem gemeinen Höfling, der die Tugend kennen, aber nicht ausüben mochte. Ich kam aber ganz ausdrücklich nach Rom, um das vergoldete Haus zu sehen, und ich sah bei dieser Gelegenheit den Kaiser auf dem Theater, den Beifall der Menge erbettelnd. Ich befand mich in den Umgebungen der Hauptstadt, als er aufhörte zu regieren und zu leben. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, daſs, wenn die guten Fürsten allein von de-

nen ihre Unterthanen geliebt werden können, welche von ihnen keine besondern Gunstbezeugungen erhalten, die Tyrannen auch den wenig beneidenswerthen Ruhm haben können, von Denen bedauert zu werden, die auf ihre Kosten leben.

Uebrigens kann ich wie Tacitus sagen: *mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio, nec injuria cogniti.* Doch habe ich von letzterm etwas kennen gelernt, nähmlich den herrlichen Dampf, der aus seiner Küche kam. Länger wie hundert Jahre hörte man in allen Gasthäusern des römischen Reichs von nichts als von dem Gastmahl reden, welches dem Kaiser Vitellius von seinem Bruder gegeben wurde und wo man sieben Tausend Vögel und zwei Tausend Fische auftrug [3]).

Als ich damals von Rom ging, verfehlte ich nicht, Cäcilia zu besuchen, die mich immer mit Wohlwollen aufnahm. Wenn sie nicht in der Stadt war, suchte ich sie in demjenigen ihrer Häuser auf, wo sie sich aufhielt. Ich hatte sie in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren gekannt. Dreifsig Jahre nachher

hatte sie noch ein angenehmes Gesicht; aber sie vermied aus einem sehr natürlichen Gefühl von Eigenliebe die jungen Frauenzimmer. Deshalb verliefs sie den Aufenthalt in den Pallästen, die sie in Campanien besafs, und brachte die schöne Jahreszeit in Toscana zu, in einem Hause, welches seitdem Plinius der Jüngere besafs. Ich begab mich dahin, um Cäcilia meine Huldigung darzubringen und ich war von ihrer Wohnung entzückt.

Vor dem Pallaste war ein, künstlich in mehrere, mit Buxus umgebene, Beete, eingetheiltes Luststück. Man sah rund herum Laubengänge von Acanthus, Rosenbetten, grofse in Thiergestalten geformte Buchsbäume. Das Luststück hatte die Form eines Halbkreises; es war umgeben von einer, mit Epheu bedeckten Mauer. Man trat in das Haus durch einen Porticus, von dem man in den Speisesaal und die Bäder, rechts und links, trat. Man fand eine sehr grofse Anzahl von Zimmern, die Marmorgesimse erhoben sich bis zur Höhe einer Lehmmauer, darüber sah man Lustwäldchen und Vögel gemahlt. Ganz rund um das Haus war ein Kryptoporticus oder verschlofs-

ner Säulengang, dessen Fenstereinfassungen aus Speckstein von Segobrica waren. Cäcilia spazierte am Ende des Herbstes in demselben, denn sie kehrte nicht eher als gegen den December-Monat nach Rom zurück; auch hatte sie in ihrem Wohnzimmer ein Hypocaustum; überdiefs trug sie Sorge dafür, dafs man ein tüchtiges Feuer brennen liefs, um den unter der Erde angebrachten Kessel in Thätigkeit zu erhalten, der dazu bestimmt war, einen heitzenden Dampf in den Zimmern, vermittelst eiserner Röhren, circuliren zu lassen, nach der Sitte jener Zeit, die bequemer, gesünder und sparender war als die der Kohlenbecken und Kamine, die ich seitdem an ihre Stelle treten sah.

Man fand in dem Landhause der Cäcilia für Die, welche Leibesübungen liebten, ein Sphäristerium und einen Hippodromus. Aufser dem Parterre gab es noch einen Garten, der durch concentrische Alleen von Cypressen und Platanen gebildet wurde, deren Stämme mit Epheu bekleidet waren. Ueberall sah man Rosenbüsche, Buchsbäume auf tausend verschiedene Arten geschnitten, und kleine Pyra-

miden zwischen ihnen. In einem Gebüsche sah man ein Ruhebett von weiſsem Marmor, das von vier Säulen aus carystischem Marmor getragen wurde. Gegenüber war ein Springbrunnen mit einem Becken, auf dem man Schüsseln, in Gestalt von Fahrzeugen geformt schwimmen lieſs, wenn man ganz nahe am Wasser speisen wollte.

Cäcilia las jetzt weder den Ovid noch milesische Mährchen; sie beschäftigte sich, ihre zahlreichen Sklavinnen arbeiten zu lassen, die so schön stickten, wie die Phrygischen Weiber; sie las die Officia von Cicero und die Abhandlungen des Seneca; sie spielte Würfel mit einem pyrrhonischen Philosophen, der an Allem zweifelte, nur nicht an dem Glück, welches er genoſs, bei einer römischen Matrone das ganze Jahr umsonst zu wohnen und zu essen. Uebrigens war Cäcilia glücklich, und man wurde glücklich, indem man ihr Glück beschauete.

ZWEITES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit der Zerstörung von Jerusalem bis zur Zerstörung des westlichen Reichs, im fünften Jahrhundert.

Es war überaus bequem, das ganze Weltall die Kreutz und die Quere während des römischen Reichs durchlaufen zu können, ohne bei jedem Dorfe Pässe nehmen und zeigen zu müssen. Man muſs, wie ich, damals gelebt haben, um einzusehen, welch' unendliche Vortheile die politische Einheit so vieler Völker dem Einzelnen verschaffte. Eine vorzügliche Unannehmlichkeit der Regierung eines Despoten ist immer die Einengung der Ideen seiner Unterthanen. Die Menschen, welche man wie Kinder beherrscht, werden es bald. Wenn sie ihre Muſse nicht damit ergötzen können, daſs sie sich mit der Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, oder doch, wenn sie es nur auf eine unsichere, und allen

Launen der Intrigue und des Eigensinns unterworfene Weise können, so wenden sie ihre Gedanken und ihre Leidenschaften auf schuldvolle Dinge, oder wenigstens auf eitle und lächerliche Dinge. Ich habe dieses Gemälde unter der Regierung der alten römischen Kaiser verwirklicht gesehen; indessen genügte der Nationalruhm des Reichs, um einige Funken von Gröſse zu ernähren, vermöge deren die Sklaven der Herrn der Welt ein bischen mehr waren als die gewöhnlichen Sklaven.

Die politische Einheit der civilisirten Welt hatte einen bemerkenswerthen Vorzug: die Römer, schlecht regiert, hatten nicht den Schmerz, bei ihren Nachbarn ein scheinbar oder wirklich besseres System zu sehen; es stand nicht zu befürchten, daſs ihre Nachbarn ihnen neue Sitten ohne das nöthige Gleichgewicht neuer Gesetze gäben. Die freien Menschen trösteten sich über ihre politische Sklaverei durch ihre Gewalt über ihre Sklaven, und diese im steten Besitz eines gesicherten Lebensunterhaltes, schöpften aus der Gewohnheit eine Art von praktischem Stoicismus, und befanden sich wenigstens besser, als sich ge-

genwärtig in Europa die Menschen befinden, welche den untersten Klassen der Gesellschaft angehören. Die Unermeſslichkeit des Reichs hinderte die Tyrannen, das Dasein der Einzelnen zu errathen und die kräftigen Municipal-Einrichtungen, welche alle alten Kaiser, auch die wüthendsten, die Weisheit hatten, bestehen zu lassen, setzten der Tyrannei der Statthalter einen Damm entgegen, deren Verwaltung ohnehin kurz genug war, um der Hoffnung einer bessern Zukunft eine Thüre offen zu lassen. Dieſs polititische System des römischen Reichs würde im Kleinen ausgeführt bei Weitem tyrannnischer sein, als es im Groſsen war; denn in einem Staate von minderer Ausdehnung ist der Bürger stets mehr in Berührung mit der Staatsgewalt, und folglich dem Despotismus mehr ausgesetzt.

Dem sei, wie ihm wolle; nachdem ich unter der Regierung des Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Caracalla u. s. w. gelebt habe, muſs es mir erlaubt sein, die despotische Regierung zu fürchten. Beinahe alle Individuen genieſsen da gewöhnlich Sicherheit der Person und des Eigenthums; wenig Menschen

werden angegriffen, aber Jedermann ist unaufhörlich bedroht. Gewöhnt man sich an diese Furcht, ohne an sie zu denken, so nimmt man einen leichtsinnigen Charakter an; gewöhnt man sich daran, indem man an sie denkt, so nimmt man einen schlechten Charakter an. Bei einer solchen Ordnung der Dinge herrscht die öffentliche Sicherheit besser als bei jedem andern System, aber man erschrickt über eine moralische Verschlechterung. Die Partheilichkeiten sind unvermeidlich; sie zerstören jede Eintracht, jedes wechselseitige Wohlwollen zwischen den Mitbürgern; der Eigennutz tritt an die Stelle der Tugend und Vaterlandsliebe; die Tugendhaften und die Lasterhaften sind gleich kraftlos und Jedermann ist misvergnügt.

Ich habe durch alles Das, was ich seit achtzehn Jahrhunderten gesehen, wahrgenommen, dafs eine dictatorische Regierung, vorübergehend, in gewissen Verhältnissen unvermeidlich sei. Ich habe erkannt, dafs sie, in die gewöhnlichen Zeiten verlängert, nur dazu beiträgt, eine scheinbare, vergängliche unnatürliche Glückseligkeit hervorzubringen,

die nur eine traurige Erschöpfung zur Folge haben kann, welche die alten Schwächlinge nicht ermangeln, einer Veränderung des Systems zuzuschreiben, während sie doch im Gegentheile nur die Folge einer unverständigen Hartnäckigkeit ist. — Das sind die politischen Betrachtungen, welche ich zum Theil im Park von Potsdam, zum Theil in dem von Versailles, um das Jahr 1787 niedergeschrieben zu haben glaube.

Uebrigens affektirten alle die alten Cäsaren keineswegs den Despotismus; es gab mehrere, welche die Rechte des Senats achteten; einige waren Muster der Gerechtigkeit und Güte. Man kann zuverlässig weder Vespasian noch Titus unter die schlechten Fürsten stellen; doch könnte ich als Jude weder den einen noch den andern lieben, und um mich an dem letztern zu rächen, hätte ich ihm wohl seine Berenice entführen mögen.

Ich verlor bei der Eroberung von Jerusalem mehrere meiner Grofsneffen; und von Schmerz über die Zerstörung meines Vaterlands niedergebeugt, habe ich nie begreifen

können, wie mein Landsmann Josephus sich so leicht darüber trösten konnte. Mehrere Jahre war ich ganz, ohne nach Rom zu gehen; und ich blieb nur zwei oder drei Stunden zur Zeit des Domitian darin, was mir Gelegenheit gab, diesen Fürsten an einem Fenster seines Pallastes Fliegen tödten zu sehen.

Kurze Zeit darauf war ich in Ephesus, wo man damals den Tempel der Diana bewunderte, der für eines der sieben Wunder der Welt galt. Er erhob sich majestätisch auf ein Hundert sieben und zwanzig Säulen von jonischer Ordnung, sechzig Fuſs hoch. Auf einem öffentlichen Platz ganz nahe dabei verkaufte der berühmte Apollonius von Thyana seine Träumereien; er glich, sowohl seiner Gestalt, als seinen Reden nach dem Taschenspieler Cagliostro, den ich vor Kurzem in Paris bei dem Prinzen Louis von Rohan gesehen habe, welcher mich, in der Meinung ich sei ein Elsaſsischer Jude, vor sich lies. Indessen gab es doch etwas Merkwürdiges an Apollonius; denn ich kann beweisen, daſs ich unter der Zahl seiner Zuhörer war, als er uns in Ephesus den Tod des Domitianus in demselben Augen-

blick verkündete, wo man ihn in Rom ermordete.

Ich überlasse Denen, welche die Güte haben wollen, dem Plinius auf sein Wort zu glauben, die Sorge, den Trajanus zu loben. Man sagt, seine Seele sei durch die Vermittlung einer tugendhaften Person von der Hölle befreit worden. Hätte Das von mir abgehangen, so weis ich wohl, daſs ich ihn da gelassen hätte, denn ich liebe die Eroberer gar nicht. Ist es nicht dieselbe Ungerechtigkeit und dieselbe Grausamkeit, menschliches Blut ohne Ursache auf einem Schlachtfelde, oder auf dem Schafott flieſsen zu lassen?

Ich habe den Kaiser Hadrian gekannt, dem man jeden Augenblick in allen Winkeln des Reichs begegnete; er führte immer seinen guten Freund Antinous mit sich, einen dicken, bausbackigen Jüngling mit einem freundlichen Gesichte. Ich habe diesen Monarchen auch in Rom gesehen und ich erinnere mich, ihm bei einer Gelegenheit eine Bittschrift überreicht zu haben. Gar viele andre Sollicitanten waren jenen Tag im Pallast. Einer ging sehr

niedergeschlagen hinweg. Hadrian hatte ihm Tags zuvor, ich weis nicht was für ein Gesuch abgeschlagen.

Er war darauf bedacht, wieder Gehör zu erlangen, nachdem er seine grauen Haare unter eine schwarze Perrucke versteckt hatte, *Mein Freund*, sagte ihm der Kaiser, die List bemerkend, *ich habe gestern dasselbe Gesuch deinem Vater abgeschlagen; ich kann es dir nicht bewilligen.*

Zur Zeit Hadrian's herrschte ein grofser Luxus zu Rom; die Stadt wimmelte von verweiblichten jungen Leuten, welche mit nichts als ihrem Vergnügen beschäftigt waren. Man unterschied unter ihnen den Verus, der vom Hadrian adoptirt war. Er hatte immer den Ovid unter dem Kopfkissen; der Dienst in seinen Zimmern wurde von Knaben besorgt, die wie kleine Amor gekleidet waren, und seine beiden Läufer, Boreas und Aquilo genannt, hatten Flügel an den Schultern.

Antonin und Mark-Aurel waren zwei sehr erhabne Fürsten; aber sie hatten das Unglück,

einem grausamen Geschick zu unterliegen, welches unter den Männern, die sich unter das Joch des Ehestandes beugen, sehr gemein ist. Sie wuſsten, sagt man, zum bösen Spiel freundliche Miene zu machen; auch sind sie in den Jahrbüchern der gefälligen Ehemänner berühmt, gerade wie die beiden Kaiserinnen Faustina in den Jahrbüchern der derben Galanterie. Uebrigens war der Kaiser Markus Antoninus ein sehr braver Mann. Er befand sich einst in einer sehr drückenden Geldverlegenheit, und zog es vor, die Garderobe seiner Gemahlin versteigern zu lassen, als seinen Unterthanen neue Lasten aufzuerlegen. Auch liebte ihn das römische Volk auſserordentlich und wuſste es dem berühmten Gallien sehr vielen Dank, sein Leben dadurch verlängert zu haben, daſs er für ihn den Theriak erfand.

Das Schicksal war beim Tod von Mark-Aurel ermüdet, dem römischen Volk eine Reihe trefflicher Fürsten gegeben zu haben, und hielt es für gut, ihm den Kaiser Commodus zu geben. Er liebte die reiſsenden Thiere; er kämpfte sieben hundert und fünf und dreiſsig mal als Gladiator; er hatte einen Serail

von drei hundert Weibern, den er oft erneuerte. [4])

Man begreift, dafs ich, durch Beruf genöthigt, ohne Unterlafs zu reisen, und weil ich mich nirgends länger als drei Tage aufhalten konnte, bald das ganze römische Reich wie meine Taschen kennen mufste. Ich säumte nicht, meine Reisen nützlich zu machen, und wenn ich durch Plätze kam, wo sich, durch ihre Einsichten ausgezeichnete Leute aufhielten, so bemühte ich mich, ihnen meine Aufwartung zu machen. So sah ich Plutarch in Chäronea, wo er beschäftigt war, seine Lebensbeschreibungen der berühmten Männer zu verfassen. Auf meine Frage, wie er sich entschliefsen könnte, sein Leben in einer so kleinen Stadt zu endigen, sagte er: *Gerade deswegen, weil sie so klein ist, dafs ihre Volkszahl nicht eine einzige Person entbehren kann.* Er wollte sogar, dafs ich in Chäronea bleiben sollte, um ihm Zeit zu einer Reise nach Rom zu geben, ohne dafs die Einwohnerzahl seiner Vaterstadt vermindert würde. Ich befand mich in der Unmöglichkeit, einen solchen Vorschlag anzu-

nehmen, was er durchaus nicht begreifen wollte; und beleidigt durch meine Weigerung nahm er das Versprechen zurück, was er mir bereits gegeben hatte, mich unter die berühmten Männer zu setzen.

Als ich Chäronea verliefs, begab ich mich nach Nikopolis in Epirus, um da den Philosophen Epiktet zu sehen. Ich traf ihn auf einem grofsen Wege, unweit seiner Strohhütte hinkend. Er liefs mich hineintreten und zeigte mir die irdne Lampe, welche er so eben gekauft hatte, und die in der Folge für drei tausend Drachmen verkauft ward. Bald kamen Frauenzimmer dazu, alte und junge, welche ihn um philosophische Belehrungen bitten wollten. Epiktet sagte zu allen nur die zwei Worte: *Geduld* und *Enthaltung!* Wie, sagten dann die jungen Frauenzimmer, welch' sonderbare Philosophie! Dulden, nun ja; aber Enthalten? — O ja, sagten die Alten, das Enthalten mag sein. aber Dulden? Diese Ausrufungen machten mir vieles Vergnügen; und ich konnte nicht umhin, bei Juden - Wort zu sagen, dafs die Frauen eben so wenig den Philosophen zuhören dürfen, als die Philosophen den Frauen.

Einige Jahre nachher war ich wieder in Griechenland, und ich begab mich zu den olympischen Spielen, um da das sonderbare Schauspiel mit anzusehen, welches der Cyniker Peregrinus darbietet. Der Zufall brachte neben mich den Lucianus, jenen geistreichen und beifsenden Schriftsteller, den man noch bewundert. Er konnte nur die lustige Seite der Dinge sehen, und wenig gerührt von Gefühlen des Mitleids, welche der Tod des Philosophen ihm hätte einflösen sollen, sah er nur die lächerlichen Ursachen und Nebenumstände, und er machte so viel Witze auf Kosten des Peregrinus und seiner cynischen Glaubensgenossen, dafs diese ihre Stöcke erhoben und sich alle vereinigten, den Tollkühnen anzugreifen. Glücklicher Weise war mir es möglich, ihn ihrer Wuth zu entziehen. [5])

Den Septimius Severus und Caracalla habe ich nie gesehen; aber ich habe den Heliogabal gekannt, ich habe ihn mit seinem goldgestickten, seidnen Kleide gesehen; seine asiatische Thiane auf dem Haupte, bedeckt mit Hals- und Armbändern, mit schwarzgemahlten Augenbraunen und mit röthgemahlten Wangen.

Ich habe seine Mutter Soemis gesehen; welche auf den Quirinal-Berg ging, um in dem Weibersenat vorzusitzen, welcher vor Kurzem errichtet worden war, um die Etiketten und Moden für die römischen Damen vernünftig zu bestimmen. Die Sitzungen dieser Versammlung waren keineswegs öffentlich, aber — drei hundert Schritt von dem Local, wo sie waren, hörte man ein Schnattern, Plaudern und Jubeln vom Teufel.

Der Zufall lies mich an einer Säule des Kapitolium eine Bekanntmachung lesen, durch welche das Publicum unterrichtet ward, daſs Heliogabal alle geistreichen Menschen einlud, neue Gerichte vorzuschlagen, um die Schätze des Comus zu vermehren. Ich wuſste, daſs mehrere Ragouts, welche in der Küche der Cäcilia üblich waren, aus der Mode gekommen waren; ich lies eins davon im Pallaste zeigen. Der Kaiser kostete es, fand es ganz abscheulich und lieſs mir zur Strafe befehlen, kein anderes zu essen, bis ich ein besseres gefunden hätte. Den andern Tag kam ich mit einem andern Ragout. Heliogabal war damit zufrieden; er war so gnädig, mir dafür zehn tausend Sester-

tien auszahlen zu lassen, und lies mir sagen, ich sollte zu ihm kommen, um einem Male beizuwohnen, zu welchem er die vornehmsten Senatoren hatte einladen lassen. Der Architriclinus oder Haushofmeister kannte seine Leute. Alle diejenigen von seinen Gästen, die nüchtern waren, wurden auf die eine Seite, und alle Schmecker auf die andre Seite gesetzt, Heliogabal nöthigte die erstern, sich zu berauschen, und lies den andern Wachsspeisen vorsetzen.

Alexander Severus betrug sich ganz anders als Heliogabal. Von ihren unmittelbaren Nachfolgern ist nicht viel zu sagen. Den Valerian sah ich an der Spitze seiner Armee gegen die Perser ziehen, ohne dafs er das traurige Schicksal voraussah, welches ihn erwartete. Sein Sohn Gallienus war ein trefflicher Koch, eine schätzbare Anlage bei einem Fürsten. Er hatte die Güte mit dem Philosophen Plotinus sich zu unterreden, und er war mit dessen popolitischen Lehren so zufrieden, dafs er ihm eine Stadt in Campanien schenkte, um da den platonischen Staat zu verwirklichen; doch wurde dieses schöne Vorhaben, ich weis nicht warum noch wie, unterbrochen.

Ich habe das Glück gehabt, die berühmte Zenobia, die eben so schön und ein wenig klüger war als Kleopatra, zu kennen. Sie hatte schwarze Augen, die schönsten auf der Welt; ihre Haltung war edel, ihr Anblick würdevoll. Die Stadt Palmyra war durch ihre Bemühung mit den prächtigsten Gebäuden geschmückt. Sie theilte ihre Zeit zwischen der Jagd und den Studien. Der geschickte Rhetor Longinus erläuterte ihr die Schönheiten des göttlichen Homeros und des göttlichen Platon. Man behauptet, die Königin habe ihrer Seits auch dem Longin viele Sachen erklärt, aber man hat mir in Palmyra nichts davon gesagt. Einige Jahre nacher sah ich mit Betrübnifs diese schöne und erhabne Königin zu Fufs, mit einer goldnen Kette um den Hals vor dem Wagen des Aurelian herziehen, als dieser Fürst seinen pomphaften Triumpheinzug in Rom hielt. Er schleppte hinter sich her ein Tausend sechs Hundert Gefangne, bestimmt, Gladiatoren zu werden, zehn weibliche Krieger, mit den Waffen in der Hand gefangen, welche als Sklaven der ältesten Vestalin geschenkt werden sollten; zwanzig Elephanten, vier Tiger, und mehr als zwei Hundert seltne wilde Thiere,

ohne von den übrigen vernünftigen Geschöpfen zu sprechen. Der Wagen des Kaisers war von vier Hirschen gezogen: als Sinnbild der Schnelligkeit seiner Siege. Den andern Tag gab er der Königin Zenobia einen Pallast in Tivoli; sie nahm ihren Homeros und ihren Platon wieder, lebte wie eine römische Matrone und starb in Frieden.

Ich kam nach Rom unter der Regierung des Probus zurück, und sah in dem Amphitheater des Titus die berühmte Jagd, welche in der Arena Statt fand, nachdem man dahin grofse Bäume mit ihren Wurzeln gebracht hatte, was einen Wald bildete. Dann führte man ein Tausend Straufse, ein Tausend Dammhirsche, ein Tausend Hirsche und ein Tausend wilde Schweine herein; Jedermann hatte die Erlaubnifs, diese Thiere zu tödten und fortzutragen. Den Tag darauf erfolgte eine neue Jagd; man führte in die Arena ein Hundert Löwen, ein Hundert Löwinnen, zwei Hundert Leoparden und drei Hundert Auerochsen. Was sind neben Dem die Menagerieen der jetzigen Fürsten? Man würde aus dieser Zeit noch viele andre schöne Sachen wissen, wenn ich

sie nicht vergessen hätte, und wenn der Zufall nicht gemacht hätte, dafs die guten Schriftsteller dieser Zeit verloren sind. [6])

Das Amphitheater des Titus, wo ich diese beiden Jagden sah, war von elliptischer Form, mit Marmor und Statuen bedeckt, sowohl von Aufsen, als im Innern mit vier Säulenordnungen. Man kam in das Innere durch vier und sechzig Eingänge; achtzig Tausend Zuschauer safsen auf achtzig concentrischen Sitzreihen von Marmor, mit Kissen eingefafst. Das Gebäude war offen, wenn es schönes Wetter war, und bedeckte sich mit einem Zeltdach von Linnen oder Leder, um die Zuschauer vor der Sonne oder dem Regen zu schützen. Uebrigens gab das Spiel der Springbrunnen Frische und reine Luft in dem Umkreis.

Viel wäre über Diocletian zu sagen, der in Nicomedien einen glänzenden Hof hielt; sein despotisches Benehmen fiel mir damals auf, und fiel mir noch mehr auf in der Folge, als ich den traurigen Erfolg davon sah, dafs sich nämlich die Römer immer mehr verschlechterten, und unfähig gemacht wurden, den

Barbaren zu widerstehen. Ich vernahm daher seine Entsagung mit vieler Freude, und ich sah ihn in seiner Abgezogenheit bei Salona Lattich pflanzen. Er wohnte da in einem weitläuftigen Pallast, aus zugehauenen Steinen und durch 16 Thürme gedeckt. Man sah einen Porticus von 517 Fuſs Länge. Der gewesene Kaiser konnte da nach seinem Vergnügen spazieren gehen. Der Lattich, dessen Bau ihm mehr werth als die Sorge seiner Regierung zu sein schien, ist nicht mehr vorhanden, aber die Trümmer seines Pallastes sind noch vorhanden.

Selbst im Orient geboren, wünschte ich, daſs es mir möglich wäre, den Entschluſs Constantins, die Residenz seiner Nachfolger an das Ufer des Bosporus zu versetzen, zu rechtfertigen. Aber ich habe die daraus entstehenden Unannehmlichkeiten gesehen, ich spreche nicht davon und beschränke mich darauf, vom Glanze Constantinopels zu sprechen, und von den Wundern, die es in seinem Schooſs enthielt. Mitten auf dem Forum war ein Piedestal von weiſsem Marmor, welcher eine Porphyrsäule von 100 Fuſs Höhe und einen

Umfang von 33 Fuſs hatte. Oben sah man eine colossale Bronzefigur, von der man glaubte, sie stelle den Conſtantin vor, während sie von Phidias gemacht war, um den Apollo vorzustellen. Die Stadt hatte eine prächtige Rennbahn, wo man den schönen goldenen Dreifuſs sah, welchen die Griechen in den Tempel von Ephesus zum Andenken an die Niederlage des Xerxes weiheten. Aber trotz Dem und trotz vielen andern Dingen war Constantinopel noch weit entfernt, der Stadt Rom gleich zu kommen, deren Denkmäler unzählig waren. Constantius, Sohn des Constantin, vermehrte deren Zahl, indem er den Granit-Obelisk von 115 Fuſs Höhe hin versetzen lieſs, welcher in Aegypten vor dem Sonnentempel zu Heliopolis ſtand; noch jetzt sieht man ihn in Rom. [7])

Paris, diese groſse Stadt war damals das kleine, kothige Lutetia, ganz auf einer Insel der Seine gebaut. Ich habe da, ausserhalb der Stadt in den Thermen wohnend, den damaligen Cäsar und nachmaligen Kaiser Julianus gesehen, der lange Nägel und einen starken Bart hatte. Er war ein Pedant wie irgend einer,

der über die Weisheit der Pariser schrie, welche damals saure Gesichter machten und weder Circus noch Theater bei sich haben wollten. Den traurigen Anblick dieser Leute betrachtend, hätte ich nie geglaubt, daſs Lutetia eines Tages die Hauptstadt des mächtigsten Königsreichs werden, daſs man da schöne Damen in Menge finden und ein Melodrama geben würde; aber ich hätte eben so wenig geglaubt, daſs der kaiserliche Pallast der Thermen, wo Julianus zuweilen seine Stirn mit gallischen Mädchen ausglättete, funfzehn Hundert Jahre später der Aufenthalt eines Faſsbinders werden würde.

Durch eifriges Studium des göttlichen Homers hatte Julianus in seiner Rede und in seiner Schreibart die gedrängte Art des Menelaos, die Fülle des Nestor, die pathetische uud siegreiche Beredsamkeit des Ulysses angenommen; daher glaubte er auch seine Feder stark genug, um ihn an allen seinen Feinden zu rächen, und er schleuderte den Mysopogon gegen die Einwohner von Antiochia, welche seine Person verspotteten und keineswegs so philophisohe Neigungen hatten, wie er. Unaufhör-

lich beschäftigt, sich zu vergnügen, dachten sie nur daran, sich Kutscher aus Laodicea, Schauspieler aus Tyrus, Pantomimen aus Caesarea, Sänger aus Heliopolis, Fechter aus Gaza, Ringer aus Ascalon und Seiltänzer aus Castabala zu verschaffen. Julian war in eine solche Stadt blos deswegen gekommen, um den berühmten Tempel des Apollo zu sehen, der in Daphne, ganz nahe bei Antiochia war, in einem Gebüsch von Lorbeerbäumen, das zehn römische Millien im Umfang hatte, und wohin die jungen Mädchen der Nachbarschaft oft genug gingen; *allein*, wenn sie kamen, aber fast immer begleitet, wenn sie weggingen. [8])

Die Nachfolger von Constantin beschäftigten sich fast immer mit gewissen Sachen, die sie nichts angingen und mich eben so wenig angingen. Nichts desto weniger mufs ich sagen; dafs mehrere unter ihnen weise Gesetze gaben; unter diese Zahl mufs ich Valentinian rechnen, trotz der Härte und Gefühllosigkeit seines Charakters. Als ich in dem Fall war, ihm eine Bittschrift zu überreichen, war ich nicht wenig erstaunt in seinem Vorzimmer

zwei Kammerherrn von ganz eigener Art zu finden, nähmlich zwei ungeheure Tiger, in eiserne Käfige gesperrt. Zwei spanische Hündchen wären niedlicher und zwey Affen mehr an ihrem Platz gewesen.

Valentinian stellte in jedem der vierzehn Qartiere von Rom einen vom Staate besoldeten Arzt an. Das ist ganz vortrefflich; und obschon ein ewiger Jude nie krank ist, so mufs ich doch bei der Gelegenheit sagen, dafs man sorgfältig die consultirenden Aerzte von den klinischen Aerzten unterscheiden sollte, dafs jene von Staatswegen bezahlt werden sollten, ohne die Obliegenheit der andern versehen zu können, die allein von Einzelnen bezahlt werden müfsten. Jeder consultirende Arzt müfste eine Apotheke mit einem Bureau bei sich haben und Jedermann ohne Unterschied öffentlich Zutritt ertheilen, so dafs er Jedem nach der Reihe einer Liste antworte und schriftlich antworte. Ich denke diefs sind Vorschläge, die viele andern werth sind.

Da ich mich unter der Regierung des Theodosius in Thessalien befand, machte ich eine

lange Reise, um die Thermopylen und das Thal Tempe zu sehen. Hierauf kam ich nach Thessalonien und war Zeuge eines gräſslichen Schauspiels. Das Volk hatte einige Zeit zuvor den Befehlshaber der Stadt ermordet, weil er sich weigerte einen gewissen Kutscher des Circus in Freiheit zu setzen, den er Grund — guten oder schlechten — gehabt hatte, gefangen zu nehmen. Der Kaiser, erzürnt über dieses Ereigniſs, schickte den Truppen Befehl, an einem gewissen Tage, alle Die, welche sich im Circus befanden, niederzumachen. Ich sah bei dieser Gelegenheit sieben Tausend Personen ums Leben kommen. Theodosius welcher durch diese Wildheit ganz aus seinem Charakter gefallen war, gab nachher die feierlichsten Beweise seiner Reue.

Honorius, Sohn des Theodosius hatte den Ruhm und den Muth die Gladiatorenkämpfe zu vernichten. Man erhob in Rom ein grosses Geschrei gegen diese Maasregel; man behauptete, man müsse diese grausamen Uebungen dulden, um den kriegerischen Geist des Volkes zu erhalten; man führte, ich weiſs nicht was für eine Stelle aus den Tusculanen

Reichsinstitut für Geschichte des ... Bibliothek

des Cicero an, man breitete dieselben Ungereimtheiten aus, die ich seitdem in Frankreich, zur Zeit der Edikte Ludwig XIV gegen die Zweikämpfe habe aussprechen gehört.

Der Kaiser Honorius liefs den Occident durch seinen Schwiegervater den Grafen Sticho regieren, welcher die sybillinischen Bücher verbrennen liefs und durch seine Wohlthaten die Begeisterung des Dichters Claudian erweckte. Dieser war keineswegs undankbar, wie die Personen wissen, welche sich die Mühe geben, seine Werke zu lesen.

Nichts war lustiger zur Zeit des Verfalls, als zusehen, mit welcher Feierlichkeit die neuen Consuln am ersten Januar Besitz von ihrer Würde nahmen. Sie kamen mit schönen, in Gold und Seide gestickten Purpurkleidern auf das Forum; voran Lictoren mit Bündeln und Beilen. Sie setzten sich auf ihre curulischen Stühle und liefsen einen Sklaven frei, nach dem alten Gebrauch, der sich auf die Freilassung des Vindex bezog, welcher die Absichten der Tarquinier verrieth. Wenn Das vorbei war, so gaben sie dem Volke Spiele, welche zwei bis drei Mil-

lionen kosteten und nun thaten sie nichts weiter, als daſs sie etwa ihren Namen hergaben, um die öffentlichen Verhandlungen zu datiren. Das Consulat war eine chronologische Würde geworden. Mögen mir Himmel und Erde diesen schlechten Scherz verzeihen!

Die Stadt Rom hatte damahls eine Million zwei Hundert Tausend Einwohner oder vielleicht mehr. Man rechnete darin ein Tausend sieben Hundert und achtzig Palläste und vier Tausend sechs Hundert zwei und sechzig Häuser. Die Theater unterhielten drei Tausend Tänzerinnen und eine gleich groſse Anzahl Sängerinnen. Die Mehrzahl der Senatoren hatte ein oder zwei Millionen Einkünfte. Sie trugen prächtige Tuniken, auf denen Thiere aller Art gestickt waren. Sie durcheilten die Straſsen der Stadt mit einem Gefolge von funfzig Dienern, und auf Wagen von massivem Silber, die sehr hoch und bald bedeckt bald offen waren.

Während Honorius im Occident regierte, war Arcadius, sein Bruder, Kaiser von Kontantinopel. Er war gutherzig genug sein Geld

vom Eunuchen Eutropius stehlen zu lassen, bis die Kaiserin, die den Grafen Johann dem armen Verschnittenen vorzog, diesen auf die Insel Cyprus verweisen liefs, obgleich das, ehemals von der Venus bewohnte Land, für Leute seiner Art nicht der wahre Platz war.

Theodos II, Sohn des Arcadius, ward durch seine Schwester Pulcheria erzogen, eine tugendhafte Dame, welche aus dem kaiserlichen Pallast eine Freistätte der Tugenden gemacht hatte. Sie lies ihren Bruder die Tochter des Philosophen Leontius heirathen, die vor ihrer Vermählung Athenais und nachher Eudocia hiefs. Die neue Kaiserin hatte Alles gelernt, nur nicht die Kunst, mit ihrem Gemahl gute Wirthschaft zu führen, Theodos begann damit, Paulinus, den Haushofmeister sterben zu lassen, auf den er, — sei es mit oder ohne Grund — eifersüchtig war. Dann verwies er die Eudocia nach Judäa, wo sie ganz genau ein Haus bewohnte, welches mir gehörte, dessen sich aber der Fiscus seit vier Hundert Jahren bemächtigte, mit der Behauptung, ich wäre gestorben, und noch dazu ohne Erben.

In diesem Zeitraume gab es gewisse dem römischen Reich sehr beschwerliche barbarische Könige; unter denen Attila, König der Hunnen, der furchtbarste war. Ich habe ihn mit seinem grausenerregenden Gesicht, breitem Kopf, seiner schwarzbraunen Gesichtsfarbe, blatten Nase, breiten Schultern, kurzen und viereckigen Gestalt gesehen. Wenn er nicht eben auf einem Zuge war, wohnte er in einem hölzernen Pallast, der am Fuſse des Tokayer Gebürges lag, ein vortreflicher Aufenthalt für einen Trinker, wie er. Man fand da für den Gebrauch des Fürsten ein Serail, dessen Frauen jedoch nicht eingesperrt waren. Wer sollte es glauben, daſs die schöne und junge Honoria, Schwester Valentinian III, einem solchen Menschen heimlich einen goldnen Ring mit der Bitte schickte, sie zur Ehe zu begehren? Diese Prinzessin hatte im kaiserlichen Pallast in Ravenna allzu zärtliche Verhältnisse mit dem Kammerherrn Eugenius unterhalten, und die Kaiserin Placidia hatte sie nach Konstantinopel zur Pulcheria geschickt, wo sie sich zum Sterben langweilte. Seitdem man von ihrem Schritt bei Attila unterrichtet war, hatte man sie in ein Schloſs gesperrt. Inzwischen

hatte dem König der Hunnen der Vorschlag der Honoria gefallen; er forderte ihre Hand und eine gewisse Anzahl der Provinzen des Reichs zur Mitgift. Während man sich bemühte, seine Forderungen zu vereiteln, fand er es für gut, obgleich bejahrt, ein hübsches junges Mädchen, Nahmens Ildico zu heirathen. Den Tag nach seiner Hochzeit fand man ihn tod in seinem Bett.

Ich habe auf dem Vorgebirge von Mycene den letzten von den alten Kaisern des Occidents gesehen, den Romulus Augustulus. Er bewohnte ein von Marius erbauetes, und lange von Lucullus, dessen Namen es noch trug, bessenes Haus. Er war weniger zu beklagen, dafs er nicht mehr Kaiser war, als dafs er nie dazu gemacht war, es zu sein [9].

DRITTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit der Zerstörung des abendländischen Reichs im fünften Jahrhundert, bis zur Herrschaft Karls des Grofsen.

Das kleine Königreich, welches die salischen Franken in der Mitte des fünften Jahrhunderts in der Gegend von Tournay besafsen, war nicht ganz so blühend als das jetzige Frankreich, und der Hof des Childerich, Vater des Chlodowich war nicht ganz so glänzend als der Ludwigs XIV. Er war vielleicht nicht weniger galant, wenn man einen Schlufs von der Königin Barina machen darf, die, ohne Umstände, ihren ersten Gemal, den König der Thüringer verlies, um mit Childerich zu leben.

Sie war so aufrichtig und freimüthig, dafs sie mir auf dem öffentlichen Platze von Tournay sagte, dafs wenn sie bei ihrer Abreise von Thüringen, auf der ganzen Erde einen schö-

nern Mann gekannt hätte, als den König der Franken, sie nicht angestanden haben würde, ihm den Vorzug zu geben, und ihn sogar jenseit der Meere aufzusuchen. Es ist ein grofser Abstand zwischen diesem Charakter und dem der Königin Chlotilde, ihrer Schwiegertochter.

Chlodowig hatte seine Schwester, Albufleda an Theodorich, König der Ostgothen, verheirathet, den ein weiser Minister in Italien mit einer sich fast immer gleichen Gerechtigkeit regieren liefs. Er gab jedes Jahr vier Hundert Mark Gold und fünf und zwanzig Tausend Ziegelsteine her, aber die Nachwelt wird ihm nie die Gefangennehmung und den Tod des Patrizier Boëthius verzeihen; so wahr ist es, dafs die Fürsten zweimal daran denken müssen, bevor sie brave Männer mishandeln. Ein Mann wie Boëthius, der den Euklides, Archimedes, Ptolemäus, Plato, Aristoteles u. s. w. an den Fingern hersagte, verdiente Schonung, wenn er auch verdient hätte, bestraft zu werden. Das Werk, welches er im Gefängnifs von Pavia abfafste, beweist, dafs er in seinen Tugenden Trostgründe aufzufinden wufste; aber ohne Zweifel schöpft-

er aus denselben Quellen eine grofse Abneigung gegen die Ungerechtigkeit, die Uebereilung und gegen das Hintansetzen jener gesetzlichen Förmlichkeiten, welche die Klugheit anordnet, und die allein die Bestrafung des Verbrechens und die Ungestörtheit der Tugend beschützen können.

Ich habe den Cassiodor in seinem Alter gesehen, wie er nicht mehr Minister des Königs war und ruhig in seiner Eingezogenheit in Calabrien lebte, umgeben von Einsiedlern, die er mit der Uebersetzung von griechischen Werken und mit dem Abschreiben von lateinischen Handschriften beschäftigte. Dieser Anblick überraschte mich. Cassiodor ist einer von den grofsen Männern, die nach meiner Ansicht mehr zum Muster genommen zu werden verdienten, und wenn ich je aufhörte, ein ewiger Jude zu sein, um ein in Ungnade gefallener Minister zu werden, so würde auch ich mir einen anmuthigen Zufluchtsort wählen, da eine Bücher-Manufaktur anlegen, mich mit Uebersetzern, Auszugmachern, Abschreibern, Secretärs, Factoren und Druckern umgeben: mir zum Vergnügen und dem Publicum zum

Nutzen, welches gegen mich erkenntlich oder auch nicht erkenntlich sein würde.

Es ist mir mehrmals begegnet, daſs ich unter der Regierung Justinians nach Constantinopel gegangen bin. Ich habe diesen Fürsten im Circus regelmäſsig den Wettläufen und Streitigkeiten der weiſsen, rothen, grünen, blauen Kutschen und aller ihrer Gönner und Partheien beiwohnen gesehen. Alle diese Leute störten noch mehr die Schauspiele in Constantinopel, als die Klatscher und Pfeifer heut zu Tage die ersten Vorstellungen in den Pariser Theatern stören. Man konnte die schöne Kaiserin Theodora nicht sehen, ohne zu vergessen, daſs sie die Tochter eines Bärenwärters im Circus war, daſs sie auf dem Theater Pantomimen gegeben, und daſs sie, aber nicht unentgeldlich, alle Streiche der Aspasia, Lais und Phryne, glücklichen Andenkens, gemacht hatte. In ihrer Gestalt und ihrem Benehmen glich sie sehr der Marquise Pompadour die ich mich in Versailles, Marly und an andern Orten gesehen zu haben erinnere.

Belisar hielt es, um dem Kaiser Justinian sich gefällig zu beweisen, für gut, wie er, eine Frau ohne Schaam und ohne Scheu zu heirathen; er liefs die Antonina aus einer gewissen Versorgungsanstalt aufsuchen, wo die Kaiserin fünf Hundert leichtsinnige Mädchen hatte einsperren lassen, die sie auf den Weg der Tugend zu führen behauptete. Mehrere dieser Geschöpfe zogen vor, sich in das Meer zu stürzen, als traurig auf unbekannten Wegen zu gehen. Andre wufsten es über sich zu gewinnen; Antonina war in ihrer Zahl. Sie wurde in der Folge die vertraute Freundin der Theodora, und als der Kaiser dem Belisar hatte die Augen ausstechen lassen, war sie gütig genug, ihn mit Lumpen bedecken und in den Vorstädten von Constantinopel herumirren zu lassen, wo er genöthigt war, sein Brod zu erbetteln, ohne sein Haus wieder finden zu können. Er mochte nun, bald aus vollem Halse, bald mit klagender Stimme schreien: Gebt einen Obolos dem Feldherrn Belisar! — man hielt ihn für einen Narren; man gab ihm nichts, und er blieb in dieser Lage bis zum Tode der Antonina, die vor ihrem Ende in Betreff ihres Mannes die Wahr-

heit sagte, da sie vorher angab, er habe sich in ein Landhaus zurückgezogen. Das ist die zuverlässige Wahrheit; ich habe sie in diesem Punkte von guter Hand; ich selbst habe dem Bettler Belisar einen Obolos gegeben.

Wenn man den Narses an der Spitze seiner Truppen sah, so hätte man nie gedacht, daſs es ein Mensch wäre wie ein anderer. Und doch fehlte es ihm nicht an Eigenliebe, und er gab davon einen furchtbaren Beweis, als er, um sich wegen eines Spinnrockens zu rächen, den man ihm von Constantinopel gesendet hatte, die Longobarden herbeirief. Diese hatten ihren Namen von der Länge ihrer Wurfspieſse. Als die Italiener sie ankommen sahen, erlaubten sie sich ein schlechtes Wortspiel auf ihre Kosten, sie nannten sie Lang-Bärte; und doch waren diese Barbaren keinesweges bärtig, aber sie waren sehr eigensinnig; und um zu zeigen, daſs sie ihren Namen für sehr ehrenvoll und keineswegs spaſshaft hielten, begannen sie lange Bärte zu tragen und sie als Symbole ihrer Abkunft zu betrachten.

Während das Eindringen der Longobarden das kaiserliche Gebiet im Westen fast auf einen mathematischen Punkt zurückführte, erhob sich ein furchtbarer Feind des römischen Reichs in Arabien. Wenn ich den jungen Mohamed in den Strafsen von Mecca mit der Wittwe Cadigha, die er wegen ihres Geldes geheirathet hatte, spazieren gehen sah, konnte ich noch nicht errathen, dafs er einst in der Welt eine so grosse Rolle spielen würde; doch nahm sein Aeusseres sehr zu seinen Gunsten ein und zeigte ihn über seine gegenwärtige Lage erhaben. Er hatte grofse schwarze Augen, regelmäfsige Züge, einen ausdrucksvollen Blick, eine ehrgeitzige und unternehmende Miene; sein Gang war leicht, sein Gesicht mild, aber heuchlerisch. Er hörte mich auf dem Markte hebräisch mit dem Rabbi Abdiahben Salom sprechen, dem ich meine Geschichte erzählte und der nichts davon glauben wollte. Mohamed näherte sich uns; er wollte mich bereden, ihm die hebräische Sprache zu lehren, aber ich hatte die Zeit nicht dazu. Der Rabbi übernahm es; und er arbeitete seitdem, wie man mir gesagt hat, an der Vollendung des Gallimatias des Alkoran, in welchem ich

ganz erstaunt bin, daſs von mir nicht die Rede ist.

Die Eroberungen der Muselmänner waren reiſsend; zum groſsen Glück gab es damals keine Zeitungen in Europa; man wäre vor Schrecken gestorben, wenn man Alles genau gehört hätte, was in Asien und in Africa vorging. Was mich anbetraf, so war ich in der That über das traurige Schicksal der schönsten Provinzen des römischen Reichs betrübt. Vorzüglich habe ich den Verlust der schönen Bibliothek zu Alexandria beweint, welche in den Gebäuden des alten Tempels des Serapis aufgestellt war; sie bestand aus fünf Hundert Tausend Rollen, welche dazu dienten sechs Monate lang die Bäder der Stadt zu heitzen. Man weis, daſs sie auf Befehl des Kalifen Omar verbrannt wurde, der behauptete, sie sei unnütz, wenn ihr Inhalt mit dem Alcoran übereinstimmte und schädlich, wenn sie das Gegentheil von demselben enthielt. Man hatte ihm gut sagen, daſs die Verschiedenheit nicht das Gegentheil begriffe; er nannte Das Hinterlist, Vorwand, Spitzfindigkeiten. Der Kalif Omar war keineswegs ein Begünstiger der

Wissenschaften und seine Logik war nicht sehr scharf; aber kann man sich über das Verfahren dieſes Arabers wundern, wenn man, wie ich, ein noch viel schwereres bibliographisches Verbrechen durch den Kaiser Leo den Isaurier begehen sah? Es gab zu Constantinopel ein achteckiges Gebäude, von Säulenhallen umgeben, mit einer öffentlichen Bibliothek und der Wohnung für dreizehn, zu der Anstalt gehörende Professoren der Wissenschaften und schönen Künste; die Professoren hatten nicht geglaubt, gewisse Meinungen des Monarchen annehmen zu müssen, der sich dafür auf eine auffallende Weise zu rächen beschloſs. Während der Nacht lieſs er um das achteckige Gebäude Reiſsbündel werfen, diese wurden dann angezündet, und bald wurden die Professoren und Bücher auf gleiche Weise die Beute der Flamme[10].

Während die Kaiser von Constantinopel sich damit ergötzten, oder vielmehr langweilten, Materien zu erörtern, die nicht zu ihrem Geschäftskreis gehörten, berauschten sich die verschiedenen barbarischen Könige, die im Occident regierten, gingen zur Jagd, tödteten

ihre Hofleute und unterhielten Geliebte. Ich habe einige gekannt, die gegen Jedermann herablassend waren, und sehr gut lebten. Ein solcher war Childebert, König von Paris, welcher der Königin Ultrogota, seiner Gemahlin, einen schönen Garten schenkte, in welchem er mit seinen eigenen Händen Rosen, Gutedel und Aepfelbäume pflanzte. Ein solcher war auch der König Dagobert, der sich wöchentlich ein Mal vor seinem Pallast auf einen Thron von massivem Gold setzte, und seine Hand den Vorübergehenden zum Küssen gab. War es schönes Wetter, so ging er im boulogner Holz auf die Jagd; oder vielmehr er ging nun auf den Hügel des Montmartre, Sperlinge zu fangen. Wenn es regnete, war seine gewöhnliche Beschäftigung, seine Hunde zu füttern oder mit seinem Connetabel oder Seneschell das Fingerspiel zu üben. Befand er sich wohl, so ging er mit der schönsten seiner Geliebten auf der Wiese von Romainville spazieren. Wenn er die Gicht hatte, so fuhr man ihn längs der Seine auf einem von sechs Stieren mit vergoldeten Hörnern gezognen Wagen von der Stadt bis zum Louvre, wo er sein Jagdschloſs erbaut hatte.

Auch unter den Longobarden gab es sehr gute Könige; und man kann als den besten unter ihnen den Liutprand anführen, trotz seiner Füſse, die von einer solchen Länge waren, daſs diese zum Maaſsstabe bei einer Linienlänge dient, der noch heut zu Tage der liprandische Fuſs heiſst und so lang ist als ein starker Schritt von mir. Dieser Fürst hatte keineswegs sein ganzes Verdienst in den Füſsen, sondern er besaſs auch ein edles und groſsmüthiges Herz, Davon unterrichtet, daſs zwei seiner Stallleute ihn ermorden wollten, begab er sich allein mit ihnen in ein Holz, nahm seinen Degen in die Hand, und forderte sie auf, dasselbe zu thun, um ihren Plan auf der Stelle auszuführen. Gerührt von der Groſsmuth des Liutprand, fielen Beide ihm zu Füſsen, erbaten und erhielten Verzeihung.

Es würde zu langweilig sein, Alles das zu sagen, was ich über Brunehildis und Fredegunde weis, deren Namen noch jetzt Schrecken einflöſst. Uebrigens war sie eine Frau wie die andern, und der Graf Landry hatte den Schlüssel zu einer heimlichen Treppe, welche zu ihr führte. Der König Chilperich fand Mit-

tel, einzudringen, und hörte beim Eintritt die tröstlichen Worte: *Ihr seid es, Landry, ich warte seit einer Stunde auf Euch!* Der arme Mann machte Bemerkungen; den andern Tag war er ermordet. Alle Königinnen von Frankreich glichen in der alten Zeit keineswegs der Fredegunde, und man kann mit Ehren die Königin Bertha mit dem groſsen Fuſse anführen, Gemalin Pipin des Kurzen, die eine ausgezeichnete Frau war, obgleich ihr Einer Fuſs breiter war, wie der andere, und eben so lang als der König Liutprand. Ich gebe, wie man sieht, überaus köstliche geschichtliche Nachweisungen [11].

Die Mehrzahl der longobardischen Königinnen war eben so ehrbar als unglücklich; zum Beispiel führen wir an die Königin Gundeberga, Tochter der berühmten Theodolinde, und fast eben so tugendhaft wie ihre Mutter. Adalulf, Herzog von Albe, einer der vornehmsten Hofleute des Königs Arioald, ihres Gemahls, verliebte sich in sie und machte ihr gewisse, ganz hübsche Vorschläge. Die Königin erröthete, speiete ihn an und schickte ihn fort. Adalulf wischte sich das Gesicht

mit seinem Taschentuch, und aufgebracht über die Beleidigung, ging er zum König, um ihm boshafte Anklagen beizubringen, und überredete ihn, dafs seine Frau genaue Verbindung mit dem jungen Tason, Herzog von Friaul unterhielt, der ein sehr schöner Mensch war. Leichtgläubig und eifersüchtig, lies der Monarch augenblicklich die Gundeberga in das Schlofs von Lomello bei Pavia einsperren, wo diese arme Fürstin mehrere Jahre auf der Höhe eines Thurmes zubrachte, auf dem sie Tag und Nacht mit einem kreischenden Tone Klaglieder sang, welche sie ehedem von ihrer Erzieherin und einem herumziehenden Sänger gelernt hatte.

Als ich zufällig am Fufse dieses Thurms vorüberging, hörte ich die traurigen Laute der gefangenen Königin, welche am Fenster stand; ich blieb stehen und machte ihr, indem ich mir die Haare ausrifs, begreiflich, dafs ich sie von ganzem Herzen beklagte. Sie wurde ihres Theils von einem Gefühl des Zutrauens ergriffen und warf ein Elfenbeintäfelchen, mit Wachs überzogen, herunter, auf dem man las: *Dagobert, König der Franken, mein ge-*

liebter und theurer Vetter, befreit mich; ich bin unschuldig. Ich gab durch Zeichen Gundeberg zu verstehen, daſs sie auf mich rechnen könne, und machte mich sogleich nach Paris auf den Weg. Weil es an dem Tage meiner Ankunft regnete, war Dagobert beschäftigt, Rebhühner und Kapaune seinen Hunden zu geben, welche sie in einem Nu verzehrten. Als man ihm einen Boten von seiner geliebten Cousine ankündigte, erhob er sich und wendete sich mit den Worten an seine Hunde: *Meine Herren, es gibt keine so gute Gesellschaft, die man nicht verliese.* Hierauf verlies er seine Günstlinge, zog sich in sein Zimmer zurück, setzte sich auf einen Lehnstuhl und gab mir Gehör. Schon Tags darauf schickte er Gesandten an den König der Longobarden, mit der Bitte an ihn, seine Frau loszulassen oder wenigstens ihr voriges Betragen zu untersuchen. Nun erbot sich der Graf Piston, Befehlshaber des Schlosses von Lomello, welcher schon lange durch das Unglück der Fürstin gerührt war, ihre Unschuld durch einen mathemathischen Beweis darzuthun, d. h. durch einen Zweikampf. Er warf den Handschuh dem Herzog Adalulf zu, welcher in

dem Kampf getödtet ward. Nach einem Grund von solcher Stärke zog Niemand mehr die Unschuld der Gundeberga in Zweifel, die wieder den Thron bestieg und den Grafen Piston grofsen Dank sagte [12]).

VIERTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit der Regierung Karls des Groſsen bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Ich werde mich immer glücklich schätzen, den ausgezeichneten Karl den Groſsen gekannt zu haben, und ich kann weder gewissen Romanzenschreibern, noch gewissen Dichtern die Freiheit verzeihen, welche sie sich genommen haben, diesen groſsen Monarchen wie eine Art von Cassandra vorzustellen. Das sind poetische Licenzen, die ich nicht billigen kann. Es ist mir unmöglich den Namen dieses Fürsten ohne eine Empfinduug von Ehrerbiethung und Erinnerung an den Tag auszusprechen, wo ich ihn das kaiserliche Diadem des Occidents, unter dem Jubel des ganzen römischen Volks aufsetzen sah [13]).

Es ist nicht zu verwundern, daſs die Töchter Karls des Groſsen etwas zarte Verbin-

dungen gehabt haben; aber nicht etwa mit dem Geheimschreiber Eginhard, denn damals wie jetzt zogen die Damen die Leute vom Degen den Leuten von der Feder vor, d. h. das Wildpret dem Geflügel.

In dieser Zeit gab es schon sehr viele Juden in Polen; das gab mir Lust, einen Abstecher dahin zu machen. Aber kaum war ich in das Land getreten, als man mich erschreckte, indem man mir erzählte, daſs Popiel, Herzog der Polen, vor Kurzem von Ratten verzehrt worden wäre. Warum umgab er sich doch nicht mit Mäusefallen? sagte ich. Man sieht oft Monarchen, die ihr Gut und das ihrer Unterthanen von Hofleuten verschlingen lassen, die man Katzen nennen könnte; aber nirgends wie in Polen hat man Fürsten von Ratten verzehrt werden gesehen; diese Thiere begnügen sich in andern Ländern, Bücher und Käse zu nagen.

Die Nachfolger Karls des Groſsen bemühten sich einen glänzenden Hof zu haben; aber ihre Gröſse war sehr dürftig neben Dem, was man in Constantinopel sah. Ich habe beinahe zwei Hundert Jahre hindurch nie ermangelt, die drei letz-

ten Tage des Karnevals in dieser Stadt zu zu bringen, nnd ich ging zuweilen auch im übrigen Theil des Jahres hin. Ich habe da die Bibliothek des Photius gekauft an demselben Tage wo sie verkauft wurde: ein Werk, welches für alle Die Muster sein sollte, welche Bücher machen wollen und sich nicht dabei zu benehmen wissen. Man verkaufte sie sehr theuer und theurer als ich sie hätte bezahlen können, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, im Circus mehrere Wetten zu gewinnen.

Der Kaiser Basilius konnte den Photius nicht leiden und zwar, weil er sich über einen gewissen Vorfall lustig machte, den dieser Fürst als authentisch erzählte und den ich wiederholen will, als wäre er es. Basilius brachte in seiner Jugend, wo er ein gemeiner Mann war, und nicht einen Obolos in seiner Tasche hatte, einst die Nacht auf der Treppe des Senats zu. Jetzt befahl eine himmlische Stimme dem Thürhüter, den Kaiser eintreten zu lassen. Der gute Mann öffnete die Thüre ehrerbiethig und als er eine gemeine Person auf den Stufen liegen sah, kehrte er in sein Bett zurück; aber bald liefs sich eine zweite Stimme ver-

nehmen, und ein Faustschlag von unsichtbarer Hand, aber kräftig, auf seine linke Schulter nöthigte den Thürhüter, die Thüre zu öffnen und den künftigen Kaiser zu beherbergen [14]).

Basilius war in seine eigene Gröfse verliebt; er hielt über die Maafsen auf die Etikette; ein Factum, von dem ich Zeuge war, ist Beweis davon. Als er auf der Jagd war, stürzte ein Hirsch auf ihn los, und war eben im Begriff ihn mit seinem Geweih zu tödten, als ein Beamter des Pallastes, der gegenwärtig war, seinen Degen zog, den Hirsch tödtete und den Kaiser befreite. Was war nun die erste Bewegung des Basilius? Er sagte, man könne in Gegenwart des Kaisers keinen Degen ziehen, ohne einen Hochverrath zu begehen; mithin liefs er seinen Retter sterben!

Die Kaiser des Westens wären in dieser Periode keiner solchen Grausamkeit fähig gewesen. Ich habe einen derselben, Karl den Kahlen, sehr genau gekannt, durch seinen Leibarzt Sedecias, der ein Jude war, wie ich. Dieser war ein braver Mann und ich bin überzeugt, dafs er nicht fähig war, seinen Herrn

in Modane am Fuſse des Mont-Cenis zu vergiften, wie man sagt. Ich glaube vielmehr, daſs Karl der Kahle von dem Wirth im Orte vergiftet ward, der ihm ein schlechtes Abendessen gab. Das begegnet noch heutzutage den Reisenden die in dem Gasthof von Modane übernachten; fast alle leiden an Unverdaulichkeiten, welche sie eher oder später sterben lassen, je nach der Kraft ihres Magens.

Karl der Dicke hatte eine sehr schöne Frau, auf die er eifersüchtig war; zum Günstling hatte er seinen Kanzler Liutward, Grafen von Verceil, einen Mann der für das Wohl seiner Familie und besonders seiner Neffen sehr thätig war. Diese waren angenehme, drollige Leute, welche die Tochter des Berengar, Herzogs von Friaul bethörten, die man für die reichste Erbin des Königreichs hielt. Die Geschichte ward beigelegt, aber der erzürnte Herzog wollte sich rächen, und machte den Kaiser glauben, seine Gattin wäre ein bischen zu gut mit Liutward. Sogleich wurde die Kaiserin nach dem Kloster Andlau verwiesen, und der Kanzler seiner Würde entsetzt. Misvergnügt über einen solchen Ausgang, begab

sich Liutward nach Deutschland, und nach seinen Rathschlägen setzte sich König Arnulf an der Stelle Karls des Dicken auf den Thron.

Man findet in den Chroniken des zehnten Jahrhunderts auch nicht das allerkleinste Wort zum Lachen; es war damals wirklich eine häfsliche Zeit. Ich habe meine guten Gründe nicht von den Liebschaften der Theodora und Marozia zu sprechen; und es bleibt nichts Erhebliches zu sagen übrig, was die Leute interessiren könnte. Die Stadt Constantinopel bot damals eben so gut und noch mehr wie die neuern Städte die äufseren Formen der Civilisation dar, aber der Despotismus auf der einen Seite und auf der andern jener Nationalstolz, dessen Uebermaafs und Mangel auf gleiche Weise die Menschen erniedrigt, hatten den Griechen so viele Fehler, so viele Vorurtheile so viele lächerliche und unangenehme Gewohnheiten gegeben, dafs ein Mensch von gesundem Verstand nicht unter ihnen leben konnte. Es herrschte mehr Fröhlichkeit und sogar in gewissen Punkten mehr Vernunft bei den Männern in Spanien, aber auch hier vergiftete der Despotismus alle Genüsse, indem er sie unsicher

machte. Im Feudal-Europa herrschte mehr Freiheit, und die Leibeignen waren da in der That weniger tyrannisirt, als die Höflinge der Kaiser von Constantinopel und der Kalifen: aber man konnte es nicht aushalten vor der Unwissenheit und den Vorurtheilen der Kriegsleute, die nur mit der Klinge antworteten. Uebrigens war es mir sehr schwer sie zu besuchen, denn die Zugbrücken der Schlösser waren nie herabgelassen, und man sah nie Jemand am Fenster, weil die Frauen im Hof während des Sommers, und beim Kamin im Winter spannen, indessen die Männer auf die Jagd oder auf den Fischfang gegangen waren. Die einzige Annehmlichkeit der Reisenden war in dieser Zeit, die zahlreichen Einsiedeleien zu durchlaufen, in deren Schoofs die einzigen Menschen lebten, die damals vernünftig waren; die einzigen, die Menschenliebe hatten; die einzigen die mit ihrem Loos zufrieden waren. Sie übten die Gastfreundschaft mit einem Eifer aus, von welchem ich mehrmals Nutzen gezogen habe.

Der gröfste Fürst des zehnten Jahrhunderts war, wenn man will, der Kaiser Otto; aber er

war zuverlässig weder der gerechteste noch der menschenfreundlichste. Doch habe ich ihn nach der Einnahme von Brescia einen Beweis von Gefühl geben sehen, als er dem Marquis Aleran verzieh, der seine Tochter, die Prinzessin Adelheid, geraubt und sie dann auf ein Gebürge bei Albe geführt hatte, wo die beiden Gatten zehn Jahre hindurch das Köhlerhandwerk übten. Nach Verlauf dieser Zeit führte der Graf von Alba Aleran zur Belagerung von Brescia, wo seine Heldenthaten die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zogen, welcher durchaus Nachricht über seine Person haben wollte. Aleran endete damit, seinen Namen und seine Geburt zu gestehen, Otto verzieh ihm, so wie seiner Gemalin, er schenkte ihnen das Marquisat von Montferrat; und Aleran wurde mit Adelheid der Stamm, ich weis nicht wie vieler Marquis, von denen immer einer berühmter war, als der andere.

Otto II heirathete die Theophania, Tochter des Kaisers von Constantinopel, und obgleich die Griechen sehr hinterlistig waren, lebte sie doch immer in gutem Einverständniſs mit ihrem Gemahl. Nicht so war es mit ihrer

Schwiegertochter, Maria von Aragonien, Gemalin Otto III. Diese Fürstin liebte den Grafen von Modena, und als sie ihn nicht gelehrig für ihre Wünsche fand, gerieth sie, um sich zu rächen, darauf, ihrem Mann zu schildern, als stelle er ihr nach. Die Kaiser des Mittelalters wollten keine Hahnreie sein, und der Graf von Modena verlor seinen Kopf. Seine Wittwe erhob ein gewaltiges Geschrei; sie forderte Gerechtigkeit und klagte die Kaiserin der Verläumdung an. Die Probe des glühenden Eisens entschied die Sache und Marie von Aragonien wurde ohne Barmherzigkeit verbrannt. Die galanten Frauenzimmer konnten damals bei den verwünschten glühenden Eisen, die alle ihre kleinen Sünden entdeckten, nicht ungestraft eine feine Haut haben.

Wie man mich sieht, so habe ich dem Parlament beigewohnt, wo Hugo Kapet zum König von Frankreich erwählt wurde. Er besafs die Graffchaft Paris und mehrere andre Lehen, so wie den Titel: Herzog von Frankreich, der ihm mit allen andern französischen Herzogen gemein war. Er hatte keinen grössern noch kleinern Kopf als die andern, was

auch einige neuern Schriftsteller sagen, die ihn nicht gekannt haben wie ich. Der Name Capetus kömmt her von Capio, und bedeutet Nehmen; er bezog sich auf seinen Ehrgeitz. Uebrigens betrachteten ihn seine Zeitgenossen gar nicht wie einen Usurpator; aber man sah ihn eben so wenig für einen erblichen Monarchen an: er wurde für einen Wahlkönig gehalten, wie sein Groſsvater Eudes.

Einer der gröſsten Männer des elften Jahrhunderts war in gewissem Betracht unstreitig Wilhelm, der Bastard, Herzog der Normandie, welcher England eroberte, Er war Sohn Roberts des Teufels und von Harlotte, einer kleinen Bürgerin von Falaise. Wenige Fürsten haben mehr geraubt wie er; und weder durch Gerechtigkeit noch durch Gnade schuf er sich in seinem neuen Königreich ein Krongut von ein Tausend vier Hundert Pachtungen, sieben Hundert Baronien und sechs Tausend zwei Hundert und funfzehn kleinern Lehen [15].

Es ist mir begegnet, daſs ich in einem Walde der Normandie auf Robert, Sohn des Königs Wilhelm stieſs. Er war noch Kind, und

ergötzte sich mit einem Falken. Wenn Ihr ein Vogel wäret, sagte ich zu ihm, wolltet Ihr ein Truthahn, ein Pfau oder eine Nachtigall sein? Bewahre, erwiederte er, ich möchte ein Falke sein, denn dieser edle Vogel ist der Günstling der Damen, der Ritter und der Könige. Diese Vorliebe, welche der Sohn eines Eroberers für ein Raubthier zeigte, erschien mir sehr lustig.

Die grofsen Herren gingen damals nie spazieren ohne einen Falken auf der Hand zu haben. Eben so war es mit den Damen, welche ausdrücklich die Handschuhe erfanden, um nicht von dem Thiere gekratzt zu werden, welches auf ihre kleinen Händchen gesetzt wurde, wenn sie auf die Jagd gingen, auf ihrem Zelter sitzend, und Pagen voraus, die mit ihren elfenbeinernen Hörnern ein fürchterliches Getöse machten.

Man begegnete damals in allen Winkeln von Europa irrenden Rittern, von denen einer lächerlicher war, wie der andre. Ich habe einen gesehen, der sich ein Kriegsgewand aus dem Kleide seiner Geliebten und einen Gürtel

hatte machen lassen, auf den er geschrieben hatte: *Einzige Gewalt der Liebe.* Ich bin einem andern begegnet, der mitten im Winter einen sarschenen Reisemantel trug, und die Devise führte: *Ki sert boine amor, ne crains la froidure.*

Man mufs nicht glauben, dafs alle jungen Herren jener Zeit das Handwerk trieben, die Schlösser zu durchziehen, und sich unterwegs mit den Begegnenden zu balgen. Die irrenden Ritter entsprachen damals den Faulen, den Schmarotzern der Gegenwart, welche die Landhäuser durchziehen, um sich selbst zu langweilen und um die Andern zu langweilen. Die alten Ritter waren weder so höflich noch so grofsherzig, wie man sagt: sie waren jung, wohlgewachsen, und damit gut. Es lag allerdings, Freimüthigkeit, Rechtlichkeit, Edelsinn in den Sitten des Adels im Mittelalter; aber diese schönen Eigenschaften herrschten nicht vor, weder in den Abentheurern, noch in den Damen, welche gegen sie gefällig waren; oder, besser gesagt, nicht gerade in diesen romanhaften Personen herrschten jene Eigenschaften auf eine auffallendere Weise vor.

Bei den meisten irrenden Rittern war mehr Sinnlichkeit als Galanterie, diese fand mehr bei den Frauen Statt; und besonders in den Ländern, wo sie in den Schlössern eingesperrt lebten und die Eintönigkeit ihres Lebens und die Einsamkeit ihre Gefühle concentrirten. Im Allgemeinen empfingen sie in ihrer Jugend die Grundsätze einer sehr ernsten Tugend; folglich mufste man immer lange anhalten, und oft um wenig zu erlangen; folglich erschien wenig — viel; hieraus entstand die Galanterie, welche die Kinderei oder besser gesagt die Spielerei der Liebe ist.

Ich erinnere mich über die Galanterie eine Art von Streit mit der berühmten Gabriele von Vergy gehabt zu haben, welche mir in ihrem Schlosse das Gastrecht verliehen hatte, und welche von dem Herrn de Fayel die Erlaubnifs erhalten hatte, mit mir ohne Zeugen zu reden, während er sich die Stiefeln reinigen liefs. Ich kam vom Schlosse Coucy und ich wufste dafs der junge Rudolf seit langer Zeit das Unglück hatte, durch ein Gefühl von unwiderstehlicher Zuneigung gegen die erwähnte Dame Gabriele beherrscht zu werden. Ich wollte sie

ausforschen, und die junge Dame begann von dem Herrn von Coucy auf eine spöttische und verächtliche Weise zu reden. Dieser Ton fiel mir auf und ich fand ihn nicht natürlich. Als ich von neuem Fragen that, bemerkte ich, daſs der Herr von Fayel sehr darauf bedacht war, daſs zwischen Rudolf und seiner Frau kein galantes oder halbgalantes Verhältniſs Statt fände. Im Grunde hatte der Herr von Fayel Recht, und Gabriele von Vergy muſste die Absichten ihres Gemahls unterstützen. Aber Beide hatten Unrecht in der Art, welche sie beobachteten, um den Herrn von Coucy zu der Gleichgültigkeit zurück zu bringen, die ihn unter allen möglichen Beziehungen für die Schloſsbesitzer von Fayel ermuntern muſste. In der That war die Langeweile der vornehmste Grund der Liebe des Herrn von Coucy. Sein Lehrer hatte ihm vormals verboten, den Kammerzofen seiner Mutter und den jungen Bäuerinnen der Gegend den Hof zu machen. Es gab kein anderes Schloſs in der Nähe als das von Fayel. Ihn davon ausschlieſsen zu wollen, hieſs ihn immer mehr seiner Langenweile überliefern, und Niemand hat ein so zartes Herz als die Leute, die sich langweilen.

Ich nahm mir also die Freiheit, einige Bemerkungen an die Schlofsbesitzer von Fayel zu richten; ich liefs sie fühlen, dafs die Abwesenheit die kleinen Leidenschaften ersticke und die gröfsern ernähre. Ich stand nicht an, ihnen zu sagen, dafs sie die Ursache der Gemüthskrankheit des Herrn von Coucy und ihrer langen Dauer wären. Wie! rief Fayel —. Ach, Das ist doch wunderlich! rief Gabriele von Virgy; ich habe nie Rudolf eine Gunst verstattet, weder eine gröfsere, noch eine kleinere; und kann ich ihn an der Tollheit hindern, dafs er mich liebt? fügte sie hinzu. Gnädige Frau, sagte ich zu ihr: der Herr von Coucy liebt Euch ganz wider seinen Willen, weil wohl oder übel - unterrichtete Leute Euch seiner Einbildung als eine sehr liebenswürdige Dame geschildert haben. Bedenket, dafs er seit langer Zeit nicht mehr selbst darüber urtheilen kann; bedenket, dafs er nie das Schlofs einer andern Dame besucht hat: diese beiden Umstände tragen zur Täuschung bei. Aber wenn Ihr zufälliger Weise nicht so liebenswürdig wäret, warum ruft Ihr ihn nicht hieher, um seine Art, die Sachen anzusehen, zu ändern? Glaubet mir, gnädige

Frau, die Männer machen oft Geständnisse aus Müssiggang und keinem andern Grunde. Eine junge Frau mufs sich nicht darüber betrüben, sie nicht vermeiden, sie nicht zum Gegenstand ihres Spottes machen, aber sie darf sich auch nicht dadurch schmeicheln lassen, sondern sie mit einer artigen und natürlichen Gleichgültigkeit aufnehmen. Wenn ein junger Mensch sieht, dafs man seine Erklärungen nicht mehr noch weniger anhört, als wenn man eine Feengeschichte vortrüge, so macht er keine mehr, weil er nicht Vergnügen genug daran findet, sich diese Mühe zu geben. Das wäre schon lange so geschehen, wenn Rudolf wieder auf das Schlofs von Fayel gekommen wäre; denn ich bin überzeugt, wenn Ihr Gelegenheit hättet, Euch gegenseitig durch und durch kennen zu lernen, so würdet Ihr finden, dafs Ihr nicht für einander geschaffen seid, und dafs Eure Charakter in der That nicht übereinstimmen. Rudolf mufs nothwendiger Weise eine grofse Leidenschaft haben, weil er jung ist und einen lebhaften Charakter hat; er mufs eine Frau ins Besondere lieben, weil seine tugendhaften Gesinnungen ihn hindern alle Frauen im Allgemeinen zu lieben;

es ist ihm nothwendig, seine Liebe unter dem Schein der Freundschaft zu verstecken. Nicht die Andern will er täuschen, aber er mufs sich selbst täuschen; er mufs etwas Vollkommenes unter seine Unvollkommenheiten selbst mischen. Besteht Ihr darauf, ihn vom Schlosse von Fayel zu entfernen, so wird er sich einbilden, dafs Eure Seele geeignet ist, das Leere seiner Seele auszufüllen. Sein Geist wird ihm eine phantastische Gabriele vorstellen, die Eurer Herrlichkeit in nichts gleicht. Noch mehr, wenn Ihr Euch den Schein gebt, ihn zu verachten, und zu verspotten, so wird die Eigenliebe die Liebe in seinem Herzen entzünden, er wird von einem lebhaften Verlangen belebt sein, Eure Achtung und Eure gute Meinung sich zu erwerben; er wird es nicht ertragen können, dafs man in der Welt von ihm glaube, dafs er unfähig sei, wenigstens das Wohlwollen zu erregen, wenn er es will. Das Bewufstsein Dessen was er ist, wird ihn glauben lassen, dafs Ihr ihn nur deswegen verachtet, weil Ihr ihn nicht genug kennet, und seine Eigenliebe wird ihm das gebieterische Bedürfnifs geben, diese Ueberzeugung den Andern mitzutheilen. Warum zu gleicher Zeit

sein Herz und seine Eitelkeit berühren? Rudolf ist geboren, um eine ganz andre Lebensweise zu führen, als die ist, welche die Umstände, strenge Grundsätze, und Gewohnheiten des Kinderalters ihm auferlegen. Da Verleugnung seit langer Zeit sein vorwaltender Zustand ist, so hat seine Stimmung darunter gelitten; er wird beherrscht durch eine schwarze Schwermüthigkeit, die seinen Geist und seinen Körper auf gleiche Weise angreift, und die nur noch eines andern Vorwandes bedarf, um in einen gräſslichen, brennenden Schmerz zu entarten, der ihn im Kurzem in das Grab bringen könnte. Warum wollt Ihr ihm einen solchen Vorwand darbieten? Ohne Zweifel wird er, wenn Ihr ihm jeden Stoff zum Gram in Dem, was Euch betrifft, hinwegnehmt, sich einen andern schmieden; er wird vielleicht mit Leidenschaft und ohne Erfolg eine andre Frau lieben; aber Ihr werdet wenigstens das Vergnügen haben, nicht die zufällige und objektive Ursache seines Unglücks und seiner Qual zu sein; Ihr werdet diese Sorge Andern überlassen, und Euch die zurückbehalten, ihn zu trösten. Glaubt mir also, und wenn Ihr meinen Rath befolgt, werdet Ihr Euch Reue sparen.

Der Herr von Fayel war ungeduldig geworden über meine Vorstellungen und bat mich ungestüm, meinen Weg weiter fortzusetzen. Gabriele von Vergy war vorher weggegangen, sich zu einem Turnier anzukleiden, welches sie um Alles in der Welt nicht versäumen wollte. Ich hörte in der Folge, dafs der Herr von Coucy zu den Kreutzzügen gereist wäre und dafs er in allen Städten des Orients und Occidents eine Gabriele, Julie, Agathe, Amalie, Clotilde, Fanny, Caroline gefunden hätte, die insgesammt viel artiger, viel hübscher und zärtlicher waren als die Dame von Fayel, deren Andenken sie auslöschten. Es ist wahr, Rudolf schickte ihr ein Herz, aber es war nicht das seinige; er hatte es von einem Türken gekauft, welcher deren zwei hatte, und ihm eins davon für einen Korb Datteln ablies. Es ist wahr, dafs Fayel es an einen Bratspies thun und gebraten auf seinem Tisch auftragen liefs. Aber Gabriele afs an jenem Tage nur eine Milchsuppe und einen Eierkuchen; diese Frau afs daher das Herz von Niemanden, daher starb sie auch nicht vor Schmerz. Rudolf konnte Niemanden hassen; er verzieh immer seinen

Feinden; er behielt für die Dame von Fayel weder Liebe noch Haſs, noch Freundschaft; er war nur sein ganzes Leben hindurch darüber tief erniedrigt, daſs er eine Frau so sehr geliebt hatte, die nicht geboren war, um die Heldin eines Romans zu sein [16]).

Diejenigen, welche die Kreutzzüge heruntersetzen auf das Wort des Herrn Arouet, genannt Voltaire, haben nicht wie ich gesehen, daſs diese, dem Scheine nach offensiven Unternehmungen, eigentlich nur defensiv waren. Die Sarrazenen hatten ihre Vorposten in Spanien, in den Inseln des Mittelmeeres und auf den Küsten des Königreichs Neapel. Ohne die Kreutzzüge hätten sie ganz Europa erobert, und in ihren Serails alle adelichen Damen eingesperrt.

Ich habe die Kreutzfahrer nach Konstantinopel begleitet, und ich weis selbst nicht wie mich die Fürstin Anna Comnena mit einem zärtlichen Briefchen an Boëmund, Fürsten von Tarent beauftragte. Ich war auf dem Markt von Tyrus, als der tapfere Konrad, Marquis von Montferrat von Einem der sechzig Tau-

send Meuchelmörder des Alten vom Berge ermordet ward. Philipp Augustus, König von Frankreich, errichtete damals eine Wache von ein Tausend zwei Hundert Mann um seine Person, aber die Meuchelmörder boten allen Hindernissen Hohn, in der Hoffnung, nach ihrem Tode in ein Elysium zu kommen, wo es, nach Dem was man ihnen sagte, siebzig Tausend safranfarbige Wiesen, mit siebzig Tausend Perlenmutter-Pallästen, goldnen Sälen, Topas Gallerien, Milch-Springbrunnen, und Myriaden schöner Frauen geben sollte.

Bei meiner Rückreise aus dem Orient, führte mich das Schicksal an dem Thurm von Löwenstein vorbei. Ich hörte dafs Richard Löwenherz da eingesperrt wäre, nachdem ihn Leopold, Markgraf von Oesterreich, unterwegs gefangen genommen hatte. Ich reiste nach London, wo Niemand meiner Erzählung Glauben beimessen wollte; doch verkleidete sich ein gewisser Blondel, Hofsänger, als Pilger, reiste mit mir nach Deutschland und wir gelangten an den Fufs des Thurmes. Blondel begann nun ein schmachtendes Lied, welches der König selbst vor seiner Abreise componirt

hatte und von dem Blondel allein Kenntnifs hatte. Richard hatte nicht sobald diese Töne gehört, als er die letzten Strophen zu singen begann. Auf diese Weise vom Dasein des Königs in diesem Thurm überzeugt, liefsen wir ihm einen andern Gesang hören, dessen Schlufsreim war: *Geduld! Geduld!* Wir kamen nun nach London zurück, und in Folge einer regelmäfsigen diplomatischen Verhandlung ward Richard losgekauft, vermittelst zwei Hundert funfzig Tausend Mark Silber. Blondel wurde nach Einigen Lord-Kanzler des Königreichs, nach Andern Sprecher in der Kammer der Gemeinen; und man sorgte dafür, ihm allein den glücklichen Erfolg der Befreiung Richards zuzuschreiben, deren wahrer Urheber ich war.

Bei meinen Durchflügen jenseits der Pyrenäen, habe ich in Portugal dem Landtage von Lamego beigewohnt, wo die alte portugiesische Constitution ausgerufen wurde, welche gegenwärtig in der Rumpelkammer der Krone ruhig liegt. Ich habe in Kastilien eine arme Jüdin erstechen sehen, die König Alfons IX ein bischen zu sehr liebte. Als ich Navarra

durchreiste, lernte ich den Rabbin Benjamin von Tudela kennen, und ich gab ihm über alle Synagogen der Welt kostbare Nachrichten, welche ich selbst aufgenommen hatte, und deren Ueberlieferung auf die Nachwelt er über sich nahm [17]).

Ich erinnere mich sehr gut der Heloise, so wie des Abelards, den ich in Paraklet sah, wo er mir, um ihn seiner Gebieterin zu bringen, einen Brief gab, der so voll glänzender Ausdrücke war, dafs sie mir die Hände aufzogen. Ich hatte diese beiden Geschöpfe gut fragen, ich hatte mir über ihren Charakter keinen richtigen Begriff machen können, und ich fürchte sehr, dafs die Neuern für diese Menschen mehr Achtung hegen, als sie verdienen. Ich begreife wohl, wenn man will, dafs Abelard seiner Schülerin mehr gelehrt habe als er sollte. Was für das kalte Blut ein ungeheures Verbrechen sein würde, wird, sagt man, ein weniger schwerer Fehler bei einem wechselseitigen Enthusiasmus. Wahrscheinlich hätte Onkel Fulbert nicht in eine gesetzmäfsige Ehe zwischen dem Lehrer und der schönen Heloise, die von einer vornehmen Geburt war, einge-

willigt. Aber warum verweigerte es diesem verliebten Mädchen, nachdem es willfährig gewesen und geraubt worden war, ihren Liebhaber zu heirathen? Warum hielt sie es nach dem kleinen Unfall, der ihn betraf, für unnütz mit ihm zu leben? Warum machte sie, einer Anstalt von Jungfrauen vorgesetzt, von ihrer alten Schwäche noch Rühmens und liefs den Leichnam des Abelard in ihre Einsiedelei tragen [18]?

FÜNFTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bis zur Regierung Kaiser Karls V.

Der Aufenthalt in Italien schien mir im dreizehnten Jahrhundert dem in andern Ländern vorzuziehen zu sein. Da ich weder Guelfe noch Ghibellin war, beunruhigte man mich in keiner Art und ich genoſs überall die Annehmlichkeiten des Lebens. Dieses Land war damals zu einem solchen Grade der Aufklärung gediehen, daſs wenn die Buchdruckerkunst damals existirt hätte, Jedermann den Beweis haben würde, daſs in mehrern Beziehungen die Italiener der damaligen Zeit weiter waren als man es jetzt in ganz Europa ist. Die Begriffe, welche man jetzt liberal nennt, waren ihnen geläufig, und vielleicht waren sie es zu sehr unter ihnen.

Unter den italienischen Städten des Mittelalters zeichneten sich Modena und Bologna aus; sie waren Nachbarinnen, und hafsten sich folglich von ganzem Herzen. An einem schönen Tage verbreitete sich in Modena die Nachricht, dafs eine Truppe Bologneser, in voller Rüstung vor den Thoren der Stadt sei. Die Sturmglocke ruft sogleich sämmtliche Einwohner unter die Waffen; Alles begiebt sich auf den Markt wo der Podestà, Namens Herr Lorenzo Scotti, die Fahne der Republik hatte aufpflanzen lassen. Der Befehl über die Truppen wurde dem Grafen Galeazzo Pico di Mirandola gegeben, einem jungen Edelmanne von hoher Geburt und probefester Tapferkeit. Polyxena seine Schwester war nicht weniger muthig. Sie war von einer unvergleichlichen Schönheit und ihr patriotischer Eifer war so heifs, dafs man sie auf den Markt kommen sah, an der Spitze von ein Hundert Mädchen, die, wie sie als Amazonen gekleidet, vom Kopf bis auf den Fufs bewaffnet waren, und die gröfste Ungeduld zeigten im Feld des Sieges zu glänzen. Ein solcher Anblick elektrisirte alle Krieger und flöfste ihnen ein vollkommenes Selbstvertrauen ein. Der Graf von Mirandola

benutzte es, um das Modenesische Heer aus der Stadt zu führen. Es war Zeit, denn die Feinde waren im Begriff die Vorposten aufzuheben.

Seitdem der Graf Galeazzo bei den Bolognesern ankam, verrichtete er denkwürdige Heldenthaten. Meister Galazzo der Barbier ward von seiner Hand getödtet, dem Bruder eines berühmten Professors, Dechanten der medicinischen Facultät hieb er die Nase ab, und seine Soldaten zeichneten sich nicht weniger aus, denn die Geschichte lehrt uns, daſs der Erfinder der Bolognesichen Würste in dem Gefecht um's Leben kam.

Auch der Podestà benahm sich an diesem Tage an der Spitze des Nachzugs sehr brav; und ohne uns in Einzelheiten zu verlieren, kann man sagen, mit einem Worte so gut, wie mit Hunderten, daſs die Niederlage der Bologneser vollständig war, und daſs sie bis an die Thore ihrer Stadt verfolgt wurden. Sie beeilten sich in diese zu kommen und stellten sich auf die Mauern, um diese zu vertheidigen; als sie aber sahen, daſs sie nicht angegriffen

wurden, legten sie sich zu Bett. Die Modenesische Armee that das Gleiche mit Ausnahme eines kleinen Reiterhaufens, welcher unter den Mauern von Bologna bivouakiren wollte, am Fuſse eines Brunuens, wo ein Krug an einem Seil, zum Nutzen der Vorübergehenden aufgehangen war. Einige junge Leute machten den Vorschlag ihn mit nach Modena zu nehmen, um zur Aufbewahruug des Andenkens an den glorreichen Erfolg, den man erlangt hatte, zu dienen; und der Krug ward mitgenommen.

Als die Reiter auf ihrem Rückwege an den Ufern der Samoggia angekommen waren, schickten sie einen Eilboten in die Stadt, um den Bürgern von ihrer Zurückkunft und von dem Siegeszeichen, welches sie auf der Spitze einer Pike trugen, Nachricht zu geben.

Sogleich beschloſs die Obrigkeit, daſs man den Tapfern eine Ehre erweisen müsse. Der Podestà setzte sich mit seinem schönen Scharlachkleide und seiner schwarzsammtnen Mütze in Bewegung: er war umgeben von den Vätern der Stadt und Gerichtsboten; ein Edel-

knabe trug vor ihm einen blofsen Degen und der Graf Hector von Villafranca schritt ihm zur Seite, die Fahne der Republik tragend. Die städtischen Behörden wurden von einem Fähnlein Geharnischter geführt, und der Zug durch funfzig junge, weifs gekleidete Mädchen eröffnet, welche in ihren Körbchen Früchte und Zuckerwerk trugen um es den Beherztesten unter den Siegern darzubieten.

Die Reiter zögerten nicht zu erscheinen. Spinamont du Four trug den Krug, den er ehrerbietig dem Podestà übergab. Er ward in einen Thurm eingeschlossen, mit eisernen Ketten befestigt, und ich kann versichern, dafs es derselbe ist, den man noch heut zu Tage Denen zeigt, welche begierig sind diese köstliche Beute zu sehen, in jedem Betracht dem goldnen Vliefse vergleichbar, welches die Argonauten mit so viel Mühe eroberten.

Drei Tage nach dem Triumphzug, von dem ich so eben rede, sah man in Modena zwei Deputirte der Bologneser Bürgerschaft ankommen, nähmlich den Doctor Marcellus, einen Rechtsgelehrten, und den Grafen Rudolph

Campeggio, welche den Frieden unterhandeln sollten, mit der Zurückgabe des Krugs, als *Conditio sine qua non* des Friedens. Diese beiden Bedingungen wurden untersucht, die zweite für unzulässig erklärt und die Abgeordneten kehrten zurück. Kurz darauf kam der Doctor Baldo Baldi mit neuen Vollmachten der Republik Bologna; er bot die Abtretung eines Waldes an, um den Krug wieder zu kaufen; so sehr ist es wahr, dafs man damals die Ehre den Reichthümern vorzog!

Der Stadtrath von Modena erwog diese neuen Vorschläge reiflich, und willigte ein, unter der Bedinguug dafs die Bologneser selbst den Krug von dem Thurm abholten, wo er aufbewahrt wurde. Baldo Baldi kehrte zurück, um über diese Bedingung des Vertrags Verhaltungsbefehle einzuholen. Den andern Tag sah man zu Modena einen Bolognesischen Herold ankommen, der an die Thüre des Rathhauses eine Kriegserklärung anheftete, für den Fall, dafs der Krug nicht in dem Zeitraume eines Monats wieder dahin gebracht würde, wo er vorher war. Die Modeneser waren hochmüthig; gewisse Beweggründe der Staats-

klugheit brachten sie dazu, den Krieg zu wünschen; denn in jener Zeit gab es zuweilen im Trüben zu fischen. Sie beschlossen den Krug zu behalten und sich zum Krieg zu rüsten. Sie hoben Soldaten aus; sie schickten die geübtesten Unterhändler des Landes in die benachbarten Städte und zum Kaiser Friedrich II, um Hülfe zu erlangen.

Bald erfuhr man zu Modena, dafs die alliirten Truppen in grofser Anzahl ankommen würden. Der Podestà beeilte sich alle Vasallen der Republik auf einer Wiese an den Ufern des Panaro zu versammeln, und alle begaben sich sogleich dahin. Hier sah man den Grafen von Culagno, einen grofsen Liebhaber des schönen Geschlechts, grofsen Schwätzer, der unaufhörlich von seinen Heldenthaten sprach und ein Feiger war; er hatte zwei Hundert Maraudeurs bei sich; da sah man Irenäus von Montecuccoli, Herrn von Montalban mit sieben Hundert Mann; Camillus du Four, welcher deren ein Tausend hatte, und Hugolin Novello, welcher deren sechs Hundert hatte. Man unterschied unter den andern Bannern Hugo von Castelvetro, Zacharias Torsabecchi, Herrn von Carpi,

welcher in einer Sänfte wegen seines grofsen Alters herbeigebracht wurde; den Grafen Albrecht von Sant-Cesaris, einen jungen und artigen Ritter u. s. w.

Während die Adelschlösser und Gemeinden, welche der Stadt Modena gehorchten, sich nach und nach an dem bezeichneten Ort versammelten, sah man da von der einen Seite die Milizen von Cremona, und von der andern einen Haufen von sechs Tausend Fufsgängern und zwei Tausend Reitern unter den Befehlen des Enzio, Königs von Sardinien, eines natürlichen Sohns Kaiser Friedrichs II ankommen.

Das vereinigte Heer der verbündeten Mächte begab sich zuerst unter die Mauern von Castelfranco um es zu belagern. Pascal Ferrari, der die Verrichtung eines Feldzeugmeisters versah, hatte unter seinen Befehlen ein Hundert Armbruster, ein Hundert Rüstwagen und zwei und zwanzig Ingenieurs. Er hatte kaum seine Unternehmung begonnen, als man von einem Einfall der Einwohner von Reggio auf das Gebiet von Modena, gegen das

Schloſs von Rubiera hin, hörte. Der Podestà schickte sogleich fünf Tausend Mann unter dem Grafen Galeazzo Pico von Mirandola, nach jener Seite, und vier Tausend Parmesanische Hülfstruppen unter Gilbert, Herrn von Correggio.

Die Feinde, an deren Spitze der Graf von Sant-Donino und Veit von Canossa waren, hatten bereits Rubiera eingenommen, aber sie wurden genöthigt, den Platz zu übergeben und zu räumen. Der Podestà seiner Seits bemächtigte sich Csstelfranco's.

Indessen rückte das Heer von Bologna vorwärts, verstärkt durch das Contingent mehrerer Nachbarstädte.

Drei Tausend Peruginer waren bei ihnen mit dem Hauptmann Coppoli; sechs Tausend Mailänder mit Galeazzo della Torre; sechs Tausend Florentiner mit Eberhard Cavalcanti, drei Tausend Ferrarier mit Borso Bevilacqua; Malatesta, der Liebhaber der schönen Francesca führte zwei Tausend Soldaten von Rimini; Fracasso Manfredi hatte sechs Hundert

Reiter von Faenza, Veit von Polenta führte die Mannschaft von Ravenna; Meinhard von Susinana die von Cesena, Peter Pagano die von Imola u. s. w.

Die Hülfstruppen des Bolognesischen Heeres bildeten den Vortrapp. Dann sah man einen köstlichen Rüstwagen ziehen, auf dem man die Fahne der Republik aufgepflanzt hatte, zu deren Fufse in einem Lehnsessel der Podestà von Bologna ernsthaft safs. Hundert Ritter, an deren Spitze Herr Anton Lambertino war, ritten um den Wagen, welcher so sehr mit Siegeszeichen und Bannern belastet war, dafs zwölf Stiere angewendet wurden, ihn zu ziehen. Sechs und zwanzig Tausend bolognesische Soldaten marschirten hinterher, unter den Befehlen des Grafen Taddeo Popoli. Wenn man solche Vorbereitungen sah, war man beinahe versucht zu vergessen, dafs es einen Krug galt.

Bald kamen die beiden Heere einander ins Gesicht; sie richteten sich in Schlachtordnung nach dem System der besten Taktiker und die Trompeter gaben das Zeichen zum Angriff. Unter so vielen Helden konnte man nicht um-

7

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

hin, den jungen Enzio auszuzeichnen, welcher, kaum neunzehn Jahr alt, mit seinem schönen Purpurrock, der mit goldnen Adlern besäet war, Aller Blicke auf sich heftete. Seine Tapferkeit war nicht minder grofs als seine Schönheit. Aber trotz dem einen und dem andern fand er sich in dem Gefecht von mehrern bolognesischen Rittern umringt, unter denen man Pasotto Fantucci, Eustachius Opizzono, und Julius Gozzadino unterschied. Nach einer heldenmüthigen Gegenwehr sah sich der junge Fürst genöthigt sich als Gefangenen zu erklären. Dieser Vorfall ermuthigte gewaltig die Bologneser, und ihre Gegner fingen an, sich von allen Seiten zurückzuziehen, weswegen der Graf von Culagne die Parthie ergriff, so schnell wie möglich zu entfliehen; er verbreitete Schrecken in der Stadt Modena, indem er überlaut schrie: *Alles ist verloren.*

Die Amazone Polyxena und ihre Gefährtinnen waren damals nicht im Kampfe; der Podestà hatte es ausdrücklich verboten, und in der That wären alle diese jungen Mädchen unter einer solchen Menge junger, sehr galanter und gefährlicher Ritter, sei es auch noch

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

so wenig, in Verlegenheit gewesen. Als sie aber vernahmen, das Vaterland sei in Gefahr, da konnte sie nichts mehr zurückhalten. Sie warfen ihre Spinnrocken hinweg, sie nahmen die Waffen, sie stürzten sich dem Thore hinaus; sie führten die Flüchtlinge wieder in den Kampf. Die Anstrengungen der schönen Kriegerinnen waren so glücklich, daſs die Sieger nun ihres Theils besiegt wurden. Man entschloſs sich von beiden Seiten zu einem Waffenstillstande von zehn Tagen. Die Bologneser benutzten ihn, um in das feindliche Lager den Doctor Marescotti und den Ritter Barzellino zu schicken, mit dem Auftrage, eine Auswechselung zwischen dem Kruge und den Gefangnen vorzuschlagen, welche man sich anbot alle zurückzugeben, mit Ausnahme des Königs Enzio.

Dieser Vorschlag verdiente eine ernste Ueberlegung und während der Podestà von Modena sich ihr nebst seinen Räthen widmete, begaben sich die beiden Abgeordneten in das Zelt der Polyxena. Diese junge Dame hatte bei sich alle Barone, Bannerherrn und Baccalaureen des Heeres. Sie spielten Lotto, die

Marke um einen Pfennig; als aber die beiden Diplomaten dazu kamen, wollte man ihnen eine ausgesuchtere Unterhaltung verschaffen. Zuerst machte man einige Charaden und einige Sprüchwörter; dann liefs man einen Blinden kommen, der eine schöne Stimme hatte und sogar eine gute Geige. Er begann die Unbesonnenheiten des Endymion und der Göttin der Wälder zu singen, und fügte dann eine kleine Episode nach seiner Art hinzu; nämlich dafs Diana, unwillig über ihre eigne Schwäche es von Jupiter erlangte, dafs jetzt von Hundert Frauen nur fünf, wenn sie es sein wollten, unempfindlich sein könnten.

Polyxena machte ein ungeduldiges Gesicht und befahl dem Blinden, vielmehr das Lob von tugendhaften Frauen zu singen, wie der Zenobia oder Lucretia. Der Sänger versprach zu gehorchen; aber ehe er die berühmte Römerin lobte, wollte er, um sein Lob begründen, erst die muthwilligen Streiche des jungen Tarquinius mit soviel Genauigkeit zu erzählen, dafs die Amazonen genöthigt waren, ihn beim Arm zu nehmen und fortzujagen.

Polyxena besafs eine heldenmäfsige Klugheit, obschon sie Tausende von Anbetern hatte. Unter ihnen zählt man den Grafen Culagne, der nichts destoweniger mit einer sehr schönen Frau, Nahmens Klotilde verheirathet war; weshalb sich Polyxena oft das Vergnügen machte, ihm zu sagen, sie hätte ihn gern geheirathet, wenn er nicht schon verheirathet wäre.

Es war nicht viel nöthig um so Herrn von Culagne zu entscheiden, der nicht sehr gewissenhaft war. Er nahm sich während des Waffenstillstandes vor, seine Frau zu vergiften, und er vertraute diesen schönen Vorsatz dem Grafen Albert von Santo Cesaris, welcher gerade der glückliche Liebhaber der Klotilde war. Culagne wendete sich darauf an den Oberapotheker des Heeres, um Opium zu bekommen; und als er es erhalten hatte, eilte er sogleich nach Modena. Eilig traf er alle seine Anstalten; aber seine Frau, unterrichtet durch ein Briefchen des Grafen Albert fand das Mittel, Culagne das Weinglas austrinken zu lassen, in welches er die Medizin gethan hatte, von wel-

cher der weise Arzt nur eine schlafbringende Dosis gegeben hatte.

Der Gemahl zögerte nicht einzuschlafen. Klotilde nahm sein Pferd und einen Männeranzug; vermittelst dessen sie sich zu dem Grafen von Santo Cesaris begab, und ihm, so sehr es in ihren Kräften stand, ihre Liebe und ihre Dankbarkeit bezeigte.

Nach vier und zwanzig und einer Viertel-Stunde erwachte Culagne, und ganz verwirrt über den übeln Erfolg seiner Vergiftung ging er in seinen Pferdestall und fand da sein Pferd nicht; er ging in seine Schlafkammer, und fand da seine Frau nicht. Er erfuhr nun ihre Entweichung durch die Thürhüterin des Pallastes, eilte in das Lager zurück und erzählte sein Unglück gerade dem Grafen Albert von Sant Cesaris, welcher Klodilden seit vier und zwanzig Stunden bei sich gehabt hatte. Sie war als afrikanischer Jockei gekleidet, sie hatte ihre Haare abgeschnitten, sie hatte ihre Lippen roth gefärbt, sie hatte ihre Haut, ich weis nicht mit was für einem Mittel schwarz gefärbt. Culagne merkte nichts; sagte seinem

Freund eine Artigkeit über den hübschen kleinen Mohr und rieth ihm sehr auf ihn Acht zu geben, um ihn lange zu behalten. Albert und sein Jockei hätten sich nichts Bessers gewünscht; aber der Podestà wurde von dem Skandal unterrichtet, liefs Frau von Culagne in ihr Haus führen, und den Herrn von Sant-Cesaris ins Gefängnifs setzen und erlaubte Jedermann, über den armen Ehemann zu lachen.

Indessen hatte der Rath von Modena entschieden, dafs der König Enzio allein soviel werth wäre als der Krug, und dafs man nur andre Gefangne zu machen brauche. Hierauf zogen sich die Abgeordneten von Bologna zurück; der Waffenstillstand lief ab und man war im Begriff die Feindseligkeiten zu erneuern, als man einen Vermittler ankommen sah, der endlich glücklicher war wie die andern. Die Republik Venedig trug nach einer reiflichen Berathung des grofsen Rathes, des Rathes der Pregadi, des Rathes der Zehen, der Weisen von Terra Firma und Andrer, dem Procurator Pantalone Bragadino auf, den Frieden zwischen den Kriegführenden Mächten zu unterhandeln.

Dieser erhabnen Person gelang es bald, eine Heirath zwischen Polyxena von Mirandola, der vielgeliebten Nichte des Podestà von Modena, und dem ältern Sohn des Podestà von Bologna zu schliefsen, einem jungen und schönen Herrn, mit allen schönen Eigenschaften eines tapfern und höflichen Ritters geschmückt. Diese Annäherung zwischen den Anführern beider Republiken führte einen Friedensschlufs herbei, der unter Vermittelung von Pantalon Bragadino gezeichnet ward.

Den Krug behielt Modena in vollem Eigenthum, und machte sich anheischig den König Enzio in Gefangenschaft zu lassen. In der That blieb er hier bis an seinen Tod; er hatte nichts, um seine Gefangenschaft zu versüfsen als die Bemühungen eines gewissen Mädchens . . . . und das ist der Grund, warum das ruhmvolle Geschlecht Bentiveglio ans Licht kam, der Seitensprofs und einzige Ueberbleibsel des Hauses Schwaben [19]).

Als die diplomatischen Verhandlungen geschlossen waren, zögen die beiden Heere zu ihren Heerden zurück. Die Hochzeit der Poly-

xena wurde zu Modena gefeiert; und man tanzte da drei Tage und drei Nächte hindurch. Die Gräfin Klotilde walzte mit Albert von Sant-Cesaris und der Podestà tanzte recht niedlich das Menuet. Als man Zeit hatte sich mit ernsten Dingen zu beschäftigen, vertheilte man Geschenke unter die Soldaten, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, und der Graf von Culagne wurde zum lebenslänglichen Gouverneur des Krugs ernannt.

Das ist die wahrhafte Geschichte des Kriegs von Modena, welchen der Dichter Alexander Tassoni etwas abweichend geschildert hat, weil die Kinder des Apollo das Recht haben, nach ihrem Belieben zu lügen. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, diese Geschichte der Länge nach zu erzählen, weil sie dazu dient, die Sitten der italienischen Republiken kennen zu lernen.

Diejenigen welche die monarchischen Sitten liebten, konnten in Italien im dreizehnten Jahrhundert mit dem glänzenden Hofe welchen Kaiser Friedrich II in Neapel hielt, zufrieden sein. Man konnte die Verse dieses Fürsten

loben, ohne zu lügen, denn sie waren sehr gut; man konnte noch vieles Andre an ihm loben; aber um seine Aufführung in jeder Beziehung zu billigen, mufste man ein so derbes Gewissen haben, wie Herr Peter des Vignes, sein Kanzler. Dieser Mann war in den untersten Klassen des Volks geboren und gehörte zur Zahl Derer, welche in ähnlichen Verhältnissen aus Stolz Alles das vernichten, was in ihrer Jugend über ihnen gewesen war. Deshalb bemühte er sich, wie so viele andre emporgekommene Minister, dem Monarchen, dem er diente, die Liebe zum Despotismus einzuflöfsen. Friedrich glaubte Herrn Peter des Vignes sehr eifrig für sein Ansehen und er bemerkte nicht, dafs er nur von einem wüthenden Hafs gegen den alten Adel des Königreichs beherrscht war, dessen Dasein seine Eitelkeit kränkte [20].

Beinahe wäre ich so glücklich gewesen, die Sizilische Vesper zu verhindern. Ich wufste recht gut, dafs ein Provencal, Namens Droguet, der Gebietrin des Johann von Procida den Hof machte und es ahnete mir, dafs dieser Liebeshandel ein schlechtes Ende neh-

men würde. Ich that das Unmögliche, um Droguet zu bereden, mit mir in die Provence zu reisen; er verstand sich nicht dazu nnd erlaubte sich Tags darauf gegen jene Dame auf dem Markt von Palermo gewisse Artigkeiten, welche die Ermordung aller Franzosen, die sich in Sizilien befanden, zur Folge hatten.

Nächst Italien war in jener Periode die Provence das Land, was ich am meisten liebte, man lebte nirgends ruhiger, und ergötzte sich da gar sehr. Ich habe da Tausende von Troubadours, Trouvères, Ministels und Gaukler gekannt. Ich habe mehrmals den Cours d' amour beigewohnt, welcher unter den Ulmen des Schlosses von Romanin gehalten wurde, und ich habe da die traurige Rede des Troubadours Gottfried von Rudel gehört, welcher sich ganz vorsetzlich da eingeschifft hatte, um an den Küsten von Tripolis zu sterben, zu Füſsen der schönen Melisende, welche er weder jemals gesehn noch gekannt hatte, und für welche er dennoch mit der heftigsten Liebe brennte.

In Toulouse wohnte ich den Collegien der Gay - Sapienza bei, und ich habe einen jun-

gen Bacchalaureus von der Universität Montpellier gesehen, welche eine Disputation über die Verschiedenheit, welche zwischen der geprüften und der ungeprüften Liebe herrsche, hielt. In der einen, sagte er, gibt es eine bestimmte Form, welche die Seele betrifft; es gibt Wiedererinnerung, welche das Gedächtnifs betrifft, es gibt eine bestimmte Neigung, welche den Willen betrifft. Aber alles ist unbestimmt fügte er hinzu, in der andern, die Form existirt nicht, die Wiedererinnerung noch weniger: die Neigung findet ein unbestimmtes Gefühl, wovon Der, welcher es empfindet, weder den Gegenstand noch die Wirkung kennt. In der geprüften Liebe, fuhr er fort, will der Liebende seine Leidenschaft auslöschen, während er sie in der ungeprüften nur nähren will, indem er sich dazu der einfältigsten, der lächerlichsten, der schimmlichsten Nahrungsmittel bedient; beschämt er in der Folge, daraus einen köstlichen Genufs geschöpft zu haben, als das menschliche Geschlecht in diesem Augenblick ist, vormals Eicheln verzehrt zu haben. Ergo sagte der gelehrte Bacchalaureus, es kann in der geprüften Liebe geben eine esoterische Unschuld in dem Willen, aber

nirgends anders, während es in der Neulingsliebe eine innere und äufsere Unschuld gibt, in der Beurtheilungskraft, item in dem Gedächtnifs, item in dem ganzen übrigen Wesen.

Man begreift ohne Mühe, dafs nach einem solchen Galimatias die Mitglieder der fröhlichen Wissenschaft dem Bacchalaureus alle Veilchen, alle Heckenrosen, alle Tulpen, allen Goldlack, alle Anemonen, welche in ihrer Macht standen, gaben. Aufgeregt bei diesem Anblick, durch einen edlen Enthusiasmus, wollte ich auch einige Worte über die Theorie der Galanterie wagen, denn was die Praxis betrifft, so wäre ich vielleicht verlegen gewesen, darüber zu sprechen. Ich wollte in Gestalt einer Elegie das Bild eines jungen unglücklichen Liebender meiner Bekanntschaft beschreiben, eines jungen Mannes von viel zu lebhaftem, viel zu gefühlvollem, viel zu reitzbarem Charakter, welcher durch das Zusammentreffen von mehrern Umständen in der That ganz schwermüthig, und dem Scheine nach Menchen-Hasser geworden war. Ich wollte zeigen, dafs man mit einem solchen Charakter, und in einer gewissen Lage,

unglücklich sein kann, ohne es zu verdienen, mehr schätzens- als liebenswerth, lächerlich ohne Mangel an Verstand, unbegreiflich ohne thöricht zu sein, zu gleicher Zeit beherrscht durch eine tadelhafte Schwäche und durch eine rauhe Tugend. Ich bemühte mich, Dies mit der möglichsten Geschicklichkeit aus einander zu setzen, um auf Niemandes Kosten Das zu sagen, was zu meinem Zweck unumgänglich nothwendig war. Aber ungeachtet aller meiner Beredsamkeit, konnte ich nichts erlangen, nicht ein mal eine silberne Ringelblume. Man sagte mir, dafs ich anderwärts Ringelblumen von allen Farben und vielleicht mit der Zeit auch Lorbeeren von der grofsen oder von der kleinen Art erhalten hätte.

Zornig wegen dieser abschläglichen Antwort auf die Provence und Languedoc begab ich mich nach Spanien. Alfonz X König von Kastilien und Leon, derselbe welcher behauptete im Stande zu sein dem grofsen Gott guten Rath zu ertheilen, beförderte mit gutem Erfolg die Wissenschaften. Ich war ihm sehr nützlich bei der Fertigung seiner astronomischen Ta-

feln, denn ich erinnerte mich vollkommen aller Finsternisse die seit zwölf oder dreizehn Jahrhunderte statt gefunden hatten. Die Arzneikunde war damals bei den Spaniern fast eben so cultivirt als die Astronomie, sie waren Schüler des Avicenna und man weis, daſs dieser berühmte Araber die Geschicklichkeit so weit trieb, daſs er an dem Puls eines jungen Mannes fühlte, ob er verliebt sei. Wenn man ihn zu einem Kranken rief, der noch nicht über dreiſsig Jahr alt war, zog er aus seiner Tasche das Verzeichniſs aller jungen Frauenzimmer der Stadt, setzte seine Brille auf, und las mit lauter Stimme die Namen aller dieser Personen ab, wobei er den Arm des jungen Mannes hielt und nach den Pulsschlägen über die Regungen seines Herzens urtheilte. Die Spanischen Aesculape thaten ein Gleiches, besonders, wenn sie zu Kranken des schönen Geschlechts gerufen wurden. In diesem Falle machten sie sich nützlich, indem sie ihren Begünstigten oder ihren Begünstigern Serenaden, Verkleidungen, Zusammenkünfte u. dgl. verschaffen. Zuweilen verschaffen sie ihnen gar den Eingang bei ihrer Geliebten als Apotheker, eine Spritze in der Hand. Alles das war wun-

dersam vortrefflich; aber oft misbrauchten diese liebenswürdigen Aerzte das Beispiel des Avicenna und wenn sie zu einem jungen Mann gerufen wurden, der von jener Krankheit gequält war, die nur junge Philosophen anwandelt, so verstanden sie sie nicht zu heilen und glaubten sich aus der Verlegenheit zu ziehen, indem sie sagten, er wäre verliebt und nicht krank, als ob man nicht Beides zugleich sein könnte?

Spanien durchkreuzend, stieſs ich mehrere Male auf den ruhmwürdigen Ritter Don Quixote de la Mancha. Er kam zu mir mit eingelegter Lanze, als er mich das erste Mal sah, und schrie aus Leibeskräften, er wolle mich zwingen, die Prinzessin Dulcinea von Tobosa für die schönste Frau der ganzen Welt zu erklären. Ich antwortete, davon wäre ich von Herzen überzeugt, ja ich wäre noch über dieſs bereit, ihn selbst für den tapfersten Ritter, und Sancho Panza für den trefflichsten Stallmeister auf der Welt zu erklären.

Zu Minorka sah ich den berühmten Raimund Lulle, welcher beschäftigt war, den

Krebs seiner Gebieterin Eleonore zu heilen. Diese, für ihn sehr wesentliche Unternehmung machte ihn zum Chemisten. Ich veranlaſste ihn die Schriften unserer Rabbinen zu studiren, und daraus hat er sein philosophisches Pathos entlehnt [21]).

Wenn man im dreizehnten Jahrhundert nach Paris kam, so konnte man nichts Besseres thun, als in der Straſse du Fouarre die Professoren der schönen Wissenschaften und der Philosophie zu hören. Ging man von da, ein wenig eingeschläfert fort, so spielte man die blinde Kuh oder à la main chaude *) mit den unzähligen Kindern der Universität, welche nach den Lehrstunden sich auf den Wiesen um die Stadt zerstreuten, wo sie zum Theil sich mit Knabenspielen belustigten, zum Theil mit einander disputirten, oder die kleinen Schäferinnen verscheuchten. Nirgends hat man so sehr wie in Paris den Abstand zwischen den Sitten des dreizehnten Jahrhunderts

*) Ein Spiel, wobei Einer seinen Kopf auf eines Andern Schoos legte, und die Hand auf seinen Rücken hielt. Ein Dritter schlug ihn auf die Hand, und er muſste diesen errathen. *Ueb.*

und den gegenwärtigen bemerkt. Aber welche waren die tugendhafteren?

Ich habe unter der Regierung Philipp des Schönen nicht viel in Frankreich gelebt; ich konnte diesen geitzigen, hochmüthigen, grausamen und herrschsüchtigen Fürsten nicht leiden. Man hatte nicht nöthig, Jude oder Tempelherr zu sein, um ihn zu hassen. Ich gestehe, daſs mein Haſs gegen ihn so groſs war, daſs ich, als seine drei Söhne die Güte hatten, das Parlament zu benachrichtigen, sie seien Hahnreie, darüber eine sehr groſse Freude empfand [22].

Als ich über die Pyrenäen gereist war, sah ich Alphons XI, König von Kastilien und Leon, der, statt sich mit der Sonne und dem Mond zu beschäftigen wie sein Vorgänger, an nichts dachte, als kostbare Turniere zu feiern, um seine Gebieterin Eleonore von Guzman zu unterhalten. Ich war zu Lissabon und sah da die schöne Ines de Castro, welche insgeheim an D. Piedro, einen Sohn des Königs verheirathet war. Kurze Zeit darauf erhielten grausame und eifersüchtige Hofleute vom

Monarchen die Erlaubnifs, sie zu ermorden, während sie in ihrem Bette eingeschlafen und ihr Gemahl abwesend war.

Eduard III, König von England, hielt im vierzehnten Jahrhundert einen ritterlichen Hof im Schlofs von Windsor, der zu den glänzendsten und üppigsten gehörte. Seine gewöhnlichen Tischgenossen hiesen die Ritter der Tafelrunde. Dieser Fürst war so galant, dafs er nie ermangelte, wenn bei ihm Ball gewesen war, die Damen bis in den Hof seines Schlosses zurückzuführen, und er verliefs sie nicht eher, bis sie ihren Zelter bestiegen hatten. Ich sah ihn eines Tages auf diese Weise die Gräfin von Salisbury begleiten, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Im Augenblick wo sie der König verliefs, liefs sie, aus Zufall oder nicht, eines ihrer Hosenbänder von Sammet fallen, worauf man die Worte las: *Ewige Treue!* Eduard bemächtigte sich desselben auf der Stelle und mit einem solchen Eifer, dafs ich mich nicht enthalten konnte, laut zu lachen. *Honny soit qui mal y pense!* rief der König, und alle Umstehenden erwiderten einstimmig: *Honny soit qui mal y*

pense! Seit jener Zeit haben die englischen Lords die Gewohnheit, wenn sie Geliebte haben oder ihre Stimme im Parlament verkaufen, zu sagen: *Honny soit qui mal y pense!*

Ich habe den Grafen von Anguillara, Senator von Rom, auf dem Capitol eine Lorbeerkrone auf das Haupt des berühmten Petrarca setzen sehen. Der Dichter kam hinter zwölf roth gekleideten Edelknaben her, umgeben von edlen, grün gekleideten Römern. Er beauftragte mich ausdrücklich, deswegen nach Avignon zu gehen, um seiner geliebten Laura eine genaue Beschreibung dieses merkwürdigen Tags zu geben. Sie lachte laut auf, als ich über Petrarcas Zärtlichkeit mit ihr sprach. Sie versicherte mich, daſs zwischen ihnen nur eine gegenseitige Achtung und dichterische Freundschaft Statt fände. Sie sagte mirs, ich glaubte es und glaube es noch, trotz der acht und achtzig Lieder und der drei Hundert und achtzehn Sonette des Dichters von Vaucluse.

Beständе die Ausübung der kaiserlichen Würde nur darin, sich zu ergötzen und Andere

zu vergnügen, so müſste man Karl IV in die Zahl der erlauchtesten Kaiser setzen. Leben und leben lassen, war sein gewöhnlicher Grundsatz. Er bemühte sich so viel Geld als möglich in Italien zusammenbringen zu lassen, um es sogleich zu verschwenden, und er erlaubte seinen Vasallen oder Verwesern, auch ihrer Seits soviel wie möglich einzutreiben. Diese Güte Karls gegen seine Hofleute war den Völkern Italiens so rührend, daſs sie das Andenken davon in einem gewissen Sprüchwort aufbewahrt haben, welches man in den kritischen, moralischen und philosophischen Werken des Prior Arlot finden kann [23].

Ich habe die Zeit nicht, von den Groſsthaten des Connetabel Duguesclin zu reden. Aber ich kann die Königin Isabelle von Baiern nicht vergessen, die schönste, die liebenswürdigste und die freieste aller Frauen ihres Jahrhunderts. Sie führte in Frankreich den Gebrauch derjenigen Kleider ein, die den Malern und Bildhauern so sehr entsprechen und so wenig den Sittenrichtern. Sogleich war die hohe Schule am Ufer der Seine im Gerede. Aber sie kümmerte sich wenig um

alles Das und wenn man ihr in der Stadt Langeweile machte, so zog sie sich auf das Schloſs von Vincennes zurück mit dem jungen Louis von Boisbourdon, ihrem Hofmeister und, was mehr heiſst, ihrem Liebhaber.

Ich war in Paris zur Zeit des berüchtigten Maskenballs, der den traurigen Vorfall herbeiführte, durch den Karl VI seine Neigung zum Wahnsinn enthüllte. Ich sah ihn in das Haus gehen, wo er tanzen sollte; er war als Satyr gekleidet mit andern Satyrn verkettet; alle waren in mit Pech und Werg überzogene Leinwand gekleidet [24]). Während seiner übrigen Regierung hatte Karl VI einige helle Augenblicke. In einem oder ein Paar solchen Zwischenräumen war es, wo man ihn von dem zärtlichen Amt unterrichtete, welches Boisbourdon bei der Königin verwaltete. Sogleich ward er verhaftet und man stürzte ihn in die Seine, eingenäht in einen Sack von Leder, auf dem man die Worte las: *Lasset die Gerechtigkeit des Königs durch!*

Die Leidenschaft, welche Isabelle von Baiern den französischen Damen für die Moden und für

den Putz einflöſste, starb nicht mit dieser Königin. So habe ich auch die Damen von Karls VII Hofe wenn auch nicht mit Geschmack, doch mit Auswahl gekleidet gesehen. Sie trugen die Kleider mit langen Schleppen; zu ihrem Haarputz gehörten gewisse Wulste, auf denen eine spitzige Haube stand. Dieser wunderliche Anzug verdarb dennoch nicht das niedliche Schelmengesichtchen der Agnes Sorel, welche liebenswürdig war, obschon sie nicht das Glück hatte, den Einwohnern von Paris zu gefallen. Sie bemerkte Das bei ihrem ersten Einzug und rief in ihrem Aerger aus, die Pariser wären grobe Menschen. Wenn Agnes sie heute wiedersähe, so würde sie anders sprechen, und um so mehr als sie unter ihnen zahlreiche Anbeter ihrer Reitze finden würde.

Zu jener Zeit trugen die Männer falsche Schultern, die man mahoires nannte; sie trugen einen spitzigen Hut, und hatten an ihren Sohlen eine eiserne Spitze. So war in der Stadt der Anzug von La Hire und dem schönen Dunois, welche den Piket-Spielern so bekannt sind. — Das bekannte Mädchen von

Orleans verlies nie ihre Waffen. Ich habe sie einige Male gesehen, und mehrfache Erkundigungen eingezogen; glaubwürdige Leute versicherten mich bei ihren Lebzeiten, sie sei eine Tochter von Isabellen von Baiern und Boisbourdon, d. h. eine Halbschwester Karl VII. Ist Das wahr, so würde man freilich Vieles begreifen [25]).

Ludwig XI hatte bei Weitem nicht die Vorliebe für Agnes Sorel wie sein Vater. Er hatte den Muth der schönen Agnes eine Ohrfeige zu geben. Dieser Fürst war gar nicht galant; er schlug die Damen und liefs die Männer in eiserne Käfiche einsperren. — Nicht Dasselbe konnte man von Philipp, Herzog von Bourgogne, dem Stifter des Ordens vom goldnen Vliefs sagen, denn er hatte funfzehn Bastarde, nicht mehr noch weniger, und bekam den Beinahmen *der Gute* [26]).

Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts war in Böhmen Alles in der gröfsten Unordnung. Die Adlichen des Königreichs hatten den König Wenzel abgesetzt und eingesperrt. Es gelang ihm, ganz nackt, und folglich in Ge-

fahr, sich einen Schnupfen zu holen, zu entspringen. Zu seinem Glück beunruhigte er sich nicht leicht über Etwas. Mehrere Städte seines Landes hatten die Absicht bezeigt, ihm Beweise ihrer Ergebenheit darzulegen; er aber begnügte sich, von jeder ein Faſs des besten Weines von ihrem Gewächs zu fordern. — Unter der Regierung von Siegmund waren die Böhmen auch in Bewegung und es gab unter ihnen einen berüchtigten Empörer Ziska. Nach seiner Niederlage wurden die hartnäckigsten Anhänger seiner Parthei vom Kaiser Siegmund aus dem Land gejagt; und diese Leute sind es, die man seitdem in Europa unter dem Namen Bohemer oder Zingari [Zigeuner] kennt [27]. Diese letzte Benennung kömmt vom Namen Ziska, woraus man Ziscari, Zingari [und Zigeuner] gemacht hat. Dieses Gesindel war weiter nichts wie hussitische Bauern, und ihre Erscheinung in Italien und Frankreich trifft gerade mit ihrer Vertreibung von Böhmen zusammen. Es sind schon mehrere Jahre, daſs man mir auf der Leipziger Messe eine Geschichte der Böhmen, von einem gewissen Grellmann, zeigte, der sich ein Vergnügen daraus macht, sie aus Indien abstammen zu

lassen, und der, um diese Meinung zu beweisen, ein Buch geschrieben hat, worin er ein Hundert vier und achtzig Schriftsteller anführt, was jedoch nicht hindert, daſs die Meinung des Herrn Grellmann falsch sei.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts war Florenz der Sitz des guten Geschmacks, des Talents und der Künste. Lorenz von Medici erneuerte das Andenken des Perikles und man fand da auch nothdürftig einen Alcibibiades und eine Aspasia. Lorenz verschwendete die ungeheuren Einkünfte, die sein Vater Cosmus gesammelt hatte. Er wohnte in der Stadt und auf dem Lande, zu Fiesola, Carreggio, Cafaggiolo, Trebbio in den schönen Pallästen, die Cosmus gebaut hatte und alle Schmarotzer von Florenz fanden da Gastfreundschaft, wenn sie nur Leute von Geist oder Verdienst waren.

Unter die reichen Italiener des Mittelalters, welche die Künste beschützten, muſs man Augustin Chigi, von Siena rechnen. Er war es, der zu Rom den prächtigen Pallast Farnese baute. Er gebrauchte den Pinsel des Rafael,

um ihn zu schmücken, aber dieser berühmte Maler arbeitete nur mit wenig Fleiſse daran. Chigi forschte nach der Ursache und erfuhr, daſs der Künstler die Gewohnheit hatte, einen Theil seiner Zeit bei der Tochter eines Bäckers zuzubringen, welche die ganze Stadt *la bella Fornarina* nannte. Chigi nahm dieses Mädchen in seine Dienste und Rafael vollendete nun pünktlich seine Arbeit [28].

SECHSTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit der Regierung Kaiser Karls V bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Ich habe immer eine grofse Achtung für Kaiser Karl V gehabt, es lag etwas Grofses in ihm, und die Geschichtschreiber, welche unter dem Einflusse seines Gegners geschrieben haben, lassen ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Ich war bei der Krönung dieses Kaisers in Bologna, und ich war Zeuge der Uneinigkeit, welche sich zwischen dem Gesandten von Genua und dem von Siena über den Vortritt erhob. Dieser Streit führte eine Ohrfeige herbei. Man mufs sich wirklich in der unausweichlichen Nothwendigkeit befinden, eine Beleidigung auszutheilen oder zu erdulden, um zu einem Verfahren zu kommen, welches nur zwischen Kindern zulässig ist. Karl V hatte an diesem Ereignifs, welches den

Regeln der Höflichkeit ganz entgegen war, wenig Freude. Aber er hielt dafür, daſs man ihm nicht zu viel Wichtigkeit beilegen müsse, und daſs die Ehre Dessen, welcher die Ohrfeige erhalten, eben so unversehrt wäre wie zuvor [29]. — Ein berühmter Doktor von Bologna behauptete den Unterschied, welcher zwischen der rechtlichen und wirklichen Ehre Statt findet, d. h. zwischen dem Rechte, welches unser Verdienst uns giebt, geehrt zu sein, und dem Besitz, welchen der Eigensinn der Menschen uns an äuſsern Ehrenbezeugungen gibt. Er bewies, die rechtliche Ehre müsse theurer sein, als das Leben, weil sie einerlei sei mit der Tugend, während die wirkliche Ehre, welche gleichbedeutend mit Macht sei, für uns etwas Gleichgültiges sei: Er gestand, die zweite könne erobert werden mit dem Degen in der Hand, aber er bemerkte, daſs man durch dieses Mittel keineswegs die rechtliche Ehre erobern könne, die doch die einzig wünschenswerthe sei, weil zu jeder Zeit Zufall und Gewalt Tausende von Verbrechern und Schwächlingen die faktische Ehre genieſsen lassen. — Nach allen diesen Betrachtungen befahl Karl V die Versöhnung

der beiden Gesandten; er trug dem Herrn Johann della Casa auf, ein Werk über die Höflichkeit zu schreiben, und befahl, daſs alle Erzieher seiner Staaten dafür sorgen sollten, ihren Zöglingen eine genaue und bestimmte Erklärung des Wortes *Ehre* zu geben, um das Vergieſsen von Menschenblut wegen eines grammatischen Doppelsinnes zu verhüten.

Nachdem ich Karl V zu Bologna in seinem ganzen Ruhme gesehen hatte, sah ich ihn sieben und zwanzig Jahre darauf in seiner Zurückgezogenheit zu San Justo in Estremadura. Er unterhielt sich damit, zu reiten, Uhren zu machen, seinen Garten zu bearbeiten, und sein eignes Leichenbegängniſs zu feiern. Seine Lebensweise erinnerte mich an Amadeus VIII, Herzog von Savoyen, welchen ich im vorhergehenden Jahrhundert in seiner Einsamkeit zu Ripaille mit sechs Edelleuten von seinem Hofe sah. Man sah an diesem Orte sieben kleine, verschiedne Zelte in derselben Umzäunung, und die sieben Eremiten waren in graues Tuch gekleidet, mit einer Scharlachmütze auf dem Kopfe, mit einem goldnen Gürtel, einem langen Bart, und

einer Art von Stabe in der Hand. Die Weiber waren von diesem Zufluchtsorte verbannt; aber sie führten einen sehr guten Tisch.

Amadeus VIII hatte in seinem Charakter einige Aehnlichkeit mit Karl V, aber die Zurückgezogenheit des ersteren war die Wirkung eines philosophischen Entschlufses, während die des andern die Wirkung einer religiösen Bestimmung war.

Meine Vorliebe für Karl V hindert mich, für Franz I die Bewunderung zu fühlen, welche seine Galanterie, seine Liebe für die Wissenschaften Andern eingeflöfst haben. Er hatte einen herrschsüchtigen Charakter, und dieser Fehler löscht in meinen Augen bei einem Fürsten die schönsten Eigenschaften aus. Ich ehre den Ritter Bayard, aber ich liebe weder die Herzogin von Etampes, noch den Admiral Bonnivet, und ich finde, dafs der Hof Heinrich II viel besser war, als der seines Vaters. In der That konnte man nichts schöneres und liebenswürdigeres finden als Diana von Poitiers. Ich bin mehrmals im Schlosse d' Anet gewesen, und habe daselbst die schöne Herzogin gesehen,

welche alle Morgen sechs Uhr spazieren ritt, und sich dann von neuem bis zwölf Uhr niederlegte. Ich weis nicht, ob sie den Besuch des Königs in den Frühstunden annahm [30]).

Heinrich II hatte Gelegenheit gehabt, während er Krieg in Italien führte, daselbst so wenig es auch sein mochte Philippine Duc kennen zu lernen, Tochter eines Edelmannes von Montcalier in Piemont. Die Folge dieser Bekanntschaft war die Geburt der Diana von Frankreich, welche zuerst Horaz Farnese, Herzog von Montmorenci, Sohn des gleichnamigen Connetable, heirathete. Sie war eine der schönsten und geistreichsten Frauen des Hofes, die einzige, die ihrem Vater glich, wie die Feinde der Königin sagten [31]).

Es ist leicht begreiflich, daſs Heinrich VIII, König von England, für mich ein Gegenstand des Abscheues war. Dieser Mann lieſs zwei und siebzig Tausend Menschen ungerechter Weise umkommen, und hatte alle Laster. Seine Neigung zu den Frauen hatte nicht einmal den Anschein der Galanterie. An einem Tage gerieth er auf den Einfall, an Franz I

zu schreiben und ihn zu bitten, er möchte nach Calais die Auswahl der Schönheiten des französischen Hofes bringen, um unter ihnen eine Königin von England auszuwählen. Der französische Monarch erwiderte, dafs er die Frauen zu sehr achte, um sie auf den Markt zu führen, wie Damenpferde und Zelter.

Eins der wichtigsten Opfer der Tyrannei Heinrichs VIII war der Canzler Morus, einer der tugendhaftesten und unterhaltendsten Geschäftsmänner, die je gelebt haben. Er glich keineswegs dem Franz Baco, einem seiner Nachfolger, welcher zu gleicher Zeit Abhandlungen über die Sittenlehre, und Liebesbriefe für die Königin Elisabeth im Nahmen des Grafen Essex schrieb; in jedem Betracht ein neuer Seneca, welcher die Tugend erhob, und die Gerechtigkeit verkaufte. Morus war im Gegentheile stets unbescholten, und man hat mir zu der Zeit erzählt, dafs als ein über den Ausgang seines Prozesses besorgter Herr ihm zwei silberne Flaschen von grofsem Werth anbiethen wollte, der Kanzler sie mit seinem eignen Wein anfüllen liefs, dem Schenker zurück-

sand und ihm sagen liefs, dafs sein ganzer Keller ihm zu Diensten stehe.

Heinrich VIII verbarg seinen Despotismus nicht; er hatte die Kunst gehabt, ihn seinen Unterthanen erträglich zu machen, indem er sie durch die Verderbung der Sitten schlechter machte. Während er in London war, versammelte er ein Parlament, um Hülfsgelder zu bekommen, aber die Glieder der Gegenseite wagten es einige Schwierigkeiten zu machen. Heinrich liefs einen ihrer Anführer kommen. *Oho! Freund*, sagte er, *eure Leute wollen also meine Bill nicht durchgehen lassen!* Dann legte er die Hand auf den Kopf des Abgeordneten, der nach der englischen Hofsitte vor ihm knieete, und fuhr fort: *Dafs mein Wille ja morgen geschieht, oder morgen ist dieser Kopf herunter.* — Ich erinnerte mich dieses Vorfalles am Ende der Regierung Karls I, und diese Erinnerung diente dazu, mir Vieles zu erklären. *Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht*, sagt mit Recht ein altes Sprüchwort, welches allein alle Lehren der politischen Umwälzungen in sich fafst.

Elisabeth, Heinrichs VIII Tochter, hatte zum wenigsten einen eben so schlechten Charakter als ihr Vater, ob sie gleich mehr Geschicklichkeit und kaltes Blut besafs. Sie speiste öffentlich, und, um sich dennoch ohne Zwang unterhalten zu können, liefs sie während der Tafel ein teuflisches Concert von zwei Pauken, zwölf Trompeten, Pfeifen und Trommeln aufführen. Als ich einst zufälligerweise dem königlichen Gastmahle beigewohnt hatte, bemerkte mich die Königin unter der Menge, als sie von Tafel ging. Sie fand meine Gestalt ungewöhnlich, und gab mir ein Zeichen, mich zu nähern. Unter andern Fragen wollte sie wissen, ob ich in Schottland gewesen wäre; auf meine bejahende Antwort frug sie mich, in der Meinung, mich verlegen zu machen, ob Maria Stuart schöner wäre als sie. *Gnädigste Frau,* erwiderte ich, *Ihr seid die schönste Dame in England, und die Königin Maria ist die schönste Dame in Schottland.* Elisabeth lächelte, und liefs mir einen Napf voll Zuckerwerk geben. Hätte ich die Wahrheit sagen wollen, so hätte ich nicht ohne Gefahr für mich die Eigenliebe der Elisabeth sehr gekränkt, denn sie war bei

Weitem nicht so schön wie Maria Stuart. Ich habe den Begünstigten, oder vielmehr den Liebhaber dieser letzten Fürstin sehr gut gekannt, nähmlich David Rizzio, einen Musiker aus Turin in Italien gebürtig. Umsonst suchte ich ihn zu bereden, in sein Vaterland zurückzukehren. Er verliefs mich eines Abends, indem er leise zu mir sagte, er wolle vermöge einer verborgenen Treppe die Königin besuchen, er müfste mit ihr unter vier Augen zu Nacht essen. Zwei Stunden nachher war er ermordet.

Unter den schönen Königinnen des sechszehnten Jahrhunderts mufs man die Katharina von Medici rechnen, die bei Weitem nicht so schlimm war wie ihr Ruf. Die französischen Frauen sollten sogar ihr Andenken ehren, denn sie führte in Frankreich sehr zierliche und feine Kleidertrachten ein, welche sie der bekannten Schaar ihrer Hoffräulein anpafste, deren Schönheit und Anmuth nur der Schönheit und Anmuth der Zofen der Venus, oder der Armida entsprachen. — Es wäre viel zu sprechen über Heinrich III und seine Lieblinge. Frankreich war zu jener Zeit in Gährung, und die Köpfe

waren da eben so erhitzt, wie im Jahre 1789. Wenn der Erfolg verschieden, so war nur Das die Ursache, daſs die Königin Kathariua und ihre Kinder nicht eben so viel unzweckmäſsige Maſsregeln ergriffen wie Ludwig XVI. Wohl oder übel, der Hof bemühte sich unter den Valois den Strom zu meistern, aber er hatte nicht daran gedacht, eine Art von leidender Unthätigkeit zu beobachten, zu gleicher Zeit einen groſsen Widerwillen gegen die Neuerungen zu beweisen, und doch nichts zu thun, um ihr Fortschreiten zu hindern.

Frankreich war sehr unglücklich unter der Regierung Heinrich III, und die Hauptursache, welche weltliche Rücksichten in die Glaubensstreitigkeiten verflocht, war die schlechte Aufführung des Adels, welcher unter dem Schirme des Thrones sich allen Unordnungen überlieſs, in der Meinung, Alles durch seine Tapferkeit zu rechtfertigen, oder auszuwetzen.

Wie der Herr de la Noue sagt, war Franz I der erste, welcher in Europa den Gebrauch der privat Zweikämpfe einführte, die vor sich

gingen ohne die Erlaubnifs der Obrigkeiten, und ohne den Beweis einer zweifelhaften Thatsache zum Zweck zu haben. Die privat Zweikämpfe konnten nur zum Zweck haben, die Tapferkeit der Kämpfenden zu beweifsen, und sie boten den Kriegern das Mittel dar, sich mit ihrer Degenspitze das Recht zu erkaufen, sich gegenseitig auf ihre Gefahr zu beleidigen, so wie das Recht, ohne Furcht schwächere Leute als sie zu beleidigen, oder Leute, welche wegen ihrer Ungeübtheit den Degen zu führen, ihren eigenen Muth selbst nicht kennen. Kraft dieses schönen Verfahrens störten die Hofleute und Lieblinge Heinrichs III die Haushaltungen, ohne die Ehemänner zu fürchten, und behielten ihre Schulden, ohne ihre Gläubiger zu fürchten. — So betrachtete der Herr de la Noue, obgleich er selbst einer der tapfersten französischen Ritter war, den Gebrauch der Zweikämpfe als die vornehmste Quelle der Unordnungen seiner Zeit.

Ich will nicht sprechen von der Ligue und den Ereignissen, die sie verursachte, da es in Europa noch nicht genug kaltes Blut und Philosophie gibt, um darüber auf eine vernünf-

tige Art zu reden. Ich habe nichts über den tapfern und galanten Heinrich IV zu sagen, was die ganze Welt nicht schon wüſste. Ich möchte mich gern ohne Rückhalt der Bewunderung hingeben, die mir Sully mit seinem langen Barte einflöſst, und welche seitdem durch das Lesen seiner Denkschriften bestätigt worden ist. Aber das dort befindliche Verzeichniſs von den Freigebigkeiten Heinrichs IV, welche anzunehmen er die Unbescheidenheit hatte, während Tausend Diener der Krone noch nicht entschädigt waren wegen der zahllosen Verluste, die sie in den Bürgerkriegen erlitten, — dieses Verzeichniſs, sage ich, hat meine Achtung für diesen berühmten Staatsmann sehr vermindert [32].

Ich würde nie zu Ende gekommen sein, wenn ich von allen Gelehrten und Künstlern der ersten Ordnung, von allen unterrichteten, gebildeten und herablassenden Fürsten und Herren reden wollten, die ich im sechszehnten Jahrhundert in Italien gekannt habe. Ich habe in Paris unter der Regierung von Ludwig XIV einen wahren Brennpunkt von Geist und Feinheit gesehen; aber für einen ewigen

Juden, der nirgends länger als drei Tage verweilen kann, ist es besser, jeden Augenblick einen kleinen Parnaſs und ein kleines Elysium zu treffen, denn alles Wissen und allen guten Ton eines groſsen Königreichs in einer einzigen Stadt zusammengedrängt zu finden. Es gab in Italien während des sechszehnten Jahrhunderts keinen Landjunker, und das ist die Ursache, welche den gelehrten und gesellschaftlichen Zustand dieses Landes so sehr hob.

Bei der Unmöglichkeit, alle die berühmten Männer aufzuzählen, die ich dort gekannt habe, muſs ich wenigstens einige durch ihren Geist und dichterischen Gaben ausgezeichnete Frauen nennen; wie z. B. Victoria Colonna, Marquesin von Pescara; Veronica Gambara, Gräfin von Correggio; Constanze von Avalos, Herzogin von Amalfi; Tullia von Arragon u. s. w. Die Adelichen und die Frauen haben doch den Wissenschaften in Italien mehr gewidmet als in Frankreich, weil sie nichts Besseres thun konnten in einem Lande, wo es kein Versailles und kein Marly gab.

Unter die vornehmsten französischen Rechtsgelehrten des sechzehnten Jahrhunderts mufs man auch den Herrn Fibrac rechnen, welcher die Güte hatte, Verse zu verfertigen, eine gelehrte und weise Schrift, welche die eifersüchtigen Männer der damaligen Zeit ihren Weibern empfahlen, die ihrer Seits die Schriften des muntern Rabelais vorzogen. Sie hatten eine bewundrungswürdige Geschicklichkeit, allen Unsinn des Panurge, Pantagruel und Gargantua zu entwirren. Ich gestehe, dafs in diesem Punkt ihre Einsicht viel gröfser war, als die meinige.

Indessen war ich nicht verlegen, die Centurien des berühmten Nostradamus zu verstehen, denn ich habe ihm geholfen, sie zu verfertigen, um uns über die Leichtgläubigkeit unserer Zeitgenossen lustig zu machen; überhaupt wufste der Provençalische Astrolog weniger wie ich von der Vergangenheit, und er wufste nicht mehr von der Zukunft [33].

SIEBENTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum Tode Ludwig XIV, Königs von Frankreich.

Ludwig XIII, der Mademoiselle de la Fayette zu seiner Vertrauten, Cinqmars zu seiner Geliebten und Richelieu zu seinem Hofmeister gewählt hatte, hat in seiner ganzen Regierung nichts Scherzhaftes gethan, aber zur Strafe konnte ein beobachtender Weltbürger wie ich sich zur Zeit der Fronde recht satt lachen. Sie hätte mir den Stoff zu einem burlesken Gedicht geliefert, wäre ich Dichter gewesen, und da es Leute gibt, welche bald gute, bald schlechte Dichter sind, so begreife ich nicht, warum man nie ein solches Vorhaben ausgeführt hat.

Der Hof Philipps IV Königs von Spanien war viel prächtiger als der von Ludwig XIII und die grofsen Herrn führten sich ganz leid-

lich auf. Nicht so war es in Frankreich; nichts glich z. B. der Frechheit des berühmten Obersten des Regiments von Corinth, der zu seinem Kammerdiener Joly sagte: *Mein guter Freund, du verdirbst die Zeit damit, mir vorzupredigen, ich weis daſs ich nichts tauge; aber Dir und der ganzen Welt zum Hohn will ich so bleiben, weil ich dabei mehr Spaſs finde.* Diese Vorsätze öffneten dem guten Joly die Augen und schlossen ihm den Mund [34]).

In den ersten Jahren der Regierung Ludwig XIV war ich Zeuge eines sonderbaren Vorfalls. Der groſse Condé vergaſs sich so weit, daſs er dem Grafen Rieux, Sohn des Fürsten Elboeuf, eine Ohrfeige gab. Der Graf Rieux gab diese Ohrfeige dem Sieger von Rocroi, Freiburg, Nördlingen und Lens wieder. Diese auffallende Geschichte hatte keine Folgen. Die beiden Haupt-Anwalde des Parlaments wurden befragt. Talon wollte den Grafen Rieux verfolgen; Bignon setzte sich Dem entgegen und brachte seinen Collegen auf seine Meinung zurück. Man setzte den Sohn des Fürsten Elbouef einige Tage auf die Bastille und dann wurde nicht mehr davon ge-

sprochen. Diejenigen, welche mir nicht auf das Wort glauben oder sich nicht auf mein Gedächtniſs verlassen wollen, können Voltaire *Jahrhundert Ludwig XIV*, 1785. Th. 1. Seite 361 nachschlagen. Uebrigens erinnert dieser Vorfall an die berühmte Ohrfeige, welche der Graf von Artois in seiner Jugend der Herzogin von Bourbon, Prinzessin von Geblüt auf dem Opernball gab.

Als Ludwig XIV volljährig war, änderte Alles in Frankreich seine Gestalt. Ueberall wurde die Ordnung wieder hergestellt, und man hatte weiter nichts zu thun, als sich zu vergnügen. Ich habe das herrliche Karroussel gesehen, welches vor dem prächtigen Tuilerien-Schloſs Statt hatte, wo der König, der Herzog von Orléans sein Bruder, der Prinz von Condé, der Herzog von Enghien und der Herzog von Guise fünf Rotten von Rittern führten, welche römisch, persisch, türkisch, indisch und americanisch gekleidet waren. Zwei Jahre darnach sah ich die berühmten Feste, welche zu Versailles sieben Tage hindurch Statt hatten. Ich sah die prächtige Lotterie, welche Ludwig XIV im Saal von Marly

ziehen liefs, und den prächtigen Ball, welchen der Sohn Colbert's dem Fürsten in den Gärten von Sceaux gab.

Ich habe den Lauzun gekannt, welcher Hauptmann der Hundert Rabenschnäbel gewesen war, dann die Nichte Ludwig XIV heirathete und diese Ehre mit einem langen Aufenthalte auf der Festung *Pignerol* abbüsen mufste. — Ich habe Dangeau gekannt, welcher durch das Glück, das er machte, bewies, dafs es für Die, welche das Glück haben, wahrhafte Nullen zu sein, unmöglich ist in der Welt zu scheitern. — Ich habe den tugendhaften Montausier gekannt, welcher den Ruhm hatte, Molière als Muster seines Menschenhassers zu dienen. — Ich habe die ränkevolle und geistreiche Marquise von Sévigné gekannt. Ich habe ihre Tochter gekannt, die Gräfin Grignan, eine schöne aber allzu ehrbare und selbstsüchtige Frau. — Ich habe die schlaue Mancini, die zärtliche Herzogin de la Vallière, die eigensinnige Fontanges, die schöne Marquisin von Mortespan gekannt; und wenn man die Reitze und die Gefallsucht aller dieser Damen sah, so mufste man nur

die Unterdrückung der Hoffräulein bedauern, welche einige Jahre nach Ludwig XIV Vermählung durch die Palast - Damen ersetzt wurden [35].

Gewiſs ist es besser, daſs der Hof der Fürsten aus groſsen Herren bestehe, als wenn er noch aus Freigelassenen zusammengesetzt wäre, wie zu den Zeiten der alten Cäsaren. Gewöhnlich nimmt man die Weise der Personen an, von denen man umgeben ist, und folglich ist es gut, daſs die Regenten von Leuten umgeben sind, denen ihre Lage ganz natürlich gewisse sittliche Eigenschaften gibt, welche die Andern nur durch eine sorgsame Erziehung erlangen. Aber bei Dem ist es empörend zu sehen, wie die groſsen Herrn, welche die Fürsten umgeben, für sich selbst Pensionen und Aemter erbetteln. So bemerkte Ludwig XIV einige Male, daſs er seiner Seits mehr Ruhm davon habe, abzuschlagen als zu geben. *So oft ich eine erledigte Stelle vergebe*, sagte er, *mache ich Hundert Misvergnügte und einen Undankbaren.*

Unter der Regierung Ludwigs XIV habe ich in Bordeaux einen spanischen Edelmann

gekannt, Namens Don Carlos Panealbo, welchen verwickelte Händel veranlafst hatten, einige Jahre aufserhalb seines Vaterlandes zuzubringen, wo er verkannt und ganz anders behandelt worden war, als er es verdiente. Voll Eifers, sich bekannt zu machen, und dem Bedürfnifs nachgebend, welches alle Menschen haben, wenigstens für Das gehalten zu werden, was sie verdienen, oder doch so ungefähr, überdies ungewifs, wie er in einem unbekannten Lande seine Zeit zubringen sollte, liefs Panealbo in Frankreich einige Schriften drucken. Er schmeichelte sich, durch dieses Mittel der Welt ein weniger unnützes Geschöpf zu sein, und vom Madrider Hof einige Beweise von Achtung zu bekommen. Bald war ein dickes Buch vollendet und gedruckt, und nun fragte der Verfasser sich selbst, was mufs damit geschehen.

Panealbo war mit der Sucht nach Politik geboren; er wufste allerdings, dafs die Rathgeber und die Planenmacher selten einigen Vortheil von ihren wohlwollenden Sorgen für das menschliche Geschlecht erhalten, aber er wufste auch, wie angenehm es für sie

ist, sich, wenn Alles vorbei ist, zu rühmen, Das und Jenes sei durch ihre Vorschläge geschehen, oder, Das und Jenes würde nicht erfolgt sein, hätte man ihre Rathschläge gehört. Panealbo hatte immer gern die Leute gemahlt, und Kinderpossen erzählt. Aber damals liebte man zu Madrid weder die Rathgeber, noch die Planenmacher, noch die Leutemahler, noch die Kinderpossen-Erzähler. Panealbo wollte Niemand in Madrid beleidigen; er fühlte, dafs nicht alles Erlaubte auch schicklich sei. Er fühlte, dafs ein Mann von Stande Niemandem Beispiele von Nichtachtung gegen Obere geben dürfte; er fühlte, dafs man die Wahrheit nur Denen sagen soll, die sie hören wollen. Panealbo ein grundgelehrter Kenner des Staatsrechtes, wenn es je einen gab, fühlte wohl, dafs in einer unumschränkten Alleinherrschaft die Regierung eben so gut, wie anderswo, den Bürgern die Erlaubnifs lassen kann, über öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln, wie man seit Dem in Preufsen und Dänemark gesehen hat. Panealbo fühlte auch, dafs, wenn eine Regierung ihren Unterthanen eine solche Freiheit im Innern des Staates nicht zugestehen will,

sie nichts destoweniger selbst diejenigen, welche den Kitzel zu schreiben haben, veranlassen kann, sich im Auslande anzustrengen. Panealbo fühlte alles Das; aber er wuſste auch, daſs man den Regierungen sich nicht gewaltsam widersetzen dürfe; daſs man aus Liebe zur Ordnung ihre ungerechten oder unklugen Forderungen achten müsse; daſs der Tadel der ministeriellen Systeme, um nützlich zu sein, in der ganzen Welt ausgeübt und daſs die Minister auf eine solche Lage der Dinge vorbereitet werden müſsten, um im Stande zu sein, sich zu vertheidigen. Ueberdies wollte Panealbo Niemanden in seinem Vaterlande schaden, und den König von Spanien nicht reitzen, sondern er wollte gerade Ansprüche auf sein Wohlwollen sich erwerben.

Bei dieser Lage der Dinge gerieth Panealbo, um alle Pflichten und alle Rücksichten zu vereinigen, auf ein Auskunftsmittel, welches jedem andern Menschen weniger unglücklich gelungen wäre. Er wendete sich an einen spanischen Mauleseltreiber, den er im Thore von Bordeaux traf, und trug ihm auf, ein Exemplar seiner Schriften nach Madrid zu bringen.

Panealbo wuſste, daſs wegen der Satira Meliboea, der Abentheuer des Baron von Foeneste, und anderer ähnlicher, in Frankreich gedruckter Bücher [36]) die Maulthiertreiber bei ihrem Eintritte in Spanien von den Alguazils untersucht würden. Aber er wollte gerade, daſs das Buch in die Hände der Behörde fiele, welche über den Buchhandel wachen sollte; und er wuſste, daſs diese davon dem Könige und allen seinen Ministern Nachricht ertheilen müſste. Diese Sendung war also von Seiten des Verfassers ein mittelbarer Weg, stillschweigende oder ausdrückliche Genehmigung der betheiligten Behörde zu erbitten: ein edles und gesetzmäſsiges Verfahren, wenn es je eins gab.

Panealbo wollte keineswegs seine Schriften in Frankreich bekannt machen, bevor er von Madrid eine ausdrückliche Antwort erhalten hätte, oder vielmehr eine stillschweigende Antwort in der Erlaubniſs, nach Spanien zurückzukehren; aber die Geschichte lief ganz anders ab, als er es erwartete. Die ganze Auflage seines Werkes wurde von Jemand angekauft, der nicht das Recht hatte, sie zu ver-

kaufen. Man bestimmte diesen zu dem Vertrage, indem man ihm drei Mal mehr Geld gab, als die Auflage werth war, und man liefs diese Zahlung durch eine dritte Person leisten, die nichts von der Sache wufste. Panealbo wurde von allen diesen Vorgängen erst nach der Hand in Kenntnifs gesetzt; er fand sich seiner Bücher beraubt, mittelbar mit einer Geldstrafe belegt, und um die Zeugnisse von Wohlwollen gebracht, welche er vom Könige von Spanien für seine Schriften und für die Rechtlichkeit seines Benehmens erwartete. Sehr empfindlich über einen solchen Ausgang, liefs Panealbo in dem Wochenblatt von Bordeaux eine lange Beschwerde drucken, aus der ich folgende Stellen ausziehe: „Ich wufste sehr „gut, dafs die spanische Regierung die Be„kanntmachung von manchen Stellen meines „Buches nicht genehmigt haben würde; und „wenn ich selbst sie nicht unterdrückt habe, „so geschah es deswegen, weil ich es für „nützlich hielt, sie unter die Augen des „Königs von Spanien zu bringen; und wenn „sie so ihre Bestimmung erfüllt hätten, „so würde nicht mehr die Frage sein können, „sie zu vermifsen. . . Ich glaubte, dafs wenn

„ich meine Schriften zu Madrid bekannt ma-
„chen würde, von zweien das Eine geschehen
„müſste, daſs man mir nämlich entweder die
„nothwendigen Einschränkungen angeben wür-
„de, um die Schriften dem König von Spa-
„nien angenehm zu machen, indem man eine
„neue Auflage von einigen Blättern bewerk-
„stelligte, (was um so leichter ist, als es Dem,
„der in den Gefilden der Phantasie reis't, niemals
„an Raum fehlt), oder daſs man meine ganze
„Auflage kaufen würde, um sie unentgeldlich
„nach Zeit und Gelegenheit im Nahmen der
„Regierung zu vertheilen. . . . Ich rechnete
„auf die Feinheit des Ministers, auf den ich,
„wie man mir Schuld gibt, angespielt haben
„soll, und ich dachte, daſs er es für seine
„Ehre vortheilhaft halten würde, die Bekannt-
„machung dieses Werkes zu besorgen. Don
„Carlos Panealbo, ein castilischer Edelmann,
„ist nicht von der Art, wie man sich die Li-
„bellisten vorstellt; er weis, daſs die Klug-
„heit gebietet, Niemanden zu beleidigen,
„wenn Gefahr dabei ist es zu thun, und
„daſs der Edelmuth seiner Seits auch im
„entgegengesetzten Falle Dasselbe gebietet. . .
„In jedem Werke, wo man die Menschen ma-

„len mufs, ist man natürlich, und ohne es zu wol-
„len, in dem Fall, den Charakter von Leuten
„zuzeichnen, die man gekannt hat; man mufs so-
„gar viel Geschicklichkeit und Erfahrung ha-
„ben, man mufs viel gesehen haben und ge-
„reist sein, um Originale schaffen zu können.
„So sehen wir, dafs die Mahler das Bild ihrer
„Geliebten, ihrer Frauen, ihrer Kinder, ihrer
„Vettern, ihrer Basen, ihrer Gevattern nnd
„Gevatterinnen den Figuren ihrer Gemählde
„leihen. Der Gedanke, der die Einbildungs-
„kraft beschäftigt, erneuert sich unwillkühr-
„lich unter der Feder. . . . Wenn besondere
„und nicht anerkannte Umstände einen Mann
„in einem falschen Lichte gezeigt haben, so
„mufs er sich kennbar machen, und er kann
„einige Züge aus dem Leben Anderer in die
„Geschichte seines eignen Leben verflechten,
„wenn Dies zur Anschaulichkeit der Thatsachen
„unvermeidlich ist. . . . Fenelon stand im
„Verdacht, und gewifs mit Recht, Lud-
„wig XIV und seinen Minister Louvois un-
„ter dem Nahmen des Idomeneus und des Pro-
„tesilaus gemahlt haben zu wollen; Fenelon
„wurde nicht beunruhigt . . . Es gibt einen
„unendlichen Unterschied zwischen bezeich-

„nen und nennen. Es ist gewiſs, daſs überall, „wo wirkliches Verbrechen herrscht, die Un„tersuchung der Absicht ein erleichternder „oder erschwerender Umstand ist; aber kann „die Absicht allein ein wirkliches Verbrechen „darstellen? Aber nicht einmal dann, wenn „das Publikum den Schlüssel zu einem bildli„chen Werke hat, ist der Erfolg derselbe, „als wenn die Personen in allen Briefe ge„nannt wären. Was die Leute anbetrifft, die „nicht in das Geheimniſs eingeweiht sind, „so findet in Ansehung ihrer die boshafte Ab„sicht des Verfassers gar nicht Statt. In der „buchstäblichen Satire behauptet man deut„lich; in der bildlichen Satire begnügt man „sich, undeutlich zu verstehen zu geben, sogar „in diesem letzteren Falle, wenn das Wort „des Räthsels errathen wird, ist diese Kennt„niſs bald verlohren. Dies war der Fall bei „den Charakteren des la Bruyère, einer allegori„schen Satire, wenn es anders eine gab; die „Nachwelt wird dieses Buch, wie ein sittliches, „sich im Allgemeinen auf die menschliche Natur „beziehendes Werk lesen. . . . Zu allen Zei„ten hat man gesehen, daſs die Staatsgewalt „in allegorischen Werken geduldet hat, was

„sie in anderer Form nicht ertragen hätte, denn
„die Allegorie ist schon an und für sich eine
„Huldigung des Anstandes. . . . Wenn man
„die Absicht eines Schriftstellers und seinen
„Zweck würdigen will, so muſs man auch
„berechnen, wie und warum, und durch Wen
„der Verfasser dazu gebracht worden ist, sich
„einen solchen Zweck vorzusetzen, und ob es
„auf Angriffe oder Vertheidigung ankömmt....
„Die Natur oder die Ausdehnung der Talente
„von Jemand, seine Klugheit oder seine Fein-
„heit zergliedern, das heiſst seinen Ruf an-
„greifen. . . . Es gibt unter allen fabelhaften
„Personen, von denen ich in meinen Schrif-
„ten gesprochen habe, keine, von der ich
„nicht bemüht gewesen wäre, mehr Gutes als
„Böses zu sagen, ohne ihre Ehre in irgend Et-
„was anzugreifen. . . . Wenn man mit mir
„nach den Vorschriften der Gerechtigkeit ver-
„fahren will, so muſs man meiner Familie die
„Geldstrafe zurück erstatten, mit der man sie
„ungerechter Weise belegt hat; denn in allen
„möglichen Fällen bestraft man Den nie, der
„sich selbst angibt. . . . Werden meine Schrif-
„ten einst vom spanischen Ministerium öffent-
„lich vertheilt, so werden sie dazu dienen,

„mir die allgemeine Achtung zu erwerben und „darzuthun, welch' ein Unterschied zwischen „mir und meinen Feinden ist [37])“.

Das ist ganz vortrefflich, aber wir wollen jetzt Don Carlos Panealbo verlassen, und zuvor eine kleine Betrachtung machen. Die Könige lieben die Wahrheit wohl, aber nicht eben so ihre Minister. Diese wollen Mahler nach ihrem Geschmack für ihre Figuren wählen; so lange sie können, vertragen sie darüber keinen Scherz; so lange sie können, suchen sie sich früh oder spät zu rächen. Man erzählt, daſs Karl II, König von England, als er einst Jemand im Drillhäuschen sah, fragte, worin dessen Verbrechen bestände: Sire, sagte man ihm, er hat Schmähschriften gegen Ihre Minister verfertigt. — Ei der Thor, erwiderte der König, warum schrieb er sie nicht gegen mich, man hätte ihm nichts gethan!

Karl II äffte an seinem Hofe ein wenig die galanten Sitten Ludwigs XIV nach, und seine Geliebte, die Herzogin von Portsmouth, war eine schöne, sehr liebenswürdige Frau. Man sah auch Galanterie an dem Hofe der Kö-

nigin Anna, Karls II Nichte. Sie, hatte die Kunst, zu gleicher Zeit den Herzog und die Herzogin von Marlborough zu lieben, d. h., den Mann wegen der Frau, oder die Frau wegen des Mannes, wie man will. Als der Herzog den Auftrag erhielt, die englisch-holländischen Truppen zu befehligen, befand sie sich in einer grofsen Unruhe. Die ernsthaften Scherzmacher der Stadt London ersannen sich damals das berühmte Lied: Marlborough, welches wir noch singen, wenn wir die Wiegenkinder unterhalten wollen [38]).

Die Umgangsweise Ludwigs XIV trug viel dazu bei, die Sitten in Frankreich zu verfeinern, und, um Das immer mehr zu erreichen, machte er in den ersten Jahren seiner Regierung eine Verordnung gegen die Zweikämpfe bekannt. Dieser Beschlufs wurde auf verschiedene Weise beurtheilt, je nach den Vorurtheilen oder den guten Einsichten der Menschen. Ich erinnere mich über diesen Gegenstand in dem Park von Versailles eine sehr lebhafte Unterhaltung zwischen dem Chevalier de La-Croix-Rouge und dem Chevalier de Varinsa gehört zu haben. Der erste griff den

Zweikampf an, der andere vertheidigte ihn. Ich versuche es, ihre Unterredung wörtlich zu erzählen.

„Also doch, Varinsa, sagte La-Croix-Rouche, obgleich Ihr ein Bailli d' epée seid, so „seid ihr doch entschlossen, eures Gleichen „zu tödten und zu verwunden, wenn sie euch „nur im mindesten beleidigen. — Mein Freund, „ich bin jetzt so gut Philosoph wie jeder an„dere; ich sehe in dem Zweikampf ein grau„sames und lächerliches Vorurtheil: aber er „besteht einmal, und ich schliefse mich in „allen Dingen den Gebräuchen der Menge „an. — Was mich anbetrifft, ich gehe nach „der Beschaffenheit der Gründe, und nicht „nach der Beschaffenheit der Menge der Spre„cher; wenn die Mehrheit Unrecht hat, so „finde ich ein unnennbares Vergnügen darin, „ihrer Meinung die Spitze zu bieten; ein „guter Logiker findet eben so viel Vergnügen „daran, sich mit den Vorurtheilen zu schla„gen, als ein Raufer sich mit Menschen zu „schlagen. — Wenn der Zweikampf nicht ge„bräuchlich wäre, so würde man unaufhör„lich beleidigt werden. — Im Gegentheil

„würde es weniger sein. Wenn man unge-
„straft beleidigen könnte, so würde die öffent-
„liche Meinung Die brandmarken, welche
„plump genug wären, von dieser Ungestraft-
„heit Erlaubnifs zu machen, während sie um-
„gekehrt jetzt Denen Beifall zu ertheilen
„scheint, welche beleidigen, wenn sie nur ihre
„Schritte mit dem Degen in der Hand ver-
„theidigen. Keineswegs hindert das Duell,
„dafs wir von Leuten aus dem Volke belei-
„digt werden; wäre es weniger üblich, so
„würden wir nicht mehr von unsern Standesge-
„nossen beleidigt werden, als von Leuten,
„die unter uns sind. — Aber die Höflichkeit
„der Sitten ist doch etwas Kostbares, und der
„Zweikampf ist unvermeidlich, um sie auf-
„recht zu erhalten. — Den ersten Satz räume
„ich ein, aber nicht den zweiten. Man erhält,
„man vermehrt die Feinheit der Sitten durch
„gute Gesetze, durch die Verbreitung von
„Kenntnissen, durch die Beförderung von
„Künsten und Wissenschaften nach dem Bei-
„spiel der Grofsen im Staate, ja, wenn man
„will, durch den Einflufs der Frauen, aber
„nicht durch den Zweikampf, der die Men-
„schen nur stolz und spitzfindig macht, in-

„dem er die hauptsächlichste Grundlage der „Bildung, nämlich die wechselseitige Nach„sicht, zerstört. — Aber der Zweikampf ist „ein nothwendiges Uebel, um der Blutrache „zuvorzukommen. — Das ist unrichtig in „dem gegenwärtigen Zustande der Sitten in „Europa, und der gröfse Theil der Zwei„kämpfer würde seine Zuflucht nicht zum „Messer nehmen, wenn man ihm die Gerech„tigkeit des Degens untersagte. — Aber der „Zweikampf ist nöthig, um den kriegerischen „Geist des Volkes zu unterhalten. — Welche „Vorstellung habt Ihr denn von der Tapferkeit „eurer Landsleute? Und könnet Ihr glauben, „dafs man ein solches Reizmittel nöthig „habe? Seht Ihr nicht, dafs die Leute „vom Volke Krieger sind, ohne Zweikämpfer „zu sein? Der Geist, über Kleinigkeiten zu „kämpfen, welchen die häufigen Zweikämpfe „erzeugen, ist im Gegentheil ganz dem männli„chen Sinn entgegengesezt, welcher allein den „Krieger für sein Handwerk fähig macht. „Soll ich Euch Beispiele von Völkern des Al„terthums aufführen? — Also wollt Ihr doch „den Zweikampf verdammen, aber wie wür„det Ihr Euch benehmen, wenn man Euch be-

„leidigte, oder Ihr das Unglück hättet, zu be-
„leidigen? — In dem ersteren Falle würde
„ich es mit Geduld ertragen, in der Ueber-
„zeugung, dafs keine Beschimpfung meinen
„Charakter schaden kann, und mich damit
„begnügen, den Beleidiger der öffentlichen
„Bestrafung zu überliefern. Aber, wenn es
„mir begegnet, dafs ich gegen Jemand es an
„gehöriger Achtung fehlen lasse, so mache
„ich es mir zur Pflicht, ihm meine Reue be-
„merkbar zu machen: so huldige ich den
„Grundsätzen der Höflichkeit, indem ich meine
„Unaufmerksamkeit misbillige, und suche sie
„durch Achtung in der Folge zu vergüten. —
„Aber würdet Ihr bei allem Dem eine Auf-
„forderung zum Kampfausschlagen? — *Ganz*
„*gewifs; und ferne davon ein Geheimnifs daraus*
„*zu machen, würde ich glauben, kühn meine*
„*Weigerung bekannt machen zu müssen.* —
„Es gehört Muth dazu, um so der öffentlichen
„Meinung Trotz zu bieten, und sehr viel Ver-
„dienst, um nicht von der Last der Spöttereien
„und des Geredes unterdrückt zu bleiben: des-
„wegen warte ich, bis Eure Methode etwas
„bekannter und gemeiner sein wird, um sie
„anzunehmen. Indessen, mein theurer La-

„Croix-Rouge, wie könnt Ihr, der Ihr zwei „oder drei Hundert Geliebte habt, ... die Ihr „denkt und lebt wie ein freier Epicuraer, wie „könnt Ihr Euch so sehr gegen den Zweikampf „erklären? — Mein Freund, man hat sehr Un-„recht, in dem Zweikampf ein Verbrechen gegen „die Religion zu sehen; mögt ihr Türke oder „Heide sein, wenn Ihr ein Mensch seid, so müſst „Ihr den Zweikampf wie ein Verbrechen anse-„hen; wenn Ihr vernünftig seid, müſst Ihr ihn „betrachten, wie etwas Albernes, und wenn Ihr „der bürgerlichen Gesellschaft zugethan seid, „so müſst Ihr ihn als eine nicht zu dul-„dende Unordnung ansehen, die alle gesell-„schaftlichen Verhältnisse lähmt, und welche, „indem sie an die Stelle der Groſsherzigkeit „den Streit um Kleinigkeiten setzt, eine von „den Ursachen ist, aus denen die neuern „Völker in einem niedrigern Zustande gegen „die Alten stehen, was sich in mehrern „Punkten bemerken läſst; daher hat man die „Unklugheit gehabt, den Zweikampf wie „ein Verbrechen gegen die Religion zu be-„trachten, da die jungen Leute, welche seit „Anfang der Welt immer ein wenig die Ge-„wohnheit gehabt haben, jede Art von Joch zu

„entfernen, ein Vergnügen daran gefunden „haben, eine grausame Gewohnheit beizube-„halten, die sie mit Abscheu verworfen hätten, „wenn man sich immer begnügt hätte, sie „unter ihrem wahren Gesichtspunkt darzu-„stellen. — Alles gut, Herr de La-Croix-„Rouge! wir wollen annehmen, daſs man die „Ausrottung des Zweikampfes wünschen „müſste; aber kann man denn dahin gelan-„gen? Unsere Gesetze müssen mit unsern „Sitten übereinstimmen: ne quid nimis. — „Mein Herr Vertheidiger der Zweikämpfe, „wisset, daſs die Prinzipien sich nicht ändern, „und daſs es einzig bei der Art sie anzuwen-„den darauf ankömmt, Rücksicht auf die „Umstände zu nehmen. Der Arzt versucht „immer die Krankheit zu heilen, wie auch „die Krankheitszeicheu sein mögen; aber nach „Beschaffenheit dieser wendet er verschie-„dene Heilmittel an. — Ach! jetzt sind wir „auf dem rechten Punkt: also werdet Ihr doch „zugeben, daſs man dem Gericht der Mar-„schälle von Frankreich die Sorge auftragen „könnte, zu entscheiden, in welchem Falle „der Zweikampf erlaubt sein müſste. — Das „würde eben so viel sein, als wenn man die

„Liebes - Gerichte wiederherstellen wollte „und diesem auftragen, zu entscheiden, in „welchen Fällen die Damen gegen ihre Lieb„haber artig sein könnten. — Doch müſste „man eine besondere Gesetzgebung für den „Zweikampf festsetzen, denn es ist albern, „einen Mörder und einen Zweikämpfer gleich„zustellen. — Theurer Varinsa, ich weiſs „sehr gut, daſs in der That ein groſser Un„terschied zwischen diesen ist, aber mit Recht „gibt es keinen; und keine menschliche „Macht kann es hindern, daſs eine solche „besondere Handlung sich nicht auf eine all„gemeine bezieht. Ueberall, wo der Zwei„kampf nicht ausdrücklich genehmigt ist, ist „er durch das Gesetz dem Morde gleich ge„stellt, und denselben Strafen unterwürfig. — „Aber in dem Zweikampf ist er Selbstmör„der, aber nicht der Mörder von andern. — „Man ist das Eine und das Andere. Mit Recht „ist der Selbstmord mit in die Gesetze ein„geschlossen, die dem Morde steuern sollen. „Wenn ein Selbstmörder schon seine That „vollbracht hat, so kann man ihn nicht „mehr bestrafen, denn man müſste deswegen „den Verbrecher aus der andern Welt hohlen

„lassen, was denn freilich Schwierigkeiten ma-
„chen würde; aber man kann gesetzmäsiger
„Weise das Vorhaben des Selbstmörders bestra-
„fen. — Alles Das kann sein; aber Ludwig der
„Grofse hat eine besondere Gesetzgebung für
„den Zweikampf aufgestellt. — Er hat Unrecht
„gehabt; und es geschah nur, um seinen Neigun-
„gen zu schmeicheln, dafs man ihn wie ein Ver-
„brechen der beleidigten Majestät vorgestellt
„hat, während man dadurch, dafs man den Men-
„chelmord und den Zweikampf in den Gesetzen
„gleich stellt, auf diesen leztern den Abscheu
„überträgt, welchen der andere erweckt. Der
„Gesetzgeber gibt auf diese Weise der öffentli-
„chen Meinung einen moralischen Anstofs, und
„sie endigt sich stets in den Ländern, wo die
„Gesetze den Grundsätzen gleich sind, damit,
„sich mit der gesunden Vernunft zu verbin-
„den. — Aber bevor man zu einem solchen
„Erfolg gelangt, wie viel Blut müfste man da
„noch fliesen lassen? — Gar nicht, Herr von
„Varinsa; auf Hundert verurtheilte Zweikäm-
„pfern will ich, dafs der König neun u. neunzigen
„verzeihe; denn ich handele nicht von den Sitten
„in der Theorie, sondern von denen in der Praxis.
„Doch will ich, dafs man den Grundsätzen hul-

„dige, weil es kein anderes Mittel gibt, die „Vorurtheile allmählig auszuwurzeln. Wenn „der Gesetzgeber oder die Obrigkeit den Zwei- „kampf gut heiſst, so ist es unmöglich, daſs „die Militärpersonen nicht daraus eine ver- „dienstliche Handlung machen; um so mehr, „als man Muth haben kann, ohne Zweikämpfer „zu sein, aber gewiſs auch nicht ganz davon „entblöst sein darf, um es zu sein. Machen „wir also den Schluſs, daſs unter einem gebil- „deten Volke das Duell durch die Gesetze verbo- „ten, aber durch Gnade in einzelnen Fällen, die „mehr oder weniger selten sind, verziehen wer- „den soll. — Wissen Sie, Herr de La-Croix- „Rouge, daſs Ihre Vorschläge keineswegs ver- „werflich sind, ich will sie auf der Stelle mei- „nem Bruder mittheilen, der Parlaments-Rath „ist, und mit dem Herrn Kanzler darüber spre- „chen soll, der mit der Frau Marquise Mainte- „non sprechen soll, die darüber mit dem Kö- „nige sprechen soll, der . . . . . . nicht darauf „hören wird. Gleichviel, er ist doch davon „unterrichtet, und wir werden sehen, nicht „wahr, wir werden sehen, was daraus „wird?“ 39) —

Dieses war die Unterhaltung, welcher ich mit vieler Aufmerksamkeit zuhörte. Ich habe

mich neuerlich in Paris oft an sie erinnert, wo eine wahre Zweikampf-Seuche herrschte, die dem ganzen Geschlechte der Zeitungsschreiber den Untergang drohte. Indessen gebührt es Frankreich, den Anfang mit dem Kampfe gegen diesen Gebrauch zu machen, sei es wegen des Ranges, den es in Europa behauptet, sei es wegen der Beschaffenheit seiner Regierung, sei es wegen der schönen und edlen Gewohnheit, die zu Paris herrscht, die Uniformen in den Casernen zu lassen. Der Zweikampf ist seinem Wesen nach unverträglich mit der constitutionellen Verfassung, der Freiheit der Presse und der Gleichheit der Stände. Ein Mifsbrauch, welcher, auf eine einzige Kaste beschränkt, erträglich sein kann, hört auf es zu sein, wenn es darauf ankömmt, zwischen seiner allgemeinen Annahme, oder seiner Vernichtung zu wählen. Der Grundsatz der constitutionellen Regierung ist die Achtung für das Gesetz, folglich kann bei einer solchen Regierung eine Gesetzesvorschrift gegen den Zweikampf unmöglich verletzt werden. Das ist Alles so wahr, dafs die Sitte des Zweikampfes sich nicht lange mehr in Europa erhalten wird.

ACHTES KAPITEL.

Reisen des ewigen Juden seit dem Tode König Ludwig XIV von Frankreich bis jetzt.

Ich habe Paris zur Zeit der Regentschaft gekannt; ich schlich mich unter dem Vorwand, Steine zu verkaufen, in den Pallast. Ich habe manche Herrn und manche Damen gekannt, deren Groſsthaten die scandalöse Chronik aufbewahrt hat. Nach allen meinen Wahrnehmungen glaube ich einen Verstoſs der Geschichtschreiber entdeckt zu haben. Nicht dem Privatleben des Herzogs von Orleans muſs man die kleinen Sünden des Pariser Adels seiner Zeit zuschreiben. Der Fürst, welchem seine Geliebte ins Gesicht und öffentlich sagen durfte: *Nachdem Gott den Menschen erschaffen hatte, machte* er *aus Koth eine Seele für die Fürsten und Lakaien,* konnte in Ansehung der Sitten gewiſs Niemanden den Ton angeben; im Gegentheil empfing er ihn, und die Herrn

und Damen des Hofs sind es, denen man die Aufführung des Regenten zuschreiben mufs, dessen Pallast zum Vereinigungspunkte, nicht zum Muster diente. Von einer sehr vornehmen Person habe ich folgenden Aufschlufs erhalten; ich theile ihn mit, wage es jedoch nicht, sie zu nennen, obgleich sie schon sehr lange todt und begraben ist, und mir nicht mehr ableugnen kann.

Die Nebenehen Ludwig XIV. waren die eigentliche Ursache der zügellosen Ausschweifungen, welche sich nach seinem Tode offenbarten. Die Männer, welche jung mit ihm gewesen waren, wurden in ihrem Alter keine Cato's, weil sie keine Schülerinnen der Ninon de l'Enclos heiratheten, welche glücklich genug gewesen wären, ihren Vortheil in ihrer Pflicht zu finden. Ihre Kinder brachten in ein System, was die Väter ohne System ausgeübt hatten. Der Eindruck, welchen Ludwig XIV. in seiner Jugend gegeben hatte und dessen Mittelpunkt er in seinem Alter aufgehört hatte zu sein, blieb nach seinem Tode ohne Zügel. — Ist Das nicht alles wohl ausgedacht [40]?

Ludwig XIV. war also der Urheber des schlechten Tons, welcher in der Gesellschaft des Regenten herrschte; doch ist der gute Ton von Ludwig XIV. Hofe seit langer Zeit eine sprüchwörtliche Redensart, und mit gutem Rechte, denn seine Kammerdiener hatten einen edlern Anstand und feinere Sitten als viele grofse Herrn der gegenwärtigen Zeit. — Aber was ist denn der gute Ton und wie kann man ihn erwarten? Zuerst ist er verschieden nach den Personen, und die erste Regel des guten Tons ist die, den Ton seines Standes zu haben. So muss also ein ewiger Jude unabläs-sig herumschweifen. Sodann mufs man sagen, dafs der gute Ton nichts Anderes ist als der Abglanz der oder jener lobenswerthen, liebenswürdigen oder Erstaunen erregenden Eigenschaften. Die beste Art, den Anschein dieser Sachen zu haben, ist aber, sie in der Wirklichkeit zu besitzen.

Um lustig zu machen, mufs man lustig sein; die Hofleute Ludwig XIV. belustigten sich sehr gut am Hofe, darum waren sie auch in der Stadt belustigend. Gewohnt mit dem mächtigsten Monarchen auf einem inni-

gen, aber nicht vertraulichen Fuſse zu leben, entstand hierdurch das Aeuſsere jenes feinen Stolzes, welchen gutmüthige Menschen Gröſse nennen, weil er ihnen auffällt, ohne sie zu drücken, und weil er ihnen den Glauben gestattet, daſs ein groſser Herr sie an jenem Ruhme Theil nehmen läſst, von welchem sie sich einen um so erhabnern Begriff machen, als er selbst von seiner Unermeſslichkeit und von der Nothwendigkeit, den Glanz desselben den Augen der Schwachen zu entziehen, überzeugt erscheint. Ein feiner Stolz ist besser als ein plumper, denn er beweist wenigstens, daſs man Uebung hat; aber eine bescheidne Einfachheit ist noch besser, denn sie beweist, daſs man Geist hat.

Die Leute, welche sich langweilen, können schwerlich guten Ton haben; ihre geistige Fähigkeiten sind eingeschlummert und sie sind in einen Zustand von Schlafsucht versenkt, welche der Seele Das ist, was beim Körper der Hunger.

Die Sucht mit Leuten von einem höhern Stande, als der unsrige ist, in irgend einer Beziehung umzugehen, ist eine der traurigsten Krankheiten, die man erdulden kann. *Cavois*

hält sich bei Racine für einen Dichter; Racine hält sich bei Cavois für einen Hofmann, sagte Ludwig XIV. Dieser Stolz-Wechsel ward im achtzehnten Jahrhundert zu Paris sehr weit getrieben. Die Grofsen machten den Gelehrten den Hof, wie die Gelehrten den grofsen Herrn den Hof machten. Doch gab es zwischen ihnen einen Unterschied, nämlich jene verschwendeten ihr Geld, um die Gelehrten zu Tische zu bitten, während diese nur ihre Worte in gebundner oder ungebundner Rede aufwendeten, um den grofsen Herrn zu schmeicheln; und wenn sie bei ihnen zu Mittag oder zu Abend gut gegessen hatten, dann kamen sie zum Café Procope, wo ihre Bemerkungen auf Kosten ihrer Gönner mein ganzes Mifsfallen erregten. Seit der Zeit habe ich auch immer gedacht, die grofsen Herrn müfsten mit ihren Geliebten, die Gelehrten mit ihren Büchern leben, und Die, welche auf gleiche Weise beiden Klassen angehörten, müfsten eins von den beiden obengenannten Dingen wählen. 41)

Wenn man vor funfzig oder sechzig Jahren nach Paris kam, um die Neugierde nach Mancherlei zu befriedigen, mufste man sich be-

mühen, die Nase in die Zirkel zu stecken und den Damen aufzuwarten. Jetzt macht man nicht viele Umstände, man stellt sich zehn Uhr Morgens an das Thor des Pallastes Bourbon; Mittags zwölf Uhr geht man hinein, wenn man kann, und bald gibt sich ein Minister in gesticktem Kleide oder in Amtstracht die Mühe, einen über den Zustand des Königreichs, den Gang der politischen Angelegenheiten, und die Verwickelung der politischen Intriguen zu unterrichten. Was wollt Ihr nach solchen Mittheilungen noch in den Sälen machen, ausgenommen etwa, da noch zu sehen, ob die Damen hübsch sind, ob sie die Ehre der Rue Vivienne behaupten, ob sie gegen die Fremden höflich sind, und ob sie ihren Liebhabern treu scheinen?

Nichts in der Welt ist trauriger, lächerlicher, schädlicher als die Gewohnheit kleiner Kränzchen, welche überall Weibergeklatsche, Kleinigkeitskrämerei und Kindereien hervorbringen; alle Einwohner eines jeden Landes müssen sich kennen. Die Frauen müssen sich gut unterhalten, die Männer sich nicht langweilen, aber alles Das muſs auf eine wohlberechnete Weise geschehen. Ueberall, wo man

die Vergnügungen behandelt, als wären es Geschäfte, behandelt man auch die Geschäfte leicht, als wären es Vergnügungen. Es darf nicht sein, daſs ein Mann, um in die Kränzchen zu gelangen und da eine Rolle zu spielen, das ganze Talent und den ganzen Geist aufbiete, welchen er für nützlichere Sachen verwenden könnte.

Das Kränzchen - Wesen bringt in jeder Stadt die Mehrzahl der Wenigbeschäftigten zur Langenweile oder es nöthigt sie zu einem unpassenden Zeitvertreib; es führt Tausend kleine Zänkereien herbei. Es öffnet das Innere der Haushaltungen, löst alle Bande häuslicher Ordnung und zwingt die Menschen, eben so nutzlos als kostspielig auf einem groſsen Fuſs zu leben.

Kurz dieses System hat eine Menge politischer und moralischer Unebenheiten, deren Aufzählung sehr langweilig, deren Quelle zu stopfen aber sehr leicht wäre.

Ludwig XIV. gab sich die Mühe, den Adel seines Königreichs zu unterhalten, und Dieſs

wurde für ihn ein wichtiges Regierungsmittel. Ein solcher Herr, der sich zu einer Zeit, wo man sich überall gleich stark langweilte, nicht gefürchtet hätte, auf die Bastille zu kommen, hätte um keinen Preis auf einem Feste in Versailles gefehlt. Die Herrn aus Languedoc, aus der Bretagne oder dem Dauphiné zogen es vor, hübsche Damen in dem Saale von Marly zu sehen, als sich mit dem Hofe zu entzweien, indem sie die Staatsverfassung gegen Herrn Colbert oder Herrn Séguier vertheidigten. Durch Bälle und Lustbarkeiten befestigte also Ludwig XIV. seine Macht, und wir haben ganz neuerlich einen groſsen Eroberer dieselbe Verfahrungsart mit Erfolg anwenden gesehen. Doch sie ist sehr kostspielig, und es wäre nicht übel, sich einer wohlfeilern zu bedienen.

In Rücksicht auf die Unterhaltung habe ich nichts Besseres gesehen als die Art, wie man vor dreiſsig Jahren in Italien durch die Casinos und Schauspiele lebte, wie sie nämlich in diesem Lande Statt finden, nicht zum Nutzen der Gelehrten, aber wohl zu dem der Geschäftslosen, welche der Gesellschaft

zum wenigsten eben so nützlich sind als jene, oder die gewiſs an den Orten, wo sie baar Geld sind, dafür angesehen werden müssen.

Um mittelbar das innere Familienwesen in sich zu verschlieſsen, sollten alle Regierungen die Einwohner veranlassen, Casino's und Schauspiele zu errichten, um als Vereinigungspunkte zu dienen. So macht man ja auch Landstraſsen, damit die Leute, die das Land durchreisen, nicht die anstosenden Aekker überfahren. Was ich die Ehre hatte zu sagen, ist eine bei den alten Gesetzgebern sehr bekannte Wahrheit, aber seitdem sie todt sind, vergiſst man sehr Vieles.

Die Sittenlehrer fassen oft in ihren Beurtheilungen Moden, Bälle und Schauspiele zusammen; das sind Sachen, die Wichtigkeit haben oder nicht haben, je nachdem man sie in Uebung hat oder nicht hat. Um die Sittenlehrer, die menschliche Natur und die gesunde Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen, müſsten alle Die, welche sich an die genannten Dinge gewöhnen können, es bald thun und die Andern dürften nicht

suchen, ihnen weder in einem Sinn, noch dem andern mehr Wichtigkeit beizulegen als sie verdienen. — Da ich übrigens ein Geschäftsloser bin, und da ich keine Frau bin, und da ich schwache Beine habe, so behaupte ich ihnen und allen Andern gegenüber, daſs unter allen irdischen Dingen die Schauspiele das Beste sind, und daſs sie unendlich nützlich sein können, *um die Geschäftslosigkeit zu regeln*.

Ich habe vor, dereinst die *Lehre von den Moden* bekannt zu machen, in zwölf Folianten, von denen jeder aus dreiſsig, und zuweilen ein und dreiſsig Kapiteln besteht, welche aus vier und zwanzig Paragraphen bestehen; das Ganze mit historisch - kritisch-politisch - philosophisch - literarischen Commentaren, und drei hundert fünf und sechzig Kupfern. Ich werde mich bemühen, anzugeben, nach welchem Maaſsstabe man den moralischen Zustand eines Frauenzimmers nach dem bloſsen Ansehen ihrer Kleidung beurtheilen kann. Ich werde mich bemühen, das Herz, den Geist und die Aufführung des schönen Geschöpfs zu enträthseln, welches der Zögling des guten Philipp Anfangs für Gänse

nimmt, deren Anziehungskraft er aber bald eine vollkommene Huldigung darbringt [42]). Ich werde mich bemühen, zu zeigen, was Jedermann schon weis, daſs es eine Art Eleganz gibt, die ein gewisses Etwas voraussetzt und einflöst, was dem Einen gefällt und die Andern empört, während es eine andre Art Eleganz gibt, die eben so ausgedacht ist, und in den Frauen ein gewisses Gefühl von Pracht, Stolz und Hochachtung gegen sich selbst voraussetzt. In der That sind beide Arten der Börse des Gatten gleich traurig, und für die Familien, die zufälliger Weise nicht wohlhabend sind, gleich sehr verderblich.

Aber plaudere ich nicht wie ein Weltweiser, anstatt wie ein Reisender zu erzählen? Wenden wir uns lieber nach Madrit und sehen wir da König Philipp V. mit der Prinzessin Orsina schäkern. Dieser Fürst hätte besser gethan, sich zu hängen oder zu ersäufen, als eine wirkliche Geliebte zu haben; aber er bedurfte einer erdichteten Geliebten, wegen seines melancholischen Charakters. Ein durch irgend welche Ursachen ermüdeter Geist oder Herz bringen den Menschen in eine sol-

che Lage, daſs die Ausübung seines Willens ihm beschwerlich wird, dann verlangt er nichts Bessers, als zu Gunsten einer andern Person darauf zu verzichten. Privatpersonen finden nicht immer hübsche Frauen, die eine solche Erwerbung machen wollten, aber die Fürsten suchen nicht vergebens und sie treffen immer eine Prinzessin Orsina, mehr oder minder schön, mehr oder minder herrschsüchtig.

Die Liebschaften Ludwigs XV. mit der Marquise Pompadour und andern hübschen Frauen gleichen nicht ganz denen Philipp's V. Man hat mir zu jener Zeit zwei bis drei Hundert Anekdoten von dem Hirschpark erzählt, wo es sehr kirre Hindinnen gab; aber ich erinnere mich ihrer nicht mehr. Venus wohnte damals auf dem Schloſs zu Versailles, und der Marschall Richelieu war ihr oberster Priester. Dieser Mann hatte in seinem Leben einige feste und viele schwache Plätze genommen, was ihm vielen Ruhm und sehr viel Vergnügen gemacht hat; aber unglücklicher Weise glich seine Galanterie keineswegs der von Heinrich IV., denn der Marschall

war im Grund weiter nichts als ein vollendeter Egoist. Die Frauen kauften nur seine Höflichkeiten, nicht sein Wohlwollen. Man sagt, er bringe gegenwärtig seine Zeit in den elysäischen Feldern mit Ninon de l'Enclos, mit Fontenelle und mit Voltaire zu, deren Leben zeigt, dafs nichts so sehr hilft, von Jedermann geliebt zu werden, als Niemand zu lieben: So wahr ist es, dafs die Menschen klarsehend, edelmüthig und verständig sind[43]!

Während Ludwig XV. die Vergnügungen in Versailles zu weit trieb, ergötzte sich Kaiser Karl VI. zu Wien auf eine würdige Art, indem er die Opern des Metastasio geben liefs. Ich habe die Kaiserin Maria Theresia in ihrer Jugeud gekannt, und ehre sie bis zu einem gewissen Punkt, Trotz ihrer Vorliebe für den herrschsüchtigen Kaunitz und mehrere andre hassenswerthe Personen. Warum wählen doch die Frauen, welche Reiche beherrschen, sich nicht Minister aus ihrem Geschlechte? Fast möchte ich glauben, die Sachen gingen dann besser. Ich mufs auch ein Wort von Friedrich II. sagen, den man ganz recht den Weltweisen von Sans-Souci nennt, denn

denn es lag in seinem Charakter einiges Wohlwollen, aber fast eben so viel Selbstsucht als unter den Weisen, die er bei sich unterhielt, wie man seltne Thiere in einer Menagerie unterhält. Ich habe ihn in dem Park von Potsdam, mit seinen grofsen Stiefeln, den Hut auf dem Ohr, und mit seinem langen Rohre gesehen. Dieser Fürst mufs wie ein grofser Feldherr angesehen werden, aber man mufs ihn unter die Despoten rechnen und nicht unter die grofsen Könige. Er erschöpfte sein Königreich durch Anstrengungen, die nicht im Verhältnifs zu seinen Mitteln waren, und bereitete seinen Nachfolgern eine traurige Zukunft vor [44]).

Unter der Regierung Ludwigs XV habe ich fast immer in Frankreich gelebt; es war damals dasjenige Land in Europa, wo man sich am besten unterhielt. Da ich nicht länger als drei Tage in Paris bleiben durfte, so verwendete ich meine Zeit darauf, die Schlösser in den verschiedenen Provinzen des Reichs zu durchlaufen, wo die Personen wohnten, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ich war zum Beispiel in Brede bei

Bordeaux, um da den Präsident von Montesquieu zu sehen. Ich sagte ihm viel Schmeichelhaftes über seinen *Esprit des Lois*, welchen ich kurz zuvor auf der Leipziger Messe gekauft hatte, und ich äusserte, er müſste sich über das Ansehn, welches er in ganz Europa genösse, sehr freuen. *Mein Freund*, sagte er lächelnd zu mir, *der gröſste Vortheil, den ich dabei finde, ist der, daſs die Engländer den Breder Wein, welchen man nach London sendet, theurer kaufen als zuvor.* Er sprach dann über den politischen Einfluſs der Klimate, und ich konnte nicht in Abrede stellen, daſs die Bewohner eines warmen Landes, welche das ganze Jahr hindurch auf dem Markte zusammen plaudern können, viel geselliger sein müſsten, als Die, welche vor Kälte erstarrt, genöthigt sind, getrennt von einander am Kamin zu leben.

Ich habe Buffon zu Montbard besucht, und wurde in ein Kabinet auf der Höhe eines Thurms geführt, wo er den ganzen Tag arbeitete. Menschen und Thiere bewahren auf gleiche Weise eine groſse Ehrfurcht für seinen Namen. Besonders ist sein Andenken den

Schneidern und Nätherinnen theuer, denn er wiederholte ohne Unterlaſs, ein Mensch, der dieses Namens würdig sein wollte, müſste gut gekleidet sein; er predigte diese Lehre zugleich durch sein Beispiel, und behauptete, in einem schlecht Gekleideten könnte weder Tugend noch Verdienst wohnen. Ich glaube für meinen Theil, der groſse Naturkundige hatte Recht. Aus diesem Grunde, und um ein geschmackvolles Aeussere zu besitzen, habe ich seit fünf oder sechs Hundert Jahren die nette Tracht der deutschen Juden angenommen.

Ich habe Jean-Jacques Rousseau in seiner Einsiedelei zu Montmorency gekannt, ich setzte mich, (und ich sage für das Mal die Wahrheit), auf denselben Stein, wo der Genfer Philosoph sich jeden Tag setzte. Dieser Mann hatte, sagt man, einen verkehrten Sinn und ein tugendhaftes Herz. Ich weiſs nichts davon, Alles was ich sagen kann, ist, daſs er viel Beredtsamkeit besaſs, viele Empfindung und viele Eigenliebe. Aber er hatte nur eine mittelmäſsige Gelehrsamkeit; er hat nnr die Meinungen der Alten verbreitet und leicht ver-

ständlich gemacht, und wenn ich nicht irre, wird die Nachwelt in ihm nur einen eleganten Prosaisten erkennen.

Ich glaube noch den Herrn von Ferney zu sehen, in dem Garten seines Schlosses, einen Spaten in der Hand, mit einer Sammtmütze, einer ungeheuern, schief gesetzten Perrücke, einem groſsen Pelz und rothen Absätzen, so daſs er an seiner Person die Tracht mehrerer Lebens-Alter und Länder vereinigte. Der kleine Advocat gab sich unvergleichlich alle Mienen eines Gutsherrn. Er liebte, wie man weiſs, die Juden nicht; doch empfing er mich ganz gut und unterhielt sich scherzend mit mir auf Kosten meiner Vorfahren. Es war ein wahres Lauffeuer von Witzen und Späſsen, auf die ich zu antworten glaubte, indem ich mich über die Welschen lustig machte; aber der Herr von Ferney verlangte es nicht besser, und so wie die Vaterlandsliebe bei ihm oft der Philosophie wich, so wendete er seine Schmähreden gegen sein eigenes Vaterland, von welchem er sehr bescheiden sprach, und das meinige in Ruhe lieſs. Hierauf lieſs er seine Nichte, Madame Denis, rufen, mir klei-

ne Pasteten reichen, und wünschte mir wohl zu schlafen.

Der Name Voltaire erinnert mich an den Beaumarchais, den Herausgeber seiner Werke, und dieser ruft mir das Lustspiel: *die Hochzeit Figaro's*, ins Gedächtnifs, welches, beiläufig gesagt, mir, als es neu war, sehr gut gefallen hat. Es hatte hundert Vorstellungen nach einander; ich sah die meisten davon, denn ich wufste meine Bestimmung zu umgehen, indem ich am Ende dreier Tage in Gonesse oder Pantin schlief, und den andern Tag wieder nach Paris kam. Die kleine Demoiselle Olivier mit ihren schönen blauen Augen, im Anzug eines Edelknaben, machte mir den Kopf heifs; aber ich mufste mich in Geduld fassen, zuschauen, und das Uebrige den grofsen Herren und den Generalpächtern überlassen.

Das Publicum lief nach dem Stücke, weil es hübsche Schauspielerinnen dabei gab, und wegen der Menge von Einschiebseln, die zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber recht unterhaltend waren. Ich wäre beinahe vor Lachen gestorben, als ich einige Jahre später

in Koblenz einen alten Herrn mit grofsem Toupet hörte, welcher in ganzem Ernste den Fall des Adels der *Hochzeit des Figaro* zuschrieb, als hätten die Thorheiten Almaviva's und die Bemerkungen des Kammerdieners an sich mehr Wirkung hervorbringen können, als die Pasquinaden uud Marforiaden in Rom hervor bringen [45].

In Trianon habe ich den ersten englischen Garten gesehen, den es in Frankreich gab. Ich habe die Königin Marie Antoinette in ihrer ganzen Schönheit und ihrem ganzen Ruhme gesehen. Ich sah den Hof von Versailles in Schwelgerei, und Paris in Verschwendung. Als ich diese Gegend 1787 verliefs, um Katharina II in Petersburg zu besuchen, sah ich nicht Alles voraus, was zwei Jahre später in Frankreich geschehen sollte.

Bei meiner Zurückkunft habe ich Vieles gesehen, aber da ich nichts von Dem lehren will, was man schon weifs, so will ich nichts sagen, weder von der Eröffnungssitzung der Etats-généraux, noch von der Einnahme der Bastille, noch vom 6. October 1789, noch

vom 14. Julius 1790, noch vom 10. August 1792, obgleich ich das Alles mit eignen Augen gesehen habe. Ich will nicht Alles auf ein Mal sagen, und die kostbaren Anekdoten über die letzten Jahre, deren Kunde ich bewahre, Jedermann auskramen; ich erwähle daher den Theil, über alles Das, was seit dreisig Jahren sich in Europa zugetragen hat, gar nicht zu reden. Da ich aber doch ein Bischen ein Schwätzer bin, so bitte ich um die Erlaubniſs, zwei oder drei Bemerkungen zu machen, bevor ich mein Dintenfaſs zum Fenster hinaus werfe.

Der gröſste Theil Derer, die sich selbst *Denker* nennen, macht, wenn sie von der französischen Revolution reden, einen gewissen Trugschluſs, der darin besteht, für eine Ursache zu nehmen, was doch nur ein früheres Ereigniſs war, oder für eine Wirkung, was nur ein späteres Ereigniſs ist. Die Unruhen, sagen die Einen, brachen in Frankreich nach der Berufung der États-généraux aus, also sind sie Folge der Berufung der États-généraux. — Die Freiheit, sagen die Andern, ist in Frankreich seit der Vernichtung des Adels

entstanden, folglich war das Dasein des Adels dem Bestehen der Freiheit hinderlich. — Ach! meine weiſsen und dreifarbigen Herrn Philosophen, wann werdet Ihr aufhören, Albernheiten zu sagen, und die Ohren von ganz Europa mit höchst langweiligen, sich widersprechenden Behauptungen zu quälen?

Bei den Heiden sagten die starken Geister, die Götter wären Kinder der Furcht. Die gerechten Geister können sagen, alle Ereignisse der französischen Revolution wären Kinder der Furcht. Hätte man nicht zur unrechten Zeit den Fall der französischen Monarchie gefürchtet, sie wäre nicht gefallen; hätten die Königlichen nicht die Neuerer gefürchtet, so hätten sie sich mit ihnen vertragen; und wenn die Neuerer nicht die Königlichen gefürchtet hätten, so hätten sie dieselben nicht verjagt.

Niemand hat mehr Sachen gesehen wie ich; Niemand kann den Charakter der verschiedenen Jahrhunderte vergleichen als ich. Ich habe immer dieselbe Masse von Gut und Uebel gefunden, aber ich habe Beides unter verschiednen Gestalten und verschiedentlich un-

ter die Einzelnen vertheilt gesehen, je nach den Zeiten, je nach den Orten. Ich habe erkannt, daſs die Vorsehung in den verschiednen Jahrhunderten eine Art von Ausgleichung zwischen der Qualität und Quantität Statt finden läſst. Alles gegen einander aufgewogen, hat die Gegenwart groſse Vorzüge; sie sind ein wenig theuer erkauft, aber man muſs sie genieſsen, weil sie ein Mal gekauft sind. Die Tugend hat jetzt mehr Klippen und mehr Mittel, als sonst. Uebrigens wollen wir die Zeit nehmen, wie sie ist; das Herz möge die Vergangenheit vergessen, der Geist möge sich ihrer erinnern, und man wird zufrieden sein.

Da ich Dieſs gesagt habe, lege ich die Feder nieder und ruhe aus. Die Geschichte meiner Reisen ist ein unausgefüllter Rahmen; ich werde vielleicht mehr als ein Mal darauf zurück kommen, indem ich immer einige Plaudereien hinzusetze oder wieder abschneide. Bei Freunden und Gönnern, welche so eifrig sind als die meinigen, bei Zeitungsschreibern, die so wohlwollend sind als die des neunzehnten Jahrhnnderts, muſs mein

Werk wenigstens sechs hundert Auflagen erleben. Ich hoffe, die letzte wird sechs hundert Bände in Folio ausmachen, und der Zeitvertreib der Müſsigen noch eine Viertelstunde vor'm Ende der Welt sein [46].

ANMERKUNGEN.

Seite 3. Anmerkung 1. In der *Bibliothèque des Romans* vom Monat Julius 1777 findet man eine untergeschobne Geschichte meiner Reisen, die mit der gegenwärtigen nichts gemein hat, und weiter Nichts als ein Gewebe von Lügen und unbedeutenden Dingen, kalt zusammengehäuft, darbietet. Etwas Wahres in Bezug auf mich ist in dem *Dictionnaire* von *Calmet*, Ausgabe von 1730. Thl. II S. 472. *Basnage* ist in den Beweggründen, die er der von ihm sogenannten Fabel vom ewigen Juden unterlegt, ganz lächerlich. Ein Schriftsteller von meiner Bekanntschaft will, daſs die fortwährenden Reisen des geheimen Oberhauptes der jüdischen Synagogen zu dem Glauben an mein Dasein Gelegenheit gegeben hätten. Diese Erklärung wäre erträglich, wenn ich nicht wirklich vorhanden wäre; aber in diesem Fall begreifen Leute von Verstand leicht, daſs ich diese Geschichte nicht geschrieben haben würde. Ich beweise also mein Daseyn, wie gewisse Philosophen vormals einem Pyrrhonisten das Dasein des Menschen, das heiſst, durch das Gehen, und noch mehr durch das Schreiben. — [In der neuesten deutschen Literatur ist der ewige Jude vornehmlich von *Aug. Wilh. Schlegel*, in seiner Romanze im *Musenalmanach 1802* und von *Goethe*, im 3. Theil *seines Lebens* wieder aufgegriffen worden. Bei letzterm wird *Ahasverus* — dies ist der Name des ewigen Juden — im Gegensatz

der Begeisterung und himmlischen Verleugnung des Heilandes, als eine kalt prüfende, nur den augenblicklichen Vortheil berechnende, prosaische Person genommen].

S. 14. Anm. 2. Es ist unnütz, eine gelehrte Pedanterei auszulegen, und durch unwidersprechliche Zeugnisse, wie ich thun könnte, die Wahrscheinlichkeit, oder besser gesagt, die Wahrheit meiner Behauptungen und Beschreibungen darzuthun. Doch muſs ich den Zeitangaben einige Wichtigkeit beilegen; sie gleichen den mit Zahlen bezeichneten Steinen, welche die Entfernungen angeben, und die jeder Reisende gern auf seinen Wegen findet. Ich beginne also damit zu sagen, daſs Caligula im Jahre 41 der gewöhnlichen Zeitrechnung starb, Claudius 54, und Nero 68.

S. 17. Anm. 3. Die Alten übertrafen die Neuern in der Kochkunst gar sehr. Athenaeus, der im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte, hat uns eine wahrhafte Beschreibung einer *klassischen* Küche hinterlassen; man kann sie vergleichen mit der *romantischen* Küche, wenn man *Legrand d'Aussy, Histoire de la vie privée des François 1782*, 3 Bde. 8vo liest.

S. 30. Anm. 4. Die Stadt Jerusalem ward erobert im Jahr 70, Vespasian starb 79, Titus 81, Domitian 96, Trajan 117, Hadrian 138, Antoninus 161, Marc. Aurel. 180, Commodus 192.

S. 32. Anm. 5. Plutarch lebte unter der Regierung Nerva's, Trajan's, Hadrian's und Antonin's; Epiktet starb im Jahre 150, Peregrinus wurde verbrannt 166, Lucian lebte unter der Regierung der Antonine.

S. 37. Anm. 6. Septimius Severus starb 211, Caracalla 217, Heliogabal 222, Alexander Severus 235, Valerianus wurde von den Parthern gefangen 260, Galienus starb 267, Aurelianus 275, und Probus 282. Dieser letzte liefs Weinstöcke in Gallien pflanzen, und bereitete so den Pariser Schmekkern der künftigen Jahrhunderte den etwas theuern Genufs vor, welchen ihnen die Weine von Champagne, Bourgogne und Bordeaux gewähren, ohne vom Nektar von Surene zu sprechen.

S. 37. Anm. 7. Diocletian legte die Regierung 305 nieder und starb 313, Constantinopel ward erbaut 330, Constantin starb 337, und Constantius sein Sohn 361. [Constantin hatte drei Söhne: Constantin II, welcher Britannien und Gallien, Constans, welcher Italien, Illyrien und Afrika, und Constantius, welcher die Morgenländer bekam. Der erste der Brüder starb bei Aquileja 340, der zweite am Fufse der Pyrenäen 350, der jüngste in Sicilien 361].

S. 41. Anm. 8. Julian starb 363; sein Werk gegen die Einwohner von Antiochien hiefs griechisch: *Mysopogon*, das heifst: der Bartfeind.

S. 48. Anm. 9. Valentinian I starb 375, Theodosius der Grofse 395, Honorius 423, Stilicho 408, Theodosius II 450, Attila 453, Romulus Augustulus hörte 476 zu regieren auf.

S. 57. Anm. 10. Chlovis, König der Franken, starb 511, Theodorich, König der Ostgothen 526, Boëthius ward 525 ermordet, Cassiodor starb 563, Mahomed starb 632, der Kalif Omar 644, Leo der Isaurier 741.

S. 60. Anm. 11. Childebert, König von Paris, welcher das Glück hatte, Gemahl der Königin Ultrogota zu sein, starb 558, Fredegunde 579, und der gute König Dagobert 638. Bertha mit dem grofsen Fufs starb 783. Welcher Unterschied, wenigstens was die Extremitäten betrifft, zwischen dieser schönen Fürstin und den Pariser Damen unsrer Zeit! Ich weifs nicht, ob sie eben so weise sind, als die Königin Bertha, aber ich weifs sehr wohl, dafs sie fast alle einen kleinen Fufs haben, das ist eine der wichtigsten Bemerkungen, die ich über ihren Charakter zu machen im Stande war.

S. 63. Anm. 12. Gundeberga ward in dem Schlosse Lomello eingesperrt 629, und befreit 632. Liutprand, König der Lombarden, starb 744.

S. 64. Anm. 13. Karl der Grofse, geboren zu Salzburg 742, ward als König der Franken gekrönt 768, wurde König der Lombarden 774, und als Kaiser des Abendlandes 800 ausgerufen; er starb 814.

S. 67. Anm. 14. Photius, auf mehrerlei Weise berühmt, und unter Anderm als Verfasser einer wissenschaftlichen Sammlung, welche *Bibliothek* heifst, starb 891. Kaiser Basilius, beigenannt der Macedonier, Urheber der Gesetzsammlung, welche die Basiliken heifst, starb 886.

S. 73. Anm. 15. Karl der Kahle starb 871, Karl der Dicke 888, Arnulf 899, Otto I 973, Aleran von Montferrat 995, Otto II 983, Hugo Kapet 996, Wilhelm der Eroberer, König von England, 1087.

S. 83. Anm. 16. Rudolf von Coucy wohnte 1191 einem Kreuzzuge bei, und hörte unterwegs nicht auf, das berühmte Lied zu singen, welches man

fälschlich dem schönen Dunois zuschreibt, und worin man den Wunsch ausdrückt, die Schönste zu lieben. Das ist um so klüger, als man in jedem Fall, um sich eine unglückliche Liebe zu verzeihen, wenigstens eine hübsche Frau geliebt haben mufste; — doch ist Diefs nicht allen meinen Freunden begegnet.

S. 86. Anm. 17. Der erste Kreuzzug hatte 1095 Statt. Anna Comnena starb 1148, Konrad, Marquis von Montferrat 1190, Philipp Augustus 1223, Richard Löwenherz 1199. Der Landtag von Lamego war 1145. Alfons IX, König von Kastilien, starb 1214, Benjamin de Tudela beschrieb seine Reise 1160.

S. 87. Anm. 18. Abélard starb 1142, Héloise 1162. Ich habe ganz neuerlich ihre Grabmähler zu Paris gesehen, im Museum französischer Alterthümer, einer Sammlung, deren Stiftung und nachher deren Zerstörung die Liebhaber der Archäologie des Mittelalters beweinten, um so mehr, als leere Gräber nicht mehr der Kunst und der Geschichte angehören.

S. 104. Anm. 19. König Enzio ward 26. Mai 1249 gefangen; das Gedicht des Alexander Tassoni über den Krieg von Modena ward zuerst 1622 gedruckt.

S. 106. Anm. 20. Peter de Vignes starb 1249, Friedrich II, Kaiser, und König von Sicilien 1250. Die sicilische Vesper war 30. März 1282, ein Ereignifs, welches die Franzosen entschuldigen und die Italiener verabscheuen sollten.

S. 113. Anm. 21. Alphons X, König von Kastilien, starb 1224, Raimund Lulle 1315.

13 *

S. 114. Anm. 22. Philipp der Schöne starb 1314. Seine drei Söhne: Ludwig X, Philipp der Lange und Karl der Schöne bezüchtigten ihre Gemahlinnen der Untreue. Die Gemahlin des ersten [Margarethe von Bourgogne] wurde in dem Schlosse Andeli eingesperrt und 1314 erwürgt; die des zweiten [Johanne von Bourgogne] blieb ein Jahr im Schlosse Dourdan und kam hernach zu ihrem Gemahl zurück, die des jüngsten [Blanca von Bourgogne] wurde anfänglich im Schlosse Andeli eingesperrt, und dann unter dem Vorwande der Verwandtschaft verstofsen; sie endete ihre Tage friedlich zu Maubuisson.

S. 117. Anm. 23. Alphons XI starb 1350, Jnes de Castro 1335, Eduard III 1377, Petrarca 1374, Kaiser Karl IV 1378.

S. 118. Anm. 24. Karl VI starb 1422. Das Piketspiel wurde unter seiner Regierung und um ihn zu unterhalten, erfunden. Herr *Rive (Notices historiques et critiques de deux manuscrits 1779, 4to)* hat bewiesen, dafs die Karten seit dem Jahre 1330 in Spanien bekannt waren. Herr *Court de Gebelin (Monde primitif analysé et comparé avec le Monde moderne. Paris 1781, in 4to. Th. 8. S. 365 — 410)* will das Kartenspiel ableiten von den Tarots oder Taroks, von denen er behauptet, dafs sie bei den alten Aegyptern in Gebrauch gewesen wären, eben so wie jetzt. Er erlaubt sich über sie eine Masse Vermuthungen, von denen mehrere offenbar unhaltbar sind. — Hier die Wahrheit. Das Würfelspiel liefs das Kartenspiel in dem höchsten Alterthum erfinden. In der That ist eine Karte nichts anders, als eine der sechs Seiten des Würfels; die vier Würfel, mit denen man gewöhnlich spielte, brachten anfänglich vier und zwan-

zig Karten hervor, zu denen späterhin noch sechszehn hinzugefügt wurden. Um die Löcher der Würfel auszudrücken, brauchte man anfänglich Kreifse oder Vierecke, die man späterhin nach Zeit und Ort in Kreuze, in Piken, in Blumen, in Herzen, in Becher, in Münzen, in Stöcke, in Degen verwandelte. Unter der Regierung Karls VI führte man in den Spielen die Könige, die Damen und die Knechte ein. Bald — und Das geschah in Italien — erfand man das Tarokspiel, was dort noch gespielt wird, und aus drei Elementen besteht. 1° aus zwei und zwanzig Figuren, den eigentlich sogenannten Taroks; 2° aus vierzig Karten; 3° aus zwölf französischen Figuren; aber man fügte vier Ritter hinzu, und Das war falsch, denn die französischen Valets sind vom Ritterstand, und nur Deswegen zu Fufs, weil es die Könige und Königinnen auch sind. Die zwei und zwanzig Taroks sind dieselben Figuren, welche zur Zeit der alten Kaiser den ägyptischen Zauberern dienten, wenn sie nach Rom kamen, um wahrzusagen. Die Taroks Nr. 2. und 5. bezeichneten eine Priesterin der Isis und einen Priester des Osiris. Die Kleidung beider Figuren wurde im Mittelalter verändert, so wie auch ihr Name. Die Taroks Nr. 3. und 4. bezeichneten einen römischen Kaiser und seine Gemahlin. Nr. 16. war bestimmt, die Unbeständigkeit der menschlichen Angelegenheiten anzudeuten; man sieht da ein Haus, dessen Eigenthümer verarmt sind und deshalb mit dem Kopf unten vorgestellt werden; ihr Gold entflieht durch das Dach, oder verdunstet sich als Rauch. Der Tarok Nr. 21. bezeichnet den Nachruhm, welcher die Lebenden die Thaten der Verstorbnen lehrt, deren Gräber er auf diese Weise öffnet. Was die sechszehn andern Taroks betrifft, so kann man sich auf die Erklärungen

Gebelins beziehen. Ich will hinzu setzen, dafs die Schlange, welche man für einen Strick hielt, Ursache war, dafs man in Nr. 12. die Klugheit für einen Gehängten ansah. Ich glaube nicht, dafs die Zwillinge und der Krebs in Nr. 19. und 18. etwas Andres bedeuten als Zeichen des Thierkreises. Die Thürme und die Hunde unter dem Monde bedeuten, dafs er die Städte während der Nacht erleuchte, so wie die unter der Sonne stehende Mauer sagen will, dafs sie die Felder ausserhalb der Stadtmauern erleuchte und befruchte. — — Alles wichtige und *neue* Aufklärungen, welche mich zum Mitglied aller Akademien von Europa machen sollten.

S. *120. Anm. 25.* Die Jungfrau von Orleans wurde im Jahr 1431 verbrannt. Herr *Caze (La vérité sur Jeanne-d'Arc, 1819, 2 Bde. 8vo)* behauptet, die Heldin sei eine in Ehebruch erzeugte Tochter der Isabelle von Baiern und des Herzogs von Orleans, Bruders ihres Gemahls. Dem sei, wie ihm wolle, es ist lächerlich und sogar wenig gottesfürchtig, bei der Jungfrau eine himmlische Begeisterung vorauszusetzen; es ist schwer zu glauben, dafs sie verführt worden sei; und wenn sie in den Betrug einging, der zur Rettung Frankreichs ausgesonnen wurde, so ist es gewifs, dafs die Richter im schwarzen Kleide die Anwendung eines solchen Mittels nicht billigen konnten, wenn sie auch nicht zur englischen Parthei gehört hätten.

S. *120. Anm. 26.* Isabelle von Baiern starb 1435, Karl VII 1461, Agnes Sorel 1450, Ludwig XI 1483, Philipp der Gute, Herzog von Bourgogne 1467.

S. *121. Anm. 27.* Wenzel starb 1419, Kaiser Siegmund 1437, Ziska war 1424 gestorben, während

der Hussiten Krieg erst 1435 endigte. Die erste Erscheinung der Zigeuner in Italien fällt in das Jahr 1422, sie erschienen in Frankreich erst 1427. Diese Angaben stehen meinen Behauptungen über diese Vagabunden keineswegs entgegen; denn ein Schwarm Hussiten kann Böhmen vor Zicka's Tode verlassen haben. Im Jahre 1810 erschien die französische Uebersetzung des deutsch geschriebenen Werks von *Grellmann*.

S. *123. Anm. 28.* Cosmo von Medici, mit dem Beinahmen Vater des Vaterlands, starb 1464, Lorenzo der Prächtige, sein Enkel 1492, Rafael 1520.

S. *125. Anm. 29.* Nach den Rittergebräuchen mufste jeder Ritter, sei es, dafs er eine Beleidigung erfuhr, oder dafs man seiner Gebieterin eine anthat, dem Unbedachtsamen auf der Stelle eine Ohrfeige geben, und dann den Degen in die Hand nehmen, wenn man ihn forderte. Aus diesem Grunde erhielt einst, weil er die Dame von Beaujeu beleidigt hatte, der Herzog von Orléans — nachmals König Ludwig XII — eine tüchtige Ohrfeige von René, Herzog von Lothringen, ihrem Cicisbeo. Als der beleidigte Prinz den Thron bestieg, verschmähte er es, sich zu rächen; und bei dieser Gelegenheit war es — wie ich mich besinne und wie auch *Amelot de la Houssaye* in seinen Denkwürdigkeiten erzählt — dafs er erklärte, es stehe dem König von Frankreich nicht an, die Beleidigungen des Herzogs von Orléans zu rächen.

S. *128. Anm. 30.* Karl V wurde gekrönt zu Bologna 1528, und starb 1558; Franz I 1547, Heinrich II 1550, Diana von Poitiers 1566.

S. *128. Anm. 31.* Diana von Frankreich, eine nicht legitime, aber legitimirte Prinzessin, starb 1619.

Die junge Italienerin, die sie — aus Versehen — zur Welt brachte, war aus derselben Familie mit Zilia Duchi, von der Matteo Bandello in seinen Novellen eine recht lustige Anekdote erzählt. — Zilia war gegen Amor's Pfeile unempfindlich, obgleich sie eine seltene Schönheit besafs. Dagegen war sie dem Dämon des Geizes ergeben. Der Herr de Virle, ein junger Edelmann, der ein Schlofs unweit Montcalier besafs, wo die Schöne wohnte, hatte Gelegenheit, sie zu sehen, ward von ihren Reizen bezaubert, und es gelang ihm, sich bei ihr einzuführen; er bat sie dringend um das Glück, ihr einen Kufs auf die Stirn zu geben, aber auch nichts mehr. Zilia willigte ein, nachdem ihr der junge Mann versprochen hatte, treu auszuführen, Was sie ihm befehlen würde. Als der Kufs genommen war, befahl Zilia dem Herrn de Virle, drei Jahre lang nicht zu sprechen, vermuthlich um ihn zu hindern, sich dieses Glückes zu rühmen. Der arme Teufel, Sklave seines Wortes, und um nicht das Mitleiden der Spötter zu tragen, zog sich nach Frankreich zurück an den Hof Karls VII. Er wurde gegen die Engländer gebraucht, und führte heldenmüthige Unternehmungen aus, doch ohne sein Stillschweigen zu brechen. Der König, gerührt über seinen Zustand, liefs einen Preis von zehn Tausend Gulden für Denjenigen, der ihn seines Wortes entbinden könnte, aussetzen. Die geizige Zilia wurde davon unterrichtet, und kam sogleich nach Paris, um den Stummen seines Versprechens frei zu geben, und so die versprochne Belohnung zu gewinnen. Während ihrer Reise hatten sich so viele Versucher eingefunden, dafs der König eine Geldbufse von zehn Tausend Gulden für Diejenigen ausgesetzt hatte, welche die Kur ohne Erfolg unternähmen. Zilia kam an; sie glaubte nichts zu befürchten zu haben, und liefs sich

vor den Stummen führen. Allein sie möchte thun was sie wollte, um ihn von seinem Schwur zu lösen, er öffnete nicht den Mund. Erschrocken über diese Hartnäckigkeit, bot sie ihm Alles an, was eine Frau geben kann und nicht darf. Der Boshafte benutzte eine so groſse Freigebigkeit, und beharrte in seinem Stillschweigen. Zilia bezahlte die Geldbuſse, kehrte zurück wie sie gekommen war; und nach Verlauf der drei Jahre machte Herr de Virle ganz Frankreich vor Lachen fast bersten, indem er seine Geschichte erzählte.

S. 135. Anm. 32. Heinrich VIII starb im Jahr 1547, Elisabeth 1603, Maria Stuart 1587, Katharine von Medicis 1589, Heinrich III 1589. Der Herr de la Noue machte seine politischen und militärischen Abhandlungen im Jahr 1587 öffentlich bekannt. Heinrich IV starb 1610, und Sully 1641.

S. 137. Anm. 33. Colonna starb 1547, Veronica Gambara 1550, Constanze d'Avalos 1560, Tullia von Arragon verfertigte das Heldengedicht unter dem Titel: Il Guerino Meschino, 1560, in 4to. Pibrac starb 1584, Rabelais 1553, Nostradamus 1566.

S. 139. Anm. 34. Ludwig XIII starb 1643, Mademoiselle de la Fayette 1665, Cinqmars 1642, Richelieu 1642, Philipp IV 1665. Gondi de Retz, welchen man im Scherz den Colonel des Regiments von Corinth nannte, starb 1679.

S. 142. Anm. 35. Ludwig XIV starb 1715, der groſse Condé 1686, Lauzun 1723, Dangeau 1720, Montausier 1690; Hortense Mancini, Herzogin von Mazarin 1699; Olympia Mancini, Gräfin von Soissons 1708; Marie Mancini, Prinzessin Colonna 1715; die Herzogin de la Vallière 1710. Die

Herzogin von Fontanges 1683, die Marquisin de Montespan 1707, die Marquisin de Maintenon 1719, und Bontems, der Kammerdiener Ludwigs XIV, ... ich habe die Zeit seines Todes vergessen. Es würde zu langweilig werden, hier die ganze Zeitrechnung des grofsen Jahrhunderts herzusetzen, denn man starb damals eben so oft als heut' zu Tag.

S. *146. Anm. 36.* Die Satire Menipée ist ein burleskes Werk, bekannt gemacht 1594, und gegen die Ligue gerichtet. Theodor Agrippa d'Aubigné, einer von den Freunden Heinrich's IV, ist der Verfasser des satirischen Romans: *Die Begebenheiten des Barons Voeneste*, 1630, in 8vo. Es ist gut für Diejenigen, welche es noch nicht wissen, zu erfahren, dafs Varro, der gelehrteste Römer, es nicht verschmähte, in dieser burlesk-satirischen Art zu schreiben. Nichts ist angenehmer für einen Schriftsteller, als sich zuweilen über seine Leser lustig zu machen.

S. *152. Anm. 37.* La Bruyère machte seine *Charaktere* 1687 bekannt. Louvois wurde Minister im Jahr 1658, und starb 1691. Fénélon wurde zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne im Jahr 1689 ernannt, und liefs die vier ersten Bücher des *Telemaque* 1699 drucken. Der Druck wurde auf Befehl des Königs unterbrochen, und so lange König Ludwig XIV lebte, ward dessen Fortsetzung in Frankreich nicht gestattet. Indessen wurde doch das ganze Werk in demselben Jahr 1699 in Holland gedruckt. Fénélon ward nicht beunruhigt. In der That ist es nie verboten gewesen, die gleichzeitige Geschichte zu schreiben, und das Talent der Menschen abzuwägen. Die Bekanntmachung eines Werkes hindern, heifst dem Verfasser schaden. Man mufs also sehr ge-

bieterische Beweggründe haben, um es mit Recht zu thun, besonders wenn von einem apologetischen Werke die Rede ist, denn die Nothwehr ist vom Naturrecht erlaubt.

S. 153. Anm. 38. Karl II starb 1655, die Königin Anna 1714, Marlborough 1722.

S. 162. Anm. 39. Man kann, wenn man den Contrast liebt, die Unterhaltung zwischen la Croix-Rouge und Varinsa mit einer kleinen Schrift (*Essai historique et critique sur le Duel par M. Brillat de Savarin, conseiller à la cour de cassation.* Paris 1819. 8vo) vergleichen.

S. 165. Anm. 40. Madame de Maintenon, welche Ludwig XIV in seinem Alter insgeheim heirathete, war, wenn auch nicht in Absicht auf ihre Tugend, doch in Ansehung ihrer Gewandheit und gesellschaftlichen Talente durch die französische Aspasia gebildet. Ninon de l'Enclos starb im Jahr 1706.

S. 168. Anm. 41. Die öffentliche Meinung, jetzt in dem Pallast Bourbon verarbeitet, wo die Deputirtenkammer glorreich thront, hatte sonst in Frankreich in den Sälen der Madame Geoffrin ihren Sitz. Man muſs eingestehen, daſs der Unterschied ungeheuer, und ganz vortheilhaft für die jetzige Zeit ist. Die Gesellschaften können nur publicistische Puppen, diplomatische Puppen und litterärische Puppen bilden. Nur in der Einsamkeit bilden sich groſse Gemüther, nur bei einer vollkommenen Oeffentlichkeit bilden sich groſse Geister. Jedoch ist es wahr, daſs die moralische Diktatur, welche Frankreich über ganz Europa während des achtzehnten Jahrhunderts ausübte, vorzüglich die Wirkung der Gesell-

schaften von Paris war; — so wahr ist es, dafs das Gold oft nicht so viel Reiz für die Menschen hat, als der Flitterglanz!

S. 174. Anm. 42. Ich setze voraus, dafs Jedermann die Geschichte von la Fontaine über die Gänse des Bruders Philipp kennt, welche nicht die Gänse des Kapitols sind.

S. 176. Anm. 43. Philipp V starb im Jahr 1746; Anna de la Trémouille, Gemahlin des Prinzen des Ursins, (das heifst Orsini), im Jahr 1722, Ludwig XV im Jahr 1774. Die Marquise von Pompadour im Jahr 1764, der Marschall von Richelieu 1788. Das Hülfs-Serail Ludwigs XV, zu Versaille, hiefs an Ort und Stelle der Hirschpark.

S. 177. Anm. 44. Der Kaiser Karl VI starb im Jahr 1740, Metastasio 1782, Maria Theresia 1780, Kaunitz 1794, Friedrich II 1786.

S. 182. Anm. 45. Montesquieu starb im Jahr 1755, Buffon 1788, Beaumarchais 1799.

S. 186. Anm. 46. Alle die Anekdoten, welche dieses Werk enthält, sind historisch. Wenn ich mich manchmal durch Fehler des Gedächtnifses, der Einsicht oder des guten Willens geirrt haben sollte, so schadet es auch nicht viel: ich wollte meinen Lesern keine Geschichte lehren etc. etc.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

44191
gn

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pasero DeCorneliano, Carlo,

Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst geschrieben Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehn Hundert Jahren

Gotha 1821

H.g.hum. 419 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446442-0